

Ulrich Pätzold

# Sozialverhalten und Mediennutzung Jugendlicher

Forschungsbericht  
im Auftrage der Bundeszentrale  
für gesundheitliche Aufklärung  
Köln

unter Mitarbeit von  
Daniela Bohle  
Helmut Hetzel  
Peter Mettler  
Horst Röper  
Karin Siedler

Bundeszentrale für  
gesundheitliche Aufklärung  
Ostmerheimer Straße 220 · Tel. 89 92-0  
51109 Köln  
Telefax-Nr. 02 21-89 92-300

**ARCHIVEXEMPLAR**

**Reg.-No. 10041**

(1.5.6)

Dortmund, September 1983

# Inhalt

## Sozialverhalten und Mediennutzung Jugendlicher

Vorwort	5
<b><u>Teil I Diskussion und Hypothesen</u></b>	10
1. Das Forschungskonzept	17
2. Annäherung ans Thema - Jugendforschung	28
3. Jugendforschung als Grundlage der gesundheitlichen Aufklärung	69
4. Jugend und Massenmedien	91
5. Hypothesen zum Sozialverhalten und zur Mediennutzung Jugendlicher	114
<b><u>Teil II Gruppen und Cliques - ein Erfahrungsgebiet</u></b>	122
1. Arbeit in den Gruppen und Cliques	125
2. Charakterisierung der Gruppen und Cliques	129
3. Strukturelle und personelle Widerstände	187
4. Ergebnisse und Interpretation	193
Anhang: Ausgewählte Materialien und Dokumente	205
<b><u>Teil III Handlungsmodelle</u></b>	229
1. Grundlagen für Vermittlungskonzepte	232
2. Aktivierung kommunikativer Kompetenz	246
3. Aktivierung eines erfahrungsbezogenen Schulunterrichts	270
4. Aktivierung eines jugendbezogenen Zeitungsjournalismus	284

## Vorwort

"Bevor ich geklaut habe, hab' ich ja erst geschnorrt. Jeder, den ich anschnorrte um 50 Pfennig, sagte: 'Geh arbeiten!' Wenn du schnorren gehst, ist dasso'ne Selbsterniedrigung. Ich war immer froh, daß ich meine fünf Mark zusammenhatte, daß ich was zu fressen hatte." Diese Aussage eines Jugendlichen zitierte zu Beginn des Jahres 1983 die Frankfurter Rundschau. Und etwa zur gleichen Zeit stellte der Deutsche Städtetag fest: "Kinder und Jugendliche treiben sich in den letzten Jahren zunehmend in Gruppen oder vereinzelt ohne Zweck und Ziel auf öffentlichen Plätzen oder Straßen herum. Sie betteln Passanten um Geld- oder Sachspenden an."

Der Zeitungslektüre von Januar bis März 1983 sind folgende Informationen zur sozialen Szene der Jugendlichen entnommen: Die tatsächliche Jugendarbeitslosigkeit soll zweieinhalbfach höher sein als offiziell registriert: 210.000 Jugendliche unter 20 Jahre und 100.000 der 20 bis 25 Jährigen arbeitslosen Jugendlichen erhalten keine öffentliche Förderung und haben weder Arbeit noch Ausbildung. Ungefähr 170.000 Jugendliche der gleichen Altersstufen sind arbeitslos und erhalten Arbeitslosengeld, weitere 60.000 Jugendliche werden in staatlichen Auffangmaßnahmen wie dem Berufsgrundbildungsjahr gefördert. Die Sozialhilfe unterhält inzwischen über 200.000 Jugendliche. Die Zuwachsraten liegen seit 1975 jährlich 10 Prozent über dem Durchschnitt.

Die Zahl der Nichtseßhaften ist nach Berechnung der Bundesarbeitsgemeinschaft für Nichtsessenhafthilfe von 80.000 im Jahre 1980 auf über 100.000 im Jahr 1982 angestiegen. Besonders hoch sei der Zuwachs an Jungen, die durch Betteln, Trebe, kleine kriminelle Handlungen in das ziellose Leben geraten. Jeder dritte Nichtseßhafte ist unter 25 Jahre. Hinzu kommen etwa 50.000 sog. jugendliche Stadtstreicher, die die Grenzen ihrer eigenen Stadt im allgemeinen nicht verlassen. Weitere 100.000 Jugendliche wohnen nach Angaben des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit in Obdachlosen-Notunterkünften.

"Fehlende materielle Mittel, die zu einer Existenz unterhalb des gesellschaftlich erreichten Lebensniveau führen, können zur nahezu völligen Isolation oder auch zum Abgleiten in Subkulturen (Banden, Drogen), eventuell auch in die Jugendkriminalität führen", schreiben Elke und Heinrich von der Haar in ihrer öffentlich beachteten Studie "Jugendarbeitslosigkeit und soziale Sicherung", die ebenfalls Anfang 1983 erschien.

Angesichts solcher Zahlen, Tatbestände und Entwicklungen scheint es aussichtslos, über Voraussetzungen und Methoden nachzudenken, wie ein stärkeres Gesundheitsbewußtsein gerade in der Jugend gebildet werden kann. Daß präventive Aufklärung gleichsam über Umwege gehen muß, um Jugendliche dort zu erreichen, wo sie reden wollen und können, daß Aufklärung zumindest technische Kommunikationsmittel mit personalen Kommunikationsmöglichkeiten eng vernetzen muß, gehört zu den gesicherten Erkenntnissen. Ebenso gesichert ist die Erkenntnis, daß Gesundheit nicht ein autonomer und eindeutig definierbarer Lebenszustand ist, wie Gesundheitsbewußtsein nicht losgelöst von Lebensumständen und ihrer individuellen oder sozialen Bewältigung aufgebaut werden kann.

Von diesen Erkenntnissen geht der nunmehr vorgelegte Forschungsbericht "Sozialverhalten und Mediennutzung Jugendlicher" aus. Die Erwartungen an diesen Bericht müssen relativiert werden angesichts der Komplexität der Sachverhalte. Es gibt keine kausalen Erklärungsmuster. Es gibt insofern auch keine Empfehlungen, die ein Erfolgsrezept für die präventive Arbeit der BZgA versprechen. Unter Prävention verstehen wir das unablässige und immer wieder von vorne beginnende Bemühen, allen Menschen Informationen zu vermitteln, wie die unsere Gesundheit betreffenden Handlungen bewußter und damit kontrollierter vorgenommen werden können.

Der Zusammenhang von Sozialverhalten und Mediennutzung von Jugendlichen zeigt eine Vielfalt individueller und sozialer Schleusen, über die schnell und spielerisch Wege gefunden werden, die zur Sucht führen. Wir haben versucht, einige dieser Schleusen zu finden und zu analysieren. Wir hatten nicht die Aufgabe, einen Sozialreport über Jugendliche zu schreiben. Dennoch mußten wir von sozialen Verhältnissen ausgehen, die viele Jugendliche als belastend und bedrückend empfinden. Denn solche Belastungen und Empfindungen prägen Verhaltensweisen entscheidend mit. Unsere Erfahrung und Erkenntnisse bestärken uns in der konzeptinellen Aussage, daß gesundheitliche Aufklärung wirkungslos bleibt, wenn sie mit einem absoluten Gesundheitsbegriff arbeitet. Mit Appellen zur Askese ist bei Jugendlichen nichts erreicht, wenn man sie zum Nachdenken bringen will, warum sie sich innerhalb einer Stunde betrinken können, warum sie - wenn sich die Gelegenheit bietet - eine Zigarette nach der anderen rauchen, warum sie alle physischen und psychischen Signale ihres Körpers mit Medikamenten zudecken, warum sie Nestwärme in der ohrenbetäubenden Kulisse einer Diskothek suchen, warum sie sich um einen Videorecorder scharen, stumm teilhabend an den brutalsten Darstellungen kanibalistischer Orgien.

Die Drohung verfängt bei Jugendlichen genauso wenig wie der noch so gut begründete Appell, nun doch mit dem Rauchen und Trinken aufzuhören. Dennoch wäre es gänzlich falsch, deswegen zu resignieren. Die vorliegende Studie handelt vornehmlich von Jugendlichen. Doch dahinter wird allenthalben das Wechselverhältnis von Jugendlichen und Erwachsenen deutlich. In diesem Wechselverhältnis sehen wir die größten Defizite und zahlreiche Ursachen für Erscheinungen, mit denen viele Menschen nicht zurecht kommen. Alle Jugendlichen, mit denen wir sprachen, waren für die Gespräche offen, ja waren z. T. froh, auf diese Weise einmal ins Gespräch gezogen zu werden. Das können wir über die Erwachsenen in dieser Allgemeinheit nicht behaupten.

Vieles spricht dafür, daß es nicht die Jugendlichen sind, die sich abkapseln, um sich dann auf ihren Wegen teilweise zu verirren. Eher sind es die Erwachsenen, die sich zu früh, zu radikal und zu endgültig von den Jüngeren : distanzieren und damit Gesprächsbrücken blockieren, auf die jede aufklärende Prävention angewiesen ist. Hier mit Informationen, mit Einsichten in Notwendigkeiten weiterzukommen, scheint uns eine sinnvolle und lohnende Aufgabe zu sein.

In diesem Forschungsprojekt haben wir in mancher Beziehung wissenschaftlich unkonventionelle und für uns neue Wege beschritten. Wir haben stundenlange Gespräche mit Jugendlichen geführt, haben - soweit das möglich ist - uns in das Innenleben von Cliques begeben. Es wäre vermessen zu behaupten, daß wir alles verstanden hätten, was wir gesehen und gehört haben. Über weite Strecken haben wir als recherchierende Journalisten gearbeitet. Die Methode der journalistischen Recherche war unser berufliches Kapital, das wir in das Projekt einbringen konnten. Die soziologische und psychologische Analyse kommt dabei sicher zu kurz. Allerdings wollten wir auch die Gefahr meiden, uns durch eine zu weit gefaßte und zu allgemein erscheinende Theoriebildung den Blick für konkrete Zusammenhänge und aktuelle Geschehnisse zu verstellen.

An dieser Stelle habe ich vielen zu danken. An erster Stelle sind "unsere" Jugendlichen in Bochum, Dortmund, Essen und Hamburg zu nennen. Sie haben uns in einer Weise herausgefordert, wie wir das anfangs nicht übersehen konnten. Zu danken habe ich meinen ständigen Projektmitarbeitern Daniela Bohle, Helmut Hetzel, Peter Mettler, Horst Röper und Karin Siedler, für die die Arbeit nicht nur erheblich länger gedauert hat als geplant, sondern die von einigen Jugendlichen mit Erwartungen und Anforderungen überhäuft wurden, die weit ins private Leben hineinreichten.

Zu danken habe ich der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung in Köln, die das Projekt von Anfang bis Ende mit viel Geduld, aber auch mit vielen kompetenten Anregungen betreut hat. Mein Dank gilt auch zahlreichen Kollegen, mit denen ich korrespondiert habe, insbesondere mit Kollegen des Berliner Bundesgesundheitsamtes sowie Prof. Dr. med. F. Bschor vom Drogenprojekt der Freien Universität Berlin. Und schließlich ist allen zu danken, die Termine in den diversen Einrichtungen ermöglicht haben, die als Gesprächspartner zur Verfügung standen und die viel freie Zeit in die Realisation des Projekts eingebracht haben.

Mitarbeitern an der Universität Dortmund danke ich für die Unterstützung: Adam Pidt, der die technischen Filmarbeiten übernommen hatte, und Carola Schmidt, die nicht nur diesen Endbericht zu schreiben, sondern vor allem viele Handschriften zu transskribieren hatte.

Dortmund, November 1983

## Teil I Diskussion und Hypothesen

Soziales Verhalten und Mediennutzung sind bei Jugendlichen eng miteinander verflochten: Zugleich gibt es eine Vielzahl von Variablen, die sich im Lebenslauf der Jugendlichen manifestieren, die diesen Zusammenhang herstellen und erklären. Diese Variablen - z. B. sozialer Status, Wohnverhältnisse, Ausbildungs- und Schulsituation, Elternhaus etc. - sind bereits allgemeiner Natur, wengleich sich Verhaltensweisen immer individuell ausdrücken.

Im ersten Teil dieses Berichts versuchen wir, die äußeren Umstände, unter denen sich soziales Verhalten und Mediennutzung bilden, näher zu beschreiben, um dann Auffälligkeiten dieser Verhaltensweisen zu diskutieren. Wir nutzten dazu die in den letzten Jahren zahlreich angefertigten Studien über die Jugend einschließlich den großen Berichten, die für den Deutschen Bundestag erstellt wurden.

Wir haben versucht, für die Auswertung der vielen Studien und Berichte einen roten Faden zu finden, der unsere empirische Arbeit mit der analytischen verbindet. Bei allem geht es uns darum, Aktivitätspotentiale bei Jugendlichen zu ermitteln, die wir auch dort noch für gegeben annehmen, wo offensichtlich nur noch Langeweile, Passivität und Lethargie zu finden ist. Wichtigste Bedingung, derartige Aktivitätspotentiale ermitteln zu können, scheint uns die Kommunikationsbereitschaft der Jugendlichen, das Bedürfnis und die Fähigkeit, über das zu reden, was wir als problematisch empfinden.

Diese Kommunikationsbereitschaft zu ermitteln und Informationen darüber zu gewinnen, unter welchen Bedingungen sie zu nutzen ist, steht im Mittelpunkt des ersten Teils dieses Berichts.



Die Begriffe "Jugendliche" und "Jugend" sind wissenschaftlich nicht scharf zu definieren. Zunächst gibt es nur ein Merkmal, daß diese als besondere Gruppe in der Gesellschaft ausweist: ihr Alter. Jugendliche sind in der soziologischen Literatur junge Menschen ab 12 Jahre. Wieweit die Altersklasse "Jugendliche" reichen soll, ist bereits unklar. Das Jugendstrafrecht definiert als Jugendliche die bis zu 18 Jährigen, berücksichtigt aber auch noch die "Heranwachsenden" bis 21 Jährigen. Im weiteren Sprachgebrauch werden auch die knapp bis unter 30 Jährigen als Jugendliche verstanden, nicht zuletzt ein Ergebnis der bisweilen langen Ausbildungswege. "Traue keinem über 30," ist ein Spruch, der gleichsam aus der Sicht der Jugendlichen die endgültige Grenze markiert, hinter der die Zugehörigkeit zur "jungen Generation" endet.

Die Jugendlichen, mit denen wir es zu tun hatten, als wir Gruppen und Cliques untersuchten, waren zwischen 12 und 19 Jahre alt. Der Altersschwerpunkt lag bei den 14 bis 17 Jährigen. Diese Altersstufe schien uns besonders geeignet, weil sich in ihr gravierende Orientierungsprozesse vollziehen: von der Schule über die Ausbildung ins Berufsleben; von der Familie über bewußter gestaltete Freundschaften, die aktive Entfaltung einer sozialen Rolle in Gruppen oder Cliques in die Gesellschaft. Diese Orientierungsprozesse, die Suche nach den sozialen Rollen, ist ein Merkmal jener Altersklasse, die wir Jugend nennen.

In enger Verwandtschaft damit steht ein zweites Merkmal, das dieser Altersklasse zueigen ist. Am Ende der körperlichen Pubertät steht Sexualität im Zentrum der Gefühle. Man könnte vereinfacht sagen, daß nach der körperlichen Pubertät eine soziale Pubertätsphase in der Entwicklung eines Sexualverhaltens folgt. Diese soziale Pubertätsphase, ein gewiß wichtiger Zeitraum im Leben der Jugendlichen, steht auch im Mittelpunkt dieser Arbeit. Wenn wir

von Jugendlichen sprechen, so denken wir vornehmlich an diese Phase, weil nach einer biologisch für alle Jugendliche gleiche Entwicklung nun eine Phase der sozialen Differenzierung im Verhalten der Jugendlichen bestimmend wird.

Wenn allgemein von "den Jugendlichen" und "der Jugend" die Rede ist, so beziehen sich die Aussagen auf diese spezifische Altersgruppe mit ihren Merkmalen der Orientierungssuche und der sozialen Differenzierung. Die daraus resultierenden Unterscheidungen zur Welt der Kinder und der Welt der Erwachsenen sind offensichtlich so erheblich, daß in der Literatur häufig die Begriffe "Jugend" und "Jugendliche" kollektiv gebraucht werden: "Jugend ohne Beruf", "Jugendunruhen 1980", "Jugend und Krise", "Verwaltete Jugend", "Jugend heute", "Eine Jugend steigt aus", "Die Jugend und ihre Zukunftschancen" etc..

Beide Merkmale, die Orientierungssuche und die soziale Differenzierung weisen auf ein Bündel von Variablen hin, die ihrerseits die Begriffe Jugendliche und Jugend einem ständigen Bedeutungswandel aussetzen. Diese Variablen können zusammengefaßt werden im sozialen Umfeld, in dem Jugendliche aufwachsen und leben: Familien und Erziehungsstil, Schulen, Vereine und Organisationen, Gruppen, berufliche Orientierungen und Berufschancen, Jugendeinrichtungen, Freizeit- und Konsummöglichkeiten.

Variable zeichnen sich dadurch aus, daß sie Individuen der gleichen Altersstufe in unterschiedlicher Weise prägen. Mit anderen Worten: die Orientierungssuche und die soziale Differenzierung verläuft bei Jugendlichen nicht gleich und zeitigt sehr unterschiedliche Ergebnisse. In den Einstellungen und Verhaltensweisen gibt es bereits kaum definierbare Merkmale, die allen Jugendlichen gleichermaßen zueigen sind.

Aber auch die Variablen, die das soziale Umfeld der Jugendlichen bestimmen, unterliegen einer bestimmten Entwicklung. Die materiellen Verhältnisse sowie die Erziehungsmöglichkeiten in den Familien verändern sich mit der Zeit. Die Anforderungen an die Schulen und in den Schulen werden übergeordneten gesellschaftlichen Zielen angepaßt, die Arbeits- und Berufswelt wandelt sich, in der Freizeit und im Konsum werden immer wieder neue Trends und Akzente gesetzt. Manchmal kumulieren die Veränderungen dieser Variablen - ohne Zutun der Jugendlichen - so stark, daß von einem tiefgreifenden Wandlungsprozeß der Gesellschaft gesprochen werden kann: neue Ziele der Lebenssicherung einer Gesellschaft tauchen in der Diskussion auf, notwendige strukturelle Anpassungsprozesse in der Wirtschaft werden eingeleitet, die Skala der Werte wird neu definiert, Prioritäten können verschoben werden.

Manches spricht dafür, daß wir uns in einem derartigen Wandlungsprozeß der Gesellschaft befinden. Theoretiker haben diesen Wandlungsprozeß mit dem Übergang von einer industriellen in die postindustrielle Gesellschaft umschrieben. Einige Symptome dieses Übergangs sind unverkennbar: Abnahme der industriellen Arbeitsplätze, Zunahme der Bedeutung von Information und Kommunikation zur Steuerung von Produktion und Verwaltung; Aufwertung neuer qualifizierter Ausbildungssysteme; soziale Sicherungsprobleme bei weniger Lebensarbeits- und mehr Lebensfreizeit; Ideologisierung des Verhältnisses von Ökonomie und Ökologie; emotionale und rationale Unsicherheiten in der Einschätzung militärischer Entwicklungen; Dissens in der Bestimmung der für die Entwicklung der Gesellschaft tragenden Grundwerte.

In einer derartigen Übergangsphase sind Jugendliche in doppelter Hinsicht betroffen: Sie müssen ihre Orientierungssuche und ihre soziale Differenzierungen unter Bedingungen bewältigen, die ihrerseits durch starke Orientierungs- und Differenzierungsprozesse geprägt sind. Sie überwinden ihre

Kindheit, ohne die Realitäten ihrer Zukunft hinreichend kennen oder erfahren zu können. Die Gesellschaft wird oder muß anders sein, wenn sie erwachsen sind. Doch welche Rolle die heutigen Jugendlichen insgesamt oder als Individuen dann in ihr spielen werden, kann ihnen weder eindeutig erklärt werden, noch können sie diese Frage aus ihrer eigenen Entwicklung heraus erklären.

Ohne Zweifel ist diese allgemeine Unsicherheit, die aus der Übergangssituation der Gesellschaft resultiert, auch verhaltensprägend. Es ist anzunehmen, daß Einstellungen und Verhaltensweisen heute stärker polarisieren als in Zeiten, in denen der Grundkonsens über die Grundwerte zur Sicherung des sozialen Lebens größer sein konnte. Es ist anzunehmen, daß Verhaltensweisen, die aus Resignation resultieren, heute verbreiteter sind als in Zeiten, in denen Motivation und Arbeit zu überschaubaren Erfolgen führten. Es ist anzunehmen, daß Anpassungsformen vielfältiger sein müssen und heute dem einzelnen flexiblere Verhaltensweisen abverlangen als in Zeiten, in denen die soziale Ordnung für jeden einen kalkulierbaren Platz bietet.

Unser Thema "Sozialverhalten und Mediennutzung Jugendlicher" soll auf diesem Hintergrund Profil gewinnen. "Jugend" ist genauso eine Abstraktion wie "Gesellschaft". Solche Abstraktionen bleiben wertlos, solange sie nicht zum Verstehen des Konkreten beitragen. Solange wir lediglich Beobachtungen und Erfahrungen mitteilen würden, wären alle behaupteten Zusammenhänge willkürlich oder hypothetisch. Umgekehrt gilt, daß manche als Ergebnis wissenschaftlicher Forschungsprozesse vorgetragene "Analyse" der Jugend und der Gesellschaft nicht jede Probe auf den konkreten Fall zuläßt.

Wir wollen Zusammenhänge zur Diskussion stellen, wie Belastungen und Unsicherheiten in der Gesellschaft auf die Orientierungssuche und die soziale Differenzierung der Jugendlichen einwirken, welche Verhaltensweisen dadurch geprägt werden, und welche Rolle dabei die Massenkommuni-

nikation spielt. Nach unserer oben getroffenen Unterscheidung in Merkmale und Variable ist es naheliegend, daß wir in unserer Feldarbeit jene Jugendlichen in den Mittelpunkt gestellt haben, von denen wir annehmen mußten, daß Merkmale und Variable erkennbaren Belastungsdruck erzeugen, der zu mehr oder minder stark ausgeprägten Verhaltensweisen führen kann, wie wir sie in Cliques gefunden haben.

In welchem Umfang die von uns konkret beschriebenen Jugendlichen repräsentativ für bestimmte Schichten, Teilmengen oder Strukturen sind, können wir nicht beantworten. Mit allgemeinen Aussagen zur Situation und zu Verhaltensweisen Jugendlicher wird der empirische Teil unserer Arbeit durch den Versuch verbunden, durch das Studium der Literatur tragfähige Hypothesen zu finden.

Das Sozialverhalten Jugendlicher zeigt jeweils eine Vielzahl integrierender und desintegrierender Verhaltenselemente. Integrierend sind solche Verhaltensweisen, die zur Übereinstimmung, mindestens aber zur Koexistenz mit Verhaltensweisen führen, wie sie im sozialen Umfeld erlebt, erfahren und erkannt werden. Desintegrierend sind solche Verhaltensweisen, die zum Ausschluß oder Ausscheiden, mindestens aber zum Konflikt mit Verhaltensweisen führen, wie sie im sozialen Umfeld erlebt, erfahren und erkannt werden. Entscheidend dürfte sein, daß die Mischung zwischen integrierenden und desintegrierenden Verhaltenselementen zwar sehr unterschiedlich ist, daß aber der Typus der ausschließlichen Integration genauso die Ausnahme sein wird wie der Typus der Desintegration. Die Mischung aus integrierenden und desintegrierenden Verhaltensweisen ist der jeweils konkret-empirische Fall. Sie ist die jeweilige Zwischenbilanz von Orientierungssuche und sozialer Differenzierung.

Sie ist aber, da zeitbedingt, nicht unveränderbar. Impulse der Veränderungen müssen, so legt es unser Modell nahe, vom sozialen Umfeld kommen, das nach unserer Meinung zunehmend auch durch Massenkommunikation beeinflusst wird. Erst wenn es gelingt, Jugendliche, soziales Umfeld und Massenkommunikation als aufeinander bezogene Variablen in Bewegung zu bringen, wachsen die Chancen gesundheitlicher Aufklärung auch dort, wo sie heute noch durch andere Probleme überlagert zu sein scheint.

Die vorliegende Arbeit verfolgt diesen Ansatz. Jugendliche sind nicht losgelöst von ihrem sozialen Umfeld in ihren Verhaltensweisen zu erreichen. Sie reagieren auf das soziale Umfeld nicht losgelöst von ihren eigenen Bedürfnissen, zu denen auch die Nutzung der Medien gehören. Aber auch das soziale Umfeld der Jugendlichen, so unterschiedlich es sein mag, ist nicht unabhängig von den Jugendlichen, die sich in ihm bewegen. Und schließlich sind es die Massenmedien selber, die auf Jugendliche ebenso wie auf die Variablen des sozialen Umfelds reagieren.

Gesundheitsbewußtsein in derart verwobenen und vielfältigen Geflechten kann sich wohl nur entwickeln, wenn zweierlei berücksichtigt wird: Zum einen muß es ein Bewußtsein für die Grenzen der Belastbarkeit der Gesundheit geben. Für sie gilt wie für die Natur: ihr Urzustand ist wegen der Gesellschaftsfähigkeit der Menschen nicht zu bewahren. Aber wie die Gesellschaften lernen müssen, sich der Grenzen der Belastbarkeit der Natur bewußt zu werden, müssen die Individuen sich der Grenzen der Belastbarkeit ihre: physischen und psychischen Lebens bewußt werden. Zum anderen, und das dürfte die größere Schwierigkeit gesundheitlicher Aufklärung sein, müssen sich Formen und Inhalte der Aufklärung den konkreten Lebensbezügen, den konkreten Lebensräumen anpassen, in denen sie Gehör finden soll. Aufklärung muß also relativiert werden auf die Merkmale Jugendlicher und auf das soziale Umfeld, in dem sich diese Merkmale entwickeln. Sie ist also in den gesamten kommunikativen Kontext einzuspannen, in dem sich das Leben von Jugendlichen abspielen kann.

## 1. Das Forschungskonzept

Wenn zwischen den Merkmalen des sozialen Verhaltens von Jugendlichen und der Art und Weise, wie sie Medien und deren Angebote nutzen, Zusammenhänge bestehen, dann lassen sich aus der Analyse dieser Zusammenhänge zwei Schlußfolgerungen ziehen, die für die gesundheitliche Aufklärung wichtig werden können:

- a) gesundheitsbezogene Handlungsentscheidungen sind nach diesem Modell keine autonomen Entscheidungen, die der Rationalität von Wissen und Einsichten folgen. Sie sind vielmehr in den Kontext von sozialem Status und sozialem Verhalten integriert, unter Umständen sogar bestimmten sozialen Normen untergeordnet.
- b) Aufklärungsinhalte und Aufklärungsformen können nicht direkt vom Sender an den betroffenen Adressaten gerichtet werden. Sie müssen vielmehr in den Kontext von Mediengewohnheiten und Medienerwartungen von Jugendlichen gestellt werden, um die Chance zu bekommen, zum Gesprächsthema zu werden.

Zwischen beiden Schlußfolgerungen wird wieder ein Zusammenhang angenommen: Wenn gesundheitsbezogene Handlungsentscheidungen keine autonomen Bewußtseinsentscheidungen sind sondern den sozialen Erfordernissen untergeordnet bleiben, dann setzen Veränderungen mit dem Ziel gesundheitsgerechterer Handlungsentscheidungen eine intensive Kommunikation der Betroffenen voraus. Man könnte auch sagen, sofern es durch Informationen und durch Aufklärung gelingt, einen Reflexionsprozeß über Verhaltensweisen dort auszulösen, wo sie sich manifestieren, besteht die Chance der Veränderung im Sinne einer rationaleren Lebenseinstellung.

Ein Forschungskonzept, dem diese Hypothesen zugrunde liegen, muß Methoden entwickeln, um folgendes zu leisten:

- Die Beobachtungen müssen so beschaffen sein, daß die faktischen Handlungen der Jugendlichen registriert werden können. (Eine Befragung reicht dazu nicht aus.)

- Die Beschreibungen von faktischen Handlungen müssen so beschaffen sein, daß deren Bedeutung für die Jugendlichen erkennbar wird. (Variable können nicht gesetzt, sondern müssen erschlossen werden.)
- Faktische Handlungen und Verhaltensweisen müssen in Beziehung gesetzt werden zu den Reflexionspotentialen der Jugendlichen, um mögliche Dissonanzen und Konflikte herauszufinden. (Situationsbedingte Gespräche nach Leitfaden statt standardisierte Interviews außerhalb der Handlungsbezüge.)
- Der "innere Lebensplan" Jugendlicher, ihre Erwartungen und ihre Aktivitäten muß in Beziehung gesetzt werden zu ihren realen sozialen Chancen in Raum und Zeit; um Kommunikations- und Artikulationspotentiale zu messen. (Dazu reicht die Registrierung des Alltags nicht aus.)
- Das Gruppenverhalten Jugendlicher, auch das Cliquenverhalten muß zunächst positiv als soziale Lebensform anerkannt werden, bevor nach Alternativen gesucht wird, um die Jugendlichen als Subjekt für Veränderungen zu gewinnen. (Interventionen dürfen nicht nach Plan, sondern können nur relativ zur sozialen Situation Jugendlicher erfolgen.)
- Die Darstellung der Befunde und Ergebnisse sollen Aufschluß über die Handlungsspielräume Jugendlicher geben und sollen Anregungen vermitteln, wie Jugendliche diese Handlungsspielräume optimal nutzen können. (Die Rahmenbedingungen für das Leben der Jugendlichen werden in diesem Forschungskonzept als gegeben und nicht grundsätzlich veränderbar unterstellt.)

Es wird also deutlich, daß ein Forschungskonzept für diesen thematischen Zusammenhang nicht auf eine besondere empirische Methode zurückgreifen kann. Auch ein Methodenset aus der empirischen Sozialforschung wäre noch keine verlässliche Grundlage, die aufgeworfenen Fragen im Zuge der Forschung einzuholen.



Schon in meiner 1980 durchgeführten Forschungsarbeit zum Thema "Gesundheitliche Aufklärungschancen in der Massenkommunikation" hatte ich in den abschließenden Feststellungen und Empfehlungen auf verschiedene Lücken in der Forschung und Praxis der gesundheitlichen Aufklärung hinweisen können. In der Diskussion jener Arbeit entstand bereits der Rahmen für dieses Konzept.

Hypothesen und Interpretationen für die Entwicklung abweichender Verhaltensweisen bei einem Teil der Jugendlichen stehen in einer umfangreichen Literatur über Jugendliche in hohem Kurs. Doch es fällt auf, daß überwiegend aus der beobachtenden und analysierenden Praxis Beiträge kommen. Pädagogen, engagierte Sozialarbeiter, Schriftsteller, Journalisten und Politologen sind die Autoren. Quantitative Erhebungen durch Auswertung von Umfragen oder Fragebogenaktionen sind hingegen weniger ergiebig. Die Methodik setzt gewissermaßen der Erkenntnismöglichkeit Schranken.

Deshalb wollte ich mich von dem klassischen Primat der quantifizierenden Sozialforschung lösen, nach dem durch Befragungen Daten über den Untersuchungsgegenstand erhoben werden, um dann nach Variablen interpretiert in Erklärungszusammenhänge gestellt zu werden. Die statistische Repräsentativität, die methodisch in solchen Verfahren gewonnen wird, bezieht sich nur auf wenige mehr oder minder allgemeine Kategorien wie Alter, Bildungsstand, Schulleistungen, Familiensituation. Schon Daten zur Häufigkeit der Mediennutzungen, Mengen des Alkoholkonsums und des Zigarettenverbrauchs, erst recht Daten über Einstellungen zu bestimmten Problemen wie Alltagsbelastungen und Zufriedenheiten, Meinungen über Lehrer, Eltern, Freunde, Verhaltensweisen wie Zeiteinteilung, Themenauswahl aus den Medienangeboten, Kommunikation in der Gruppe, zuhause oder in der Schulklasse sind äußerst fragwürdig. Verfälschungen entstehen durch die Spontanität der Antworten, für die oft die Tagesform oder ein unmittelbares Erlebnis entscheidend sind. Oft werden Fragen überhaupt nicht verstanden, weil sie ein Beobachtungs- und Reflexionspotential bei Jugendlichen voraussetzen, über das diese gar nicht verfügen.

Beschränkt man sich auf die klassische Methode quantitativer Erhebungen, beginnt die Lücke dann, wenn über die Beschreibung individueller Eigenschaften in ihrer statistischen Häufigkeit hinaus nachvollzogen werden soll, wie die Interaktionen zwischen Jugendlichen und sozialem Umfeld die Individualität des Jugendlichen mit seinen Einstellungen und Verhaltensweisen ausbilden. Wenngleich es wahrscheinlich ist, daß in der Orientierungssuche und sozialen Differenzierung Jugendlicher sich Gruppen und Klassen ähnlich strukturierter Einstellungen und Verhaltensweisen herausbilden, so kann die Repräsentativität zum Beispiel des Abweichens individueller oder gruppenhafter "Lebenspläne" von allgemeinen gesellschaftlichen Normen des Verhaltens allein durch die Befragung nicht erkannt werden.

Der hier verfolgte Forschungsansatz hat zum Ziel, Barrieren zu erklären, warum so plausibel erscheinende Informationen zum Gesundheitsverhalten abgeblockt werden. Umgekehrt soll nach Möglichkeiten gesucht werden, wie Aufklärung effektiviert werden kann. Der thematische Zusammenhang von Wissen und Verhalten soll also methodisch am Beispiel von einigen Jugendlichen aufgezeigt werden, von denen wir einstweilen nur annehmen können, daß sie für viele andere Jugendliche typisch sind.

Als wichtigste empirische Methode haben wir den Weg der teilnehmenden Beobachtung eingeschlagen. Wir haben Cliquen und Gruppen ausgesucht, in denen wir über längere Zeit Lebensäußerungen und Verhaltensweisen beobachtet haben, um dann Fragen zu stellen, wie diese Lebensäußerungen und Verhaltensweisen zu erklären sind, welche Zusammenhänge und Begründungen wahrscheinlich sind. Der Forschungsansatz bleibt also noch im Feld hypothetischer Aussagen über die Entwicklung und Entwicklungsbedingungen signifikanter Äußerungsformen der Orientierungssuche und sozialen Differenzierung, indem er Erklärungs- und Begründungszusammenhänge mit Methoden der Beobachtung und Evaluation in Lebensbereichen Jugendlicher verbindet.

Erst in dieser Perspektive kann die vielleicht optimistische Annahme geprüft werden, daß die Wechselbeziehungen zwischen allgemeinen Lebensverhältnissen und individuellen Verhaltensmerkmalen nicht statisch, sondern dynamisch verlaufen. Dynamisch

soll heißen, daß der Jugendliche nicht ein determiniertes Produkt seiner Umwelt ist, sondern Handlungskompetenzen behält, die ihn durchaus befähigen, Entscheidungen zu treffen, mit denen die Wechselbeziehungen beeinflußt werden. Als wesentliche Variable für diese Handlungskompetenzen unterstellen wir die Reflexions- und Kommunikationsfähigkeit der Jugendlichen. Sie sind zu beeinflussen. Sie sind aber auch Grundlage eines umgekehrten Prozesses, daß nämlich Jugendliche versuchen, Einfluß auf ihre Umwelt zu nehmen. (s. Abschn.2 dieses Kap.)

Gewohnheiten und Verhaltensmerkmale, Gegenstände empirischer Bestandsaufnahmen, können bis zu einem gewissen Grad von Jugendlichen bewußt auf- und abgebaut und auch verändert werden. Chancen und Perspektiven solcher Veränderungen zu erforschen, setzt ein hohes Maß an Sensibilität im Forschungsprozeß voraus, um die Entwicklungsbedingungen Jugendlicher in den verschiedenen Beziehungssystemen zu erkennen. Relativ gut erforscht, weil Thema klassischer Teildisziplinen von Wissenschaften, sind die Beziehungssysteme Familie und Schule. Weniger bekannt ist das für Jugendliche ebenso wichtige Beziehungssystem zu Gleichaltrigen, Freunden und "Freizeitkumpeln", das in der Soziologie mit dem Begriff peer-group bezeichnet wird. Peer-groups stehen im Mittelpunkt dieses Forschungsprojekts. (s. Abschn. 3 dieses Kap.)

Die Regeln in solchen Gruppen, oft sehr regide und kontrapunktisch zu den Regeln in den Beziehungssystemen Familie und Schule gesetzt, gehören offensichtlich zum sozialen Experiment Jugendlicher auf der Suche nach einer eigenen Identität. Jugendliche sehen in solchen Gruppen lebenswichtige Voraussetzungen, Freiräume zu finden, um eigene gesellschaftliche Normen zu entwickeln. Das Entscheidende ist, daß diese Experimente, daß die Normen von Jugendlichen häufig nicht reflektiert, nicht verarbeitet werden. Artikulationsformen als Ergebnisse solcher Experimente, sind rudimentär oder den Artikulationsformen Erwachsener so fremd, daß sie nicht verstanden werden. Das mag ein Grund sein, warum die Zusammenhänge zwischen dem sozialen Gruppenverhalten und Individualität von Jugendlichen zwar erkannt sind und behauptet werden, aber kaum erforscht wurden. Insofern kann dieses Projekt durchaus einen originellen Beitrag zur Jugendforschung leisten.

Forschungsziel und Forschungsansatz ließen es nicht geboten erscheinen, das methodische Verfahren von vornherein festzuschreiben, um dann die geeigneten Wissenschaftler per Unterauftrag in das Projekt einzubeziehen. Umgekehrt mußte ein Arbeitsteam zusammengestellt werden, das in der Lage sein sollte, 'gesprächsfähig für Jugendliche zu sein. Kommunikationsfähigkeit gegenüber Jugendlichen und Erfahrungen in der empirischen Sozialforschung waren die Kriterien für die Auswahl der Mitarbeiter. Der klassische Pfad der Soziologie wurde verlassen, wengleich die ursprüngliche Aufgabe der Soziologie wiederaufgenommen wurde, das beobachtete soziale Feld so genau wie möglich aufzuleuchten.

Forschung in diesem Sinne verschiebt das Paradigma von Objektivität und Subjektivität. Der Jugendliche ist zwar zunächst Gegenstand des suchenden Forschers. Doch die Methode des "Verstehen-Lernens" setzt ein Engagement des Forschenden voraus, mit dem er sich schnell in das Leben des Jugendlichen "verstricken" kann. Er ist nicht nur Fragender und Ausfragender, sondern wird mit der Zeit Gesprächspartner, Miterlebender, Angesprochener, Angeforderter und Mitleidender. Seine objektive Funktion besteht darin, sein Erleben, seine Erfahrungen in das Forschungsteam einzubringen, systematisch und kategorisch über das zu reden, was er erfahren und erlebt hat (Auswertung und Interpretation). (s. Teil II, Abschn. 3 und 4)

Die Forschungsarbeit wird also bewußt als Intervention in den Alltag der Jugendlichen angelegt. Durch sie verändert sich das soziale Feld, und die Veränderung ist selber ein wichtiges Thema des Forschungsprozesses. Sie beschäftigt sich nicht nur statisch und registrierend mit den Jugendlichen, sondern ist selber - als kommunikative Aktion - Teil des Alltags, den es zu erforschen gilt. Aus diesem Grunde benötigt das Projekt relativ viel Zeit. Kommunikation als dynamischer Prozeß ist zeitlich nicht kalkulierbar wie eine Befragung. Dokumentierend deutet der folgende Terminplan für eine Untersuchungseinheit an, wie Arbeitsorganisation in einem derartigen Forschungsprozeß beschaffen ist:

- 9.10.81 Mitarbeiter-Einzelgespräche in Dortmund (16 - 20 Uhr)  
22.10.81 Teamgespräch in Dortmund (16 - 20 Uhr)  
29.10.81 Mitarbeiter-Einzelgespräche über Recherchen in Dortmund (16 - 20 Uhr)  
12.11.81 Teamgespräch in Dortmund (16.- 18.30 Uhr)  
28.11.81 Teamgespräch in Dortmund über Kategorien der Auswertung von Beobachtungen (9 - 21 Uhr)  
28.11.81 Teamgespräch über Planung der Gesprächsphasen in Dortmund (10 - 18.30 Uhr)  
4.12. -  
6.12.81 Recherchen in Duisburg (18,5 Std.)  
7.12.81 Recherchen im Bundesgesundheitsministerium  
18.12. -  
20.12.81 Gespräche mit Jugendlichen in Duisburg (21 Std.)  
25.12. -  
28.12.81 Videofilmarbeiten in Duisburg (33 Std.)  
Januar 1982 Zwei Wochenenden Gruppenarbeit mit Jugendlichen in Duisburg (30 Std.)  
14. 1.81 Teambesprechung in Dortmund (16 - 19.30 Uhr)  
Februar 1982 Drei Wochenenden Gruppenarbeit mit Jugendlichen in Duisburg (45 Std.)  
März 1982 Zwei Wochenenden Gruppenarbeit mit Jugendlichen in Duisburg (30 Std.)  
5. 3.82 Recherchen im Deutschen Jugendinstitut in München (12 - 16.30 Uhr)  
Mai 1982 2 Wochenenden Gruppenarbeit mit Jugendlichen in Duisburg (30 Std.)  
6. 5.82 Teambesprechung in Dortmund (16 - 19 Uhr)  
22. 5.82 Planungsgespräch in Stadthagen (9.30 - 18.30 Uhr)  
Juni 1982 Vier Wochenenden Gruppenarbeit mit Jugendlichen in Duisburg (48 Std.)  
10. 6.82 Teambesprechung in Dortmund (10.30 - 18.Uhr)  
Juli 1982 2 Wochenenden Gruppenarbeit mit Jugendlichen in Duisburg (24 Std.)  
31. 7.82 Abschlußbesprechung über Gruppenarbeit in Stadthagen (10 - 19 Uhr)  
13. 9.82 Recherchen im IMW-Köln (9 - 12 Uhr)  
Oktober 82 Drei Wochenenden Vorbereitung einer Filmproduktion mit Jugendlichen in Duisburg (36 Std.)  
21.10.82 Besprechung in Dortmund über Ziele der Videofilmproduktion (16 - 20 Uhr)  
29.10.82 Recherchen im Institut f. Jugend, Film und Fernsehen München (13 - 16 Uhr)  
Dezember 82 (16. u. 17.12; 20. - 23.12; 26. - 31.12.) Videofilmproduktion mit Jugendlichen in Duisburg.

Gerade wegen des hohen Stellenwertes der unmittelbaren Begegnungen, des Zusammenarbeitens mit Jugendlichen sollten die Erfahrungen und Erlebnisse wissenschaftlich kategorisierbar werden. Die Arbeit im sozialen Feld sollte nicht zu einer Aneinanderreihung und Verknüpfung von Impressionen führen, sondern sollte bezogen werden auf Hypothesen und empirische Ergebnisse, die in der Literatur über Jugendforschung eine Rolle spielen. Auf diese Weise sollten Analysen der Sekundärliteratur und Feldarbeit eng miteinander verbunden werden. Einzelheiten über die Auswahl der Mitarbeiter und über den Aufbau der Forschungsinfrastruktur sind dem 1. Zwischenbericht vom 20.3.1982 zu entnehmen.

Die intervenierende Gruppenarbeit ist unter dem Gesichtspunkt der Forschungssystematik sicher der methodisch entscheidende Teil des Forschungsprogramms gewesen. Es wäre aber völlig mißverständlich, sie als eine Art Sozialarbeit der Wissenschaftler zu interpretieren. Es handelte sich vielmehr um eine Evaluationsphase, in der eine komplexe Beobachtungs- und Rechercituation in einer aktiven Feldarbeit genutzt wurde, die von Kategorien und Erkenntnisinteressen geleitet war wie jedes andere empirische Verfahren in den Sozialwissenschaften auch. (s. Teil II, Abschn. 1 und 2)

Der erste Teil des Forschungsprogramms wurde denn auch ausschließlich dazu genutzt, die Kategorien und Hypothesen zu gewinnen, aus denen dann der Leitfaden für die Gruppenarbeiten entwickelt werden konnte. In einem halben Jahr (Oktober 1981 - März 1982) wurde vornehmlich Literatur ausgewertet, um die Alltagsprobleme Jugendlicher systematisieren zu können. Verhaltensmerkmale Jugendlicher sind häufiger Forschungsgegenstand. Zahlreiche Einzelstudien stellen Einzelergebnisse über gesundheitsbezogene Verhaltensweisen vor und bieten interpretierende Erklärungen der ermittelten Verhaltensweisen. Andere Studien ermittelten Daten über die Kommunikationsbedürfnisse Jugendlicher und zeichnen ein recht präzises Bild über die Mediennutzung.

Die Auswertung der Literatur unterstreicht aber auch die Ausgangsschwierigkeiten unserer Arbeit: Der Jugendliche oder die Jugendliche sind methodisch kaum in ihrer Ganzheit zu erfassen und zu begreifen. Zum Forschungsgegenstand werden immer nur bestimmte sichtbare Symptome, aus dem Lebenskontext isolierte Auffälligkeiten. Die Datenlage ergibt sich meistens aus der Häufung von Momentaufnahmen, aus denen dann Gemeinsamkeiten herausgefiltert werden. Wenige Daten werden mit einem hohen Aufwand an Begrifflichkeiten in Zusammenhänge gestellt, die ein Bild von Jugendlichen ergeben, dessen perspektivische Mitte meistens die Anschauung eines nicht weiter definierten "normalen" Gesellschaftsbürgers ist. Erst im Vergleich statistischer Durchschnittswerte mit denen der "Gruppe" Jugendlicher führt zu wissenschaftlich analysierbaren Tatbeständen. Erst die statistische Abweichung macht einen Tatbestand interessant. Die zu beobachtende Hochkonjunktur sozialwissenschaftlicher Arbeiten über Jugendliche dürfte ihren Grund vor allem auch in der Ergebligkeit des statistischen Materials haben: Jugendliche als Altersgruppe innerhalb der Gesamtpopulation unterscheiden sich in vielfältiger Weise statistisch von den Durchschnittswerten. Auch in diesem Bericht werden wir zahlreiche Ergebnisse aus der allgemeinen Jugendforschung unter dem Gesichtspunkt "abweichender" Verhaltensweisen berücksichtigen.

Wir erkannten aber auch sehr schnell, daß die symptomatische Betrachtungsweise nicht weit genug führt. Wir fanden beispielsweise viele Belege dafür, daß Zigarettenrauchen und Biertrinken nicht ausreichende Merkmale sind, um Aufschluß über das Gesundheitsbewußtsein Jugendlicher zu gewinnen. Das Bewußtsein dafür, was sich Jugendliche gesundheitlich zumuten und warum sie es tun, läßt sich auf keinen befriedigenden Begriff bringen. Deshalb dürften Aufklärungsstrategien zu kurz fassen, die den Nikotin- und Alkoholkonsum problematisieren, ohne einen Zugang zu der zentralen Frage zu haben, unter welchen Bedingungen Jugendliche Merkmale der Gesundheit und Gesundheitsgefährdung zu reflektieren bereit sind. (s. Teil III, Abschn. 1 und 2)

Ähnlich verhält es sich mit den Erkenntnissen über die Mediennutzung Jugendlicher. Zwar wissen wir ziemlich genau, welchen Stellenwert die AV-Medien für Jugendliche haben, wie ausgeprägt die Unterhaltungsfunktion der Medien für Jugendliche ist, doch reichen die standardisierten Methoden der Befragung nicht aus, die Mediennutzung als Kommunikationsverhalten Jugendlicher zu typisieren. Gerade das aber wäre die Voraussetzung, um Medien für die Aufklärungsarbeit kalkulierbar zu machen. (s. Abschn. 4 dieses Kap.)

Um der Komplexität des Alltagslebens Jugendlicher näher zu kommen und Verhaltensweisen aus ihrer Lebensperspektive verstehen zu lernen, haben wir von vornherein versucht, nicht die Merkmale, sondern Situationen im Leben Jugendlicher zum Gegenstand unserer Arbeit zu machen. Methodisch bedeutete das die Akzentverlagerung von der Befragung zur Beobachtung. Als modernes methodisches Instrument der Beobachtung haben wir die Videofilmtechnik eingesetzt. Über Video konnten wir Situationen darstellen, in denen Jugendliche peer-group-Verhalten äußern und ihre Rolle als Gruppenmitglieder einnehmen. Wir haben dabei Verhaltensmerkmale wie Zigarettenrauchen und Alkoholkonsum situationsbedingt, d. h. im sozialen Kontext in Raum und Zeit festhalten und studieren können. Die Videofilmtechnik hatte für unsere Arbeit zweierlei Vorteile:

- Zum einen wurden unsere Beobachtungen objektivierbar. Wir konnten sie auch noch außerhalb des raum-zeitlichen Geschehens auswerten und interpretieren, was umso wichtiger wird, je größer die Bedeutung nicht-verbaler Verständigungsformen wie Gestik und Mimik wird.
- Zum anderen konnten wir entsprechend unseren Erkenntnissen typische Situationen aufzeichnen und dokumentieren. Auf diese Weise wird auch eine Form der Anschaulichkeit als wissenschaftliches Ergebnis vermittelt, die in der wissenschaftlich-analytischen Sprache nicht zu erreichen ist.



Die Forschungsgruppe, die im Oktober 1981 ihre Arbeit aufgenommen hatte, blieb bis zum Ende der empirischen Arbeiten im Dezember 1982 als Team zusammen. Die zahlreichen Absprachen und Diskussionen innerhalb der Gruppe gewährleisteten eine seltene Homogenität im Arbeitsprozeß. Der Gruppe gehörten an:

Dipl. Päd. Daniela Bohle (Essen, Bonn)

Dipl. Journ. Helmut Hetzel (Dortmund)

Dr. rer.nat. Peter Mettler (Hamburg)

Dipl. Journ. Horst Röper (Dortmund)

Dipl. Soz. Wiss. Karin Siedler (Bochum)

## 2. Annäherung ans Thema - Jugendforschung

Die Begriffe, die einem Aufklärungskonzept zugrundeliegen, sind nicht eindeutig. Wir sprechen von Gesundheit, von Drogen, von sozialem Verhalten, von Abhängigkeiten. Wir müssen uns am Anfang klarmachen, daß die Probleme seit langem bekannt sind, daß viele Analysen und viele praktische Versuche gestartet wurden, ohne daß wir heute mit Sicherheit wissen können, wie die Probleme zu lösen sind. Wir haben mit ca. 100 Jugendlichen über sechs Monate lang Gespräche geführt, haben sie beobachtet und uns für sie interessiert. Wir haben merken können, daß auch Forscher ihre kalte Distanz zu ihrem Untersuchungsobjekt überwinden und Vertrauen auf sich lenken können, ohne es letztlich zu erfüllen. Aber dieses Vertrauen hat eine Quelle für Erkenntnisse und Erfahrungen geöffnet, die vielleicht weiterhelfen, aus der akademischen Diskussion praktische Konsequenzen zu ziehen.

Unsere Erkenntnisse und Erfahrungen lassen sich zunächst in dem Satz zusammenfassen: Nichts von dem, was bisweilen die Öffentlichkeit über Schwierigkeiten und Verhaltensweisen Jugendlicher erreicht, ist übertrieben. Vieles scheint schlimmer und hoffnungsloser, als man sich vorstellen kann, wenn man die Lage Jugendlicher nur aus zweiter Hand kennt. Aber auch umgekehrt gilt: Nichts berechtigt zum Fatalismus, daran ließe sich nichts ändern. Mit Jugendlichen ins Gespräch zu kommen, von ihnen ins Gespräch gezogen zu werden, mit ihnen ihre konkreten Ängste und Hoffnungen aufzugreifen, um konkrete und sinnvolle Schritte zu finden, ist möglich. Ja, der Bedarf Jugendlicher an einer derartigen Kommunikation scheint ungleich ausgeprägter als bei den Erwachsenen. Und wir haben gute Gründe zu der Annahme, daß sich im Prinzip nicht die Jugendlichen verweigern, sondern daß es die Erwachsenen sind, die als erste durch vorschnelle und endgültige Urteile und Bewertungen den Stab brechen.

Erkenntnisse und Erfahrungen, die wir in unserer Arbeit gefunden und gesammelt haben, werden in diesem Bericht mitgeteilt. Vieles bleibt Information, bruchstückhaft und nicht eingeordnet in die großen Linien von Analyse und Theorie. Der Grund dafür ist einfach. Sobald Beobachtungen und Aussagen von Jugendlichen über ihre Lebensverhältnisse die Sicherheit des Begreifens, die Bedeutungen von Begriffen übersteigen, müssen sie zunächst einmal für sich allein stehen bleiben. Deshalb bleibt dieser Bericht über weite Teile ein Report, Versuch der Berichterstattung. In anderen Teilen ist er Versuch der Darstellung von Erklärungsansätzen. Nur in seinen umfangmäßig kleinsten Teilen ist er Analyse und Interpretation.

Die Schwierigkeiten liegen auf der Hand: was allgemein über Jugendliche geschrieben und gesagt wird, trifft scheinbar nur auf einen Teil der Jugendlichen zu. In der Tat ist die Vielfalt an Verhaltensweisen bei Jugendlichen so groß, daß verallgemeinernde Interpretationen Gefahr laufen, pompöse Bilder zu malen, statt die Realität zu beschreiben. Wir haben Jugendliche gerade dort aufgesucht, wo sie unter sich sind, "frei" von den Normen und Anforderungen der Erwachsenen, in ihren Gruppen und Cliques. Dabei konnten wir feststellen, daß viele Jugendliche keinerlei Anzeichen erkennen lassen, ihre Probleme zulasten ihrer Gesundheit durch Drogen oder exzessiven Alkohol- und Zigarettenkonsum zu kompensieren, Andere hingegen tun das, ohne darin ein besonderes Problem für sich zu erkennen.

Sich mit Risiken für die Gesundheit in der Lebensführung Jugendlicher auseinanderzusetzen, bedeutet auch, sich mit Definitionen der Gesundheitsgefährdung, dem Erkenntnisstand ihrer Ursachen und deren wissenschaftliche Gewichtung und ideologisch-politische Wertung zu befassen<sup>1)</sup>. Der bildhafte und schillernde Begriff, in dem alle Gefährdungen sprachlich zusammenfließen, ist das Wort "Droge". Es ist ein durch und durch unglücklich gewählter Schlüsselbegriff, wie im folgenden noch deutlich werden wird.

Das Wort ist sehr alt. Es stammt aus den Zeiten der großen Weltentdeckungen, der Experimente mit fremden Früchten und Kräutern, der Genußmittel und heilsamen kleinen Gifte. Damals kamen die würzigen Tabake, Kaffee- und Teesorten auf unsere Märkte; unzählige Stoffe wurden zu Heilmitteln verarbeitet und hießen selbstverständlich "Drogen". Die Harmlosigkeit in diesem Sinne des Wortes klingt noch heute im Namen der Drogerie an<sup>2)</sup>.

In dem abrupten Bedeutungswandel dieses einstmals arglos und vorurteilsfrei gebrauchten Wortes steht viel leidvolle Erfahrung und in ihrer Folge ein interessanter Wertwandel in der Gesellschaft. In der heutigen Umgangssprache kennzeichnet das Wort Droge einen gesundheitsschädigenden, gefährlichen und zerstörerischen Stoff. Achtung! Vorsicht! wird signalisiert. Legal oder moralisch verboten, sich dieser Stoffe zu bedienen, scheint das Wort eine neue Eindeutigkeit bekommen zu haben.

Aber das stimmt nicht ganz. Denn beim Wort Droge denken die meisten nicht an die Abertausende Medikamente, an Zigaretten, Bier oder Korn, an Kaffee oder Tee. Mit dem Wort Droge konnten wir bei den Jugendlichen folgerichtig kaum landen. Sie nahmen keine "Drogen", das tun nur die anderen, mit denen man aber nichts zu tun haben will. Ihnen deutlich zu machen, daß auch sie alltäglichen Drogengebrauch pflegen, verfehlte. Was erlaubt ist und alle tun - im "vernünftigen Rahmen" versteht sich - kann doch wohl nicht geächtet, stigmatisiert sein.

"Dabei sind wir ein Volk von Drogenabhängigen", schrieb Hermann Sülberg 1980 im "Stern". "Es würde zum Volksaufstand kommen, wenn plötzlich Alkohol und Tabak, Tee und Kaffee und der halbe Tablettenkram verboten würde. Ausflippen, durchdrehen, jammern würden wir, die Bundesregierung abwählen, einen Schwarzmarkt organisieren und im Keller die Destillationsanlagen aufbauen<sup>3)</sup>."

Mit dem Appell an die Substanz, indem sie Droge genannt wird im Wissen um ihre tatsächliche Wirkung, kommen wir nicht sehr weit. Wir prallen ab an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und an den individuellen Lebenserfahrungen, in denen diese Drogen eingebettet sind. "Mag sein, daß das, was ich tue, schädlich ist, doch was ist schon gut und was ist schon schlecht in diesem Leben mit seinem Drum und Dran", war eine Aussage eines 16jährigen Mädchens, das täglich viele Zigaretten rauchte, berufsmäßig trinken mußte, weil es auf den Strich ging, um - wie es glaubte - überleben zu können.

Legalität - Illegalität, Integration - Desintegration, Anpassung - Eigenleben, man könnte diese Reihe der Gegensätze beliebig fortsetzen und hätte somit das Grundgerüst, aus dem die unterschiedlichen Konzepte der Jugendanalysen und der Jugendpolitik gebaut sind. Bestandteil aller Konzepte und Politiken sind auch die Drogen, beziehungsweise die Probleme, die sich hinter ihnen verbergen.

Es war die Weltgesundheitsorganisation der UNO, die 1964 einen neuen Weg in der theoretischen und praktischen Arbeit gefordert hat, wie die Gesellschaften ihre wachsenden Drogenprobleme angehen sollten<sup>4)</sup>. Statt zu fragen, was macht die Substanz mit dem Menschen, sollte gefragt werden, was machen die Menschen mit den Substanzen? Folgt man dieser Linie, gerät ein noch komplexerer Begriff als die Droge ins Rampenlicht, nämlich der Begriff der Abhängigkeit.

Nun kann man Abhängigkeit beinahe als ein Merkmal menschlicher Existenz schlechthin bezeichnen. Deshalb wundert es nicht, wenn man kulturhistorisch feststellt, daß jede Gesellschaft zu jeder Zeit bestimmte Substanzen zur physischen oder psychischen Manipulation sanktionierte oder gar zur Konsumpflicht gemacht hat.

Abhängigkeiten schaffen spezifische Verhaltensweisen. Dieser Zusammenhang ist augenfällig, wenn man sich dem Lebensalltag Jugendlicher nähert und ihre Lebensformen studiert, von denen viele für sich genommen überhaupt keinen Sinn, keine Logik erkennen lassen. Nehmen wir aber die Zusammenhänge zwischen Abhängigkeiten und Verhaltensweisen ernst, dann ist eine Beschränkung auf biologische oder chemische Substanzen, genannt Drogen, verkürzt und unzulässig. Denn wer wollte Abhängigkeiten von den Eltern, von der Schule, vom Fernsehen, von der sozialen Umwelt, vom Geld etc. bestreiten? Alles hängt hier mit jedem zusammen und macht deshalb die Sache so schwer.

Werner Reiners hat das in einem Leitartikel für "Das Parlament" so zusammengefaßt: "Es gibt Abhängigkeiten, die für das menschliche Leben und die personale Stabilität notwendig sind. Es gibt aber auch Abhängigkeiten, die in ihrer Form, ihrer extremen Ausprägung und in ihren Belastungen und Folgen für das Individuum und für die Gesellschaft problematisiert werden müssen. Genannt seien an dieser Stelle beispielhaft: Wandersucht, Feuersucht, Spielsucht, Sammelsucht, Naschsucht, Stehlsucht, Freßsucht, Magersucht, Geltungssucht, Leistungssucht, Putzsucht, Lesesucht und vieles andere mehr"<sup>5)</sup>.

Um nicht den Eindruck zu erwecken, Abhängigkeit treffe nur unten und oben seien die Menschen frei von Manipulationen gegen sich selbst, sei der Katalog noch um die Arbeitssucht ergänzt, die in erstaunlichem Maße verbunden ist mit dem Verhalten, Alkohol als streßmindernde Substanz zu konsumieren. Besonders ausgeprägte Eigenschaften - wie Arbeitssucht - bewirken ein Verhalten, die negativen Folgen dieser Eigenschaften einzudämmen (Alkohol). So ein Verhalten ist dann wieder die Ursache einer weiteren Abhängigkeit, wodurch das Individuum in seiner psychischen und physischen Existenz betroffen ist.

Die Ursachen und Folgen von Abhängigkeiten in ihren Zusammenhängen zu erkennen, ist deshalb Voraussetzung jeder aufklärerischen und sozialen Aktivität. Sie ist das wesentliche Anliegen der Forschungsarbeit gewesen. Unbestritten ist in der Literatur, daß biologische und chemische Substanzen physische Abhängigkeiten erzeugen können. Sie tun es, indem sie durch ihren kontinuierlichen Einbau in den körperlichen Stoffwechsel "unentbehrlich" werden, obgleich ihre schädigende Wirkung immer größer wird. Der Körper reagiert, wenn ihm diese Substanzen nicht weiter zugeführt wird. Schon ein 12jähriger Junge, der nur wenig Bier trinkt, merkt es, wenn er sagt: "Ich brauche abends eine Flasche Bier, weil ich sonst nicht einschlafen kann." Die schweren Entzugserscheinungen, manchmal in lebensbedrohender Zuspitzung, sind aus der Therapie bekannt. Doch schon das Beispiel des Jungen zeigt die Schwierigkeit, Ursachen und Wirkungen richtig zu setzen: Er glaubt zwar, Grund seiner Schlaflosigkeit sei, daß er kein Bier getrunken habe. Aber ist das wirklich der Grund seiner Schlaflosigkeit?

Physische Abhängigkeiten hängen offensichtlich mit psychischen Abhängigkeiten zusammen. Sie drängen genauso zur "Droge", wengleich Drogen unter diesem Aspekt viel weiter gefaßt werden müssen. "Wenn der Mensch mittels einer Droge einen Zustand erfährt, der mehr lockt als die Realität und wenn dieser Zustand immer wieder angestrebt wird, ist von einer psychischen Abhängigkeit zu sprechen"<sup>6)</sup>.

Mit dieser Beschreibung nähern wir uns alltäglichen Tatbeständen im Leben vieler Jugendlicher schon beträchtlich. Uns fiel auf, wie langweilig der Alltag für viele Jugendliche ist, wie grau und ohne jede Spannung. Auf der anderen Seite organisieren diese Jugendlichen eine Vielzahl von Sozialkontakten untereinander, die in geradezu ritualisierten Kommunikationsformen ablaufen. Wir nennen die daraus

resultierenden Bindungen "Cliques" und konnten beobachten, daß ~~der~~ Konsum von gesundheitsschädlichen Substanzen einhergeht mit den Erwartungen, wenigstens für kurze Zeit in einen die Realität überlistenden Zustand, in ein anderes Lebensgefühl zu geraten. Die Clique ist der soziale Ort, an dem physische und psychische Abhängigkeiten von Jugendlichen besonders krass in Erscheinung treten. Ihre Bedeutung für den einzelnen steht offensichtlich im umgekehrten Verhältnis zur Bedeutung der gesellschaftlichen Umwelt für den einzelnen. Und die Annahme lag nahe, daß auch der einzelne für die gesellschaftliche Umwelt bedeutungslos sein müsse, wenn er seine überwiegende Sozialität in der Clique erlebt und erfährt. Cliques waren deshalb für uns wichtige Forschungsfelder.

So plausibel solche Zusammenhänge klingen, sie taugen noch wenig für praktische Konsequenzen, weil sie keine Hinweise auf die wahrscheinlichen Entwicklungslinien im Leben von Jugendlichen geben. Warum geht ein 14 Jähriger pünktlich um 16.00 Uhr auf den Spielplatz, trifft sich dort mit anderen aus der Nachbarschaft, raucht Zigaretten und trinkt Bier, während ein anderer Jugendlicher mit gleichen sozialen Merkmalen zuhause bleibt, nicht trinkt und nicht raucht? Ist der eine abhängiger als der andere?

Wir müssen sehr vorsichtig sein, wenn wir erklärende Hypothesen formulieren, die dann die Praxis leiten sollen. Wir haben gerade bei Sozialarbeitern und Lehrern, die mit den von uns beobachteten Jugendlichen zu tun hatten, häufig feststellen müssen, daß sie zwar feste Erklärungssätze für alle signifikanten Verhaltensweisen Jugendlicher hatten, doch die so erklärten Jugendlichen so gut wie überhaupt nicht kannten. Die betroffenen Jugendlichen reagierten dann meistens entsprechend aggressiv. "Quatschköpfe", "Nieten", "Schaumschläger" waren noch milde Ausdrücke. Sie fühlten sich vor allem nicht ernst genommen.



Die Vorsicht, Hypothesen zu formulieren, ist nicht nur eine Erfahrung aus unserer Forschungsarbeit. Seit Jahren versucht der Medizinprofessor Friedrich Bschor mit seinem Berliner Team das Phänomen der Drogenabhängigkeit so zu analysieren, daß praktisch nützliche Handlungsanweisungen gegeben werden können<sup>7)</sup>. Er berichtet zum Beispiel: "Beim Start der jetzt laufenden Analyse der Lebensläufe unserer Klienten habe ich meine Mitarbeiter gebeten, doch vorläufige Hypothesen zu der Frage zu formulieren, welche Verhaltensmerkmale in der frühen und mittleren Kindheit förderlich und welche hemmend in bezug auf die Überwindung der Drogenbindung und die spätere soziale und berufliche Eingliederung einzuschätzen seien. Diese Bitte stieß auf erheblichen Widerstand. Tatsächlich zeichnet sich auch zum jetzigen Zeitpunkt, nach der Analyse schon zahlreicher Lebensläufe, noch keine formulierbare These ab"<sup>8)</sup>.

Gesellschaft - Persönlichkeit - Droge sind eine Einheit als Forschungsgegenstand. Doch diese Einheit enthält soviele Funktionen, daß es bisher nicht gelungen ist, für diese Einheit ein einheitliches Forschungs- und Handlungskonzept zu entwickeln. Je nach Sichtweise werden die wesentlichen Ursachen unterschiedlich gesehen mit der Folge, daß die jugendpolitischen Festlegungen überaus unterschiedlich und teilweise sogar widersprüchlich sind<sup>9)</sup>. Heckmann unterscheidet Sichtweisen nach dem ethisch-juristischen Modell, dem medizinischen Modell, dem psycho-sozialen Modell und dem sozio-kulturellen Modell<sup>10)</sup>.

Das ethisch-juristische Modell setzt die Droge in den Mittelpunkt, den Menschen als zu schützendes Opfer bzw. als zu strafendes oder zu heilendes Wesen, das sich an Drogen vergeht. Es setzt auf Informationen, die die Menschen vor dem Gebrauch der Drogen warnen sollen, auch mit juristischen Folgen und Sanktionen drohen müssen. Die Menschen haben sich an dem zu orientieren, was als Rahmen für die Gesellschaft durch Gesetz und Ordnung festgelegt ist. Natürlich

unterscheidet dieser Ansatz zwischen verbotenen und erlaubten Substanzen. Letztere spielen für diesen Ansatz letztlich keine Rolle, da sie in die Entscheidung des mündigen Bürgers fallen.

Das medizinische Modell sieht die Zusammenhänge zwischen Droge, Persönlichkeit und Gesellschaft wie bei anderen Krankheitsbildern als Verhältnis von Erreger, Infektion und Therapie. Die Gesellschaft soll durch Aufklärung immunisiert werden, das kranke Individuum je nach Infektion behandelt werden. Die illegalen Drogen fördern die größte medizinische Behandlungsdürftigkeit, legale Drogen können teilweise auch schon im Vorfeld der Medizin durch aktive Sozialarbeit angegangen werden.

Das psycho-soziale Modell stellt die Persönlichkeit in den Mittelpunkt der Ursachenforschung. Sie wird in ihren aktiven und passiven Eigenschaften zum Ziel der Maßnahmen. Die Maßnahmen sollen die Persönlichkeit in ihrem Konsumverhalten stabilisieren, sie sollen das Individuum konditionieren, in seinem gesellschaftlichen Umfeld Konflikte ohne Ausweichen auf Drogen durchzustehen.

Das sozio-kulturelle Modell sieht die wesentlichen Ursachen in den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die es für den einzelnen fast unmöglich machen, sich vernunftgemäß zu verhalten. In diesem Modell wird die Grenze zwischen legalen und illegalen Drogen am weitesten aufgehoben, weil die entscheidende Schwäche des Individuums im Nachgeben und Befolgen des ihm nahegelegten Konsumverhaltens liegt. Besserung ist nach diesem Modell nur zu erwarten, wenn die Folgeschäden der Drogen so groß geworden sind, daß die Gesellschaft um ihrer eigenen Überlebenschancen willen Veränderungen ihrer Rahmenbedingungen durchsetzt. Voraussetzung dafür sei eine allgemeine, das gesellschaftliche Bewußtsein schärfende Aufklärungsarbeit.

Diese Modelle mögen in der Praxis nicht lupenrein getrennt befolgt werden. Aber auffallend ist es, daß jedes Modell gewissermaßen die Beschreibung für die Arbeitsweise berufsständischer Vertreter der Gesellschaft in der Auseinandersetzung mit Jugendlichen liefert: Polizisten und Juristen, Mediziner und medizinisch orientierte Therapeuten, Psychologen, Sozialarbeiter und Sozialwissenschaftler. "Während die Bedeutung des ethisch-juristischen Modells ganz allgemein an Bedeutung verloren hat, ist das medizinische Modell als dessen am weitesten verbreitete Alternative zu beobachten. Das psycho-soziale Modell hat in der Fachdiskussion die größte Resonanz, in der praktischen Auswirkung jedoch bei weitem noch keine mit dem medizinischen Modell vergleichbare Durchschlagkraft. Das sozio-kulturelle Modell findet wachsende Beachtung in der Theorie-Bildung und in der epidemiologischen Forschung, gerät jedoch bei Praktikern und Entscheidungsträgern ins Hintertreffen, weil es kaum praktikable Lösungsmöglichkeiten anbietet"<sup>11)</sup>. So wenigstens lautet die Einschätzung eines guten Kenners der Literatur und der Praxis.

Für die Jugendlichen mögen diese Modelle sehr abstrakt formuliert sein. Sie haben aber konkrete Bedeutung in ihrem Leben, und insofern gehören ihre Reaktionen darauf ebenso in die Analyse des Dreiecks von Drogen, Persönlichkeit und Gesellschaft. Jugendliche unterscheiden, wenn sie von sich selbst sprechen, in der Regel nicht, ob ihnen jemand in Wahrnehmung seiner beruflichen Aufgaben helfen will oder nur etwas von ihnen will. Sie sehen in der Polizei und im Richter "das System", im Mediziner, Sozialarbeiter und Lehrer "die Klugen, die alles wissen, was uns scheißegal ist". Sie benutzen natürlich auch Lehrer, Sozialarbeiter und Ärzte, aber meistens nicht als Partner, sondern als Instanzen der Gesellschaft, die ihnen gegenüber in der Pflicht stehen. Manche erwarten von diesen Instanzen nichts mehr, verwehren sich gegen jede weitere Einmischung in ihr Leben. Andere sind eher enttäuscht, nichts mehr zu finden außer Produkte der Pflichterfüllung, leiden an der Distanz, an der Unfähigkeit zum Gespräch.

Unsere Aufgabe war es herauszufinden, welche Möglichkeiten es gibt, mit Jugendlichen über sie betreffende Schwierigkeiten und Probleme zu reden, Bedingungen ihrer Ansprechbarkeit zu ermitteln. Wir haben schnell gemerkt, daß wir bei vielen Jugendlichen ein großes Bedürfnis nach solchen Gesprächen und sie anregenden Informationen annehmen müssen. Aber sie reagieren skeptisch und empfindlich gegenüber jedem, der ihre Gesprächsbereitschaft aus beruflichen Gründen sucht. Sie wittern dahinter "System" und "Berechnung", haben Angst, daß sie sich selber durch das, was sie sagen, in die Pfanne hauen.

Ein Beispiel: Eine 15Jährige suchte nach anfänglicher Zurückhaltung auffallend aktiv das Gespräch über den Sinn und Unsinn des vielen Fernsehens. Ihre Auffassung, die sie über Wochen immer wieder vertrat, war, daß ohne Fernsehen, auch ohne Zeitschriften und Zeitungen das Leben unerträglich sei. Auch sagte sie immer wieder, ohne danach gefragt worden zu sein, daß sie nur aus den Medien brauchbare Informationen zur Gesundheit ziehen könne. Das Mädchen war sehr nervös und rauchte viele Zigaretten. Wir gingen natürlich der Frage nach, warum sie sich für "Gesundheit" interessiere und besonders die Medien favorisiere. Aus ihren Aussagen und aus ihrem Lebenslauf konnten wir keine befriedigenden Antworten finden. Wir nahmen deshalb an, daß sie vor allem unsere Gesprächsbereitschaft suche. Weil sie unser Arbeitsziel kannte, glaubten wir, sie wolle sich auf diese Weise interessant machen. Erst nach sechs Wochen wußten wir, daß ihr Interesse an "Gesundheit" identisch war mit ihrem Interesse an Verhütungsmitteln. Und eine Woche später berichtete sie unter Tränen, sie glaube seit fünf Wochen geschlechtskrank zu sein und suche seit dieser Zeit in den Medien irgendwelche Informationen, die ihr helfen könnten. Zum Arzt zu gehen, hatte sie Angst, andere Menschen standen ihr so wenig nahe, daß sie sich ihnen nicht anvertrauen wollte. In uns sah sie etwas Neutrales, aber sie hatte auch etwas Vertrauen zu uns. In gewisser Weise waren wir für sie das beste verfügbare Medium.

Das Beispiel soll eine Erkenntnis erklären, die wir weit über diesen Fall hinaus verallgemeinern können: Bevor Hypothesen aufgestellt oder zur Hand genommen werden, bevor man sich an sein Modell erinnert und "richtige Maßnahmen" einleitet, sollte erst einmal das Problem genauer lokalisiert werden. Diese Problemlokalisierung, sei es ein Einzelfall, sei es eine generelle Erscheinung, ist nicht so sehr Ergebnis einer umfassenden Lebensbeichte. Im Gegenteil, in ihr kann oft der entscheidende Hinweis, die entscheidende Information ausgespart bleiben. Vielmehr wird eine genauere Problemlokalisierung nur Erfolg haben, wenn man insgesamt den Kommunikationsprozeß mit Jugendlichen und unter Jugendlichen verstärkt, Vertrauen dort aufbaut, wo Mißtrauen oder Gleichgültigkeit an der Tagesordnung sind.

Das klingt nach einem sehr edlen und idealistischen Konzept, gewissermaßen das psycho-soziale mit dem sozio-kulturellen Modell verbindend und das juristisch-ethische und medizinische Modell liberalisierend. Aber es soll mit den folgenden Abschnitten der Versuch gemacht werden, Analysen und Aussagen aus der Literatur über Jugendliche zusammenzutragen und mit den Fragen zu konfrontieren, unter welchen Bedingungen die Manipulation mit der Gesundheit zum Motiv für alltägliches Verhalten wird, in welchem sozialen Kontext Gesundheitsverhalten entwickelt wird, auf welche Weise die Orientierungssuche, die Identitätssuche in einem sozialen Differenzierungsprozeß zum Verlust eines bewußten Umgangs mit der eigenen Gesundheit führen, welche Bedeutung im Orientierungs- und sozialen Differenzierungsprozeß die Medien erhalten.

Versucht man, aus der Literatur Hinweise für die Beantwortung dieser Fragen zu gewinnen, wird man zunächst vom engeren Thema auf ein viel weiter gestecktes Problem verwiesen. Unser Zusammenspiel von Merkmalen der Orientierungssuche und der sozialen Differenzierung mit den Variablen des sozialen Umfelds wird konfrontiert mit der Reflexion, in welchem

Verhältnis die Zustände und Symptome unserer Gegenwart mit den Erwartungen an eine Zukunft stehen. Verkürzt gesagt lautet die Frage: Was kann den jungen Menschen geboten werden, und wie reagieren sie auf die gegebenen Lebensverhältnisse. Die Dimension Zukunft, so spekulativ oder emotional sie auch in die Diskussion eingebracht werden mag, ist in der allgemeinen Literatur über Jugendprobleme das entscheidende Kriterium der Bewertung und damit auch der Ideologisierung. Sie aus einer Arbeit über die Situation Jugendlicher auszuklammern, würde bedeuten, einen entscheidenden Teil ihrer Realität heute zu verkennen.

Der SPIEGEL malt im 4. Teil seiner Serie "Die deutsche Depression" Anfang 1982 folgendes Bild über die Jugend: "Ohne Konsens über die Vergangenheit und ohne gemeinsame Hoffnung auf Zukunft, abgekapselt in Szenen, Cliques, Stämme, Banden, Gruppen und versorgt mit Informationen, die das geschlossene Eigenleben bestätigen, haben die Bundesbürger so gut wie keine Chance, die Gegenwart auch nur halbwegs verbindlich zu beurteilen." (SPIEGEL 6/1982) Sicher ein SPIEGEL-typisches Bild der Aneinanderreihung assoziationsreicher Phänomene mit einer kühnen Schlußfolgerung. Sie würde nicht weniger bedeuten, als daß die bundesdeutsche Gesellschaft und vor allem ihre Jugend einen integrierenden Konsens gar nicht kennt, daß die Gesellschaft sich in Auflösung befindet, unendliche Formen einzelner, nicht verbindbarer Zellenkulturen hervorbringend.<sup>12)</sup>

Die Flut an Studien und Veröffentlichungen, die dem SPIEGEL-Autor Jürgen Leinemann als Unterlagen zur Verfügung standen, zieht in die gleiche Richtung: Jugend heute, das erscheint wie ein Alptraum von Zukunft unserer Gesellschaft.<sup>a)</sup> Carl Amery attestiert der Jugend eine kollektive Lebenserwartung, die noch nie so gering wie heute war.<sup>13)</sup> Benjamin Heinrich betitelt am 13.12.1981 einen ZEIT-Artikel über Max Frisch: "Die Zukunft gehört der Angst". In der gleichen Ausgabe dokumentiert und

---

4) Die entsprechenden Vorarbeiten im Rahmen dieses Projekts wurden von Peter Mettler durchgeführt, der auch die Literaturzusammenstellung im Anhang dieses Kapitels besorgte.

diskutiert die ZEIT Thesen mit der Überschrift "Nichts zu verlieren außer der Angst". Horst E. Richter, der engagierte Sozialpsychologe und einer der sensibelsten Jugendforscher überschreibt einen seiner letzten Aufsätze "Ich kann nur noch durch Widerstand ich selber sein". Und was sich hinter so buchhalterisch klingenden Titeln wie "Jugend 1981" der Shell AG und den Berichten der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages "Jugendprotest im demokratischen Staat" verbirgt, stimmt kaum hoffnungsfroher.<sup>14)</sup>

Eine wichtige Frage, der wir nachzugehen hatten, lautete: Sind solche Äußerungen über die Jugend eine Mode, geben sie vielleicht eher über die Seelenlage älter werdender Erwachsener als über Jugendliche Auskunft, oder verbirgt sich hinter ihnen ein Entwicklungssprung in der Gesellschaft, dessen Leidtragende augenfällig zunächst einmal junge Menschen sind? Jugendliche sind für Soziologen und Psychologen immer ein Thema gewesen. Von Schelsky's Begriff die "skeptische Generation" bis zur Protestbewegung Ende der 60er Jahre sind Jugendliche als soziales Potential beschrieben worden, das Veränderungen will und mit Veränderungen experimentiert. In der Attitüde Protest ist das Verhalten von Jugendlichen unter unterschiedlichen Bedingungen in der Tat immer wieder neu zu interpretieren.<sup>15)</sup>

Erst auf diese Weise kann zusammengefügt werden, was scheinbar unvermittelt auf dem Nachrichtenmarkt gehandelt wird: Jugendkriminalität, Drogen, Arbeitsmarktzahlen, Wohlverhalten Jugendlicher, Jugendmoden, Jugendkultur, Hits und Stars, Jugendliche im Sport und in Vereinen. Einige Daten aus den Literaturstudien haben wir in Linien zusammengefaßt. Die Daten sind im wesentlichen den Unterlagen der Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages "Jugendprotest im demokratischen Staat" entnommen.<sup>16)</sup>

Die Jugendbewegung ist keine Modeerscheinung, und schon gar keine von spinnerten Aussteigern.

58 % der Jugendlichen sehen die Zukunft eher pessimistisch.

42 % glauben zuversichtlich nach vorne.

50 % glauben, daß die Welt in einem Atomkrieg untergeht, und 70 % sind der Meinung, daß Technik und Chemie die Umwelt zerstören. Gerade diese Mehrheiten wollen sich besonders daran beteiligen, die Welt zu verbessern.

91 % wollen eine Berufsausbildung abschließen, um für sich selbst sorgen zu können, 20 % stehen den Grünen unter allen politischen Gruppierungen am nächsten. Es sind diejenigen, die sich früher als andere von den Vorstellungen ihrer Eltern abgrenzen, gegen Erwachsene mißtrauischer sind, ihren Status als Jugendliche betonen und sich in der Gegenwart für ihre Ziele engagieren.

Eher das Gegenteil sind jene 18 %, die sich als CDU/CSU-Anhänger bezeichnen. Sie orientieren sich an den Erwachsenen, sehen optimistischer in die Zukunft und interessieren sich für kommerzielle Freizeitkultur.

Die Anhänger der SPD sind zwischen diesen beiden Polen angesiedelt, zusammen etwa 24 %, und sind merkwürdig profillos. Sie lösen sich zwar früh von ihren Eltern, protestieren aber nicht gegen sie. Sie orientieren sich an Erwachsenen und an Jugendlichen, sehen ihre Zukunft relativ optimistisch und haben Sympathien für Diskos und Fußball und gleichzeitig für Rocker und Punker.

30 % sind für die Anwendung außerparlamentarischer Mittel zur Durchsetzung von Reformen, 93 % sind entschieden Gegner von Gewalt als letztem Mittel der Politik.

Zwar sind die lautstark Protestierenden nur wenige, aber ihre Ansichten und alternativen Lebensformen finden bei einer Mehrheit der Jugendlichen Anklang.

Nach der Erhaltung einer lebenswerten Umwelt stehen die Arbeitslosigkeit und das Thema Frieden - Abrüstung ganz vorne in der Liste der jugendlichen Sorgen.



Die zweite aus Fakten aufgebaute Linie wird eher aus der individuellen und sozialen Hilflosigkeit entwickelt, in der sich viele Jugendliche in ihrem sozialen Umfeld befinden. In der Reportage von Jürgen Leinemann liest sich das fast wie ein Bericht über die soziale Erblast in unserer Gesellschaft:

"Jeder fünfte Deutsche leidet heute an behandlungsbedürftigen psychischen Problemen, an Schlafstörungen jeder dritte bis vierte. Bei den über 65jährigen ist schon fast jeder vierte seelisch so gestört, daß er ärztliche Betreuung braucht. 25 % der Vorschulkinder und Schulanfänger werden als "gestört, krank oder behindert" eingestuft, berichtet die Deutsche Gesellschaft für soziale Psychiatrie. Daß die wahren Zahlen noch höher liegen, weiß jeder Fachmann. Heiner Ochsenfahrt, Stellvertretender Geschäftsführer der Arzneimittelkommission der deutschen Ärzteschaft, hat den Eindruck, daß "Millionen unter Tranquillizern stehen". (Und) ... allein in Bayern, so schätzt der ehemalige Münchener Polizeipsychologe Georg Sieber, gibt es eine Million Tabletten- und zwei Millionen Alkohol-Süchtige."

"Die Jugend rebelliert (dagegen), steigt aus oder funktioniert zu reibungslos, ist jedenfalls nicht in Ordnung. Nie wollten so viele Menschen auswandern, nie seit Bestehen der Bundesrepublik nahmen sich so viele Menschen das Leben. ... Hölderlin behält weiter recht: Ich kenne kein Volk, das zerrissener wäre, als die Deutschen."

"Die Jungen fragen heute schon die Älteren ob der Umweltverseuchungen, der Atomenergie und der Atomraketen: 'Wirst Du wieder sagen, Du hättest es nicht gewußt'? ... Und mehr noch als die jungen Männer beginnen die jungen Frauen ihre Rollen neu zu definieren..."

Die Zahlen differieren in den einzelnen Studien. Die Schwerpunkte und Prioritäten halten sich indessen seit einigen Jahren sehr konstant. Dabei wird den Jugendlichen, die gegen "das System" sind, zu schnell Theorie und Bewußtsein ihres Verhaltens und ihrer Einstellungen unterstellt. Desintegrative Verhaltenselemente, die sich vom Punk über Cliques bis in politische Aktionen wie Hausbesetzungen oder Demonstrationen erstrecken, sind sehr häufig emotionaler Natur, hinter der Erlebnisse stehen, aber auch die Suche nach Betätigungsfelder, auf denen der einzelner Jugendliche die Solidarität der Gruppe erfährt. Die politische Aktion als Folge theoretischer Arbeit ist eher die Ausnahme. Theoretiker haben keinen hohen Stellenwert mehr bei den Jugendlichen. Darin unterscheiden sich die desintegrativen Verhaltenselemente Jugendlicher heute in erheblichem Maße von der vielzitierten 68er Generation.

Der Jugendprotest Ende der 60er Jahre mag manchem offener und zielgerichteter in Erinnerung sein als das Protestverhalten Jugendlicher heute. Doch die Formen und Inhalte des Protestes zu interpretieren, heißt auch, sich mit den möglichen Folgen des Scheiterns des Protestes für die Betroffenen auseinanderzusetzen. Die Gefahren des Scheiterns Ende der 60er Jahre waren für das einzelne Individuum in der Mehrzahl nicht sehr groß. Die Reintegration in eine Gesellschaftsform, die radikal zu verändern als Lebensziel gesetzt wurde, war möglich. Nur ein kleinerer Teil ging in den Untergrund, um das Ziel zu "bewahren". Das tatsächliche individuelle Scheitern war die Situation des Untergrunds nicht die des kollektiven Protests.

Heute hingegen sind viele Verhaltensweisen Jugendlicher, sofern sie noch als Protest wahrgenommen werden, bereits durch das grundsätzliche Scheitern jeder Art programmatischen Aufstandes oder kollektiver Ansprüche geprägt.<sup>A)</sup> Viele tun sich zusammen und schockieren nur noch durch die Art und Weise, wie sie ihr Leben zur Schau stellen. Nicht zu sein wie die Erwachsenen, ist oft der einzige Nenner, auf den sich Jugendliche verständigen können. Wie aber die Welt aussehen sollte, darüber machen sich viele keine Gedanken. Protesthaltung und die daraus gewonnene Identität schafft viele kleine Gruppen und Zirkel, auffällig noch im Punk, kaum beachtet in der Clique, der durchschnittlichen sozialen Einheit, in der das Scheitern eines allgemeinen Aufbruchs deutlich wird. Die Gefahren der Verarmung und Hoffnungslosigkeit und auch der zahlreichen damit einhergehenden Süchtigkeiten werden nicht reflektiert. Sie werden durchlebt und als externe Zwänge des Gesellschaftssystems gewertet. Gegen Verarmung und Hoffnungslosigkeit kann man sich nicht grundsätzlich wehren, man kann ihnen nur auf Zeit entgehen oder entfliehen. Sie ergeben sich durch die Entwicklung der allgemeinen Faktoren wie Arbeitsmarkt, Technologie und Umweltbelastung für viele Jugendliche wie von selbst.

Aus den allgemeinen Jugenduntersuchungen kann die Hypothese abgeleitet werden, daß zwischen politischen Präferenzen und Verhaltensweisen Jugendlicher ein Zusammenhang besteht. Die

politischen Präferenzen (als konstitutives Merkmal der Gruppenbildung) werden deshalb als eine Variable bei der Bestimmung unserer Untersuchungsgruppen eingehen. Sofern diese Variable ausgeprägt ist, sind die Forschungen auch ergiebig. Über Jugendliche und Bürgerinitiativen, Jugendliche und die Grünen liegen zahlreiche Studien vor. Allerdings wird damit immer nur der Teil der Jugendlichen erfaßt, der selbstbewußt und artikulationsfähig Forderungen öffentlich stellen kann, Aktionsformen entwickelt. Es ist gleichsam - soziologisch gesehen - die Elite der Jugend, die die Wissenschaftler interviewt, sofern sie aus dem vorgegebenen Werteschema der Gesellschaft ausschert. Solche Jugendlichen sind Ansprechpartner der Forscher, indem sie durch ihre Aussagen gleichsam anschaulich die Dynamik und Entwicklung der gesamten Gesellschaft deutlich machen.

Dieser Zeithintergrund ist für das Verstehen Jugendlicher wichtig. Er ist Voraussetzung, um überhaupt mit ihnen reden zu können, sie ansprechen zu können. Damit ist bereits der Rahmen vorgegeben, in dem auch die umfangreiche soziologische Literatur zum Forschungsgegenstand Jugend gesichtet und interpretiert werden muß. Wir haben die Studien danach gesichtet, auf welche Fragen sie Antworten geben. Uns interessierte, ob die Antworten zum Dialog zwischen Erwachsenen und Jugendlichen beitragen können, in welchem gesellschaftlichen Kontext Gemeinsames und Trennendes bei den Jugendlichen ermittelt wird, wie Tatbestände im einzelnen und Zeiterscheinungen im ganzen begründet werden.

Zunächst gilt es, den Untersuchungsgegenstand "die Jugend" oder "die Jugendlichen" soziologisch etwas näher zu klären. Denn die Jugend ist ein Partialbereich, ein im bundesdeutschen Wertemaßstab marginaler, und zeigt deswegen den Zustand der Gesellschaft signifikanter als etwa eine Studie über Industrie- oder Bank-Chefs oder über politische Größen. Dieser Partialbereich ist nicht nur gesellschaftliches Spiegelbild mit jahrgangsspezifischen Erscheinungsformen. Er ist in großen Teilen Heranwachsen eines anderen Lebens, geprägt von einer problematischen Elterngeneration, die ohne eigene Emanzipationsmöglichkeit einen Krieg und einen beispielslosen Materialismus des

Wiederaufbaus bewältigen mußte. Das Heranwachsen eines anderen Lebens ist aber nicht nur Reflex auf Vorbilder, auf Vorgelebtes; es umfaßt auch die Erfahrungen eigener Werthaflichkeiten.

Veränderungen werden vor aller politischen Programmatik und intellektueller Reflexion in neuen Formen der Interaktion, in einem neuen Repertoire der symbolischen Interaktion deutlich. Ein beachtliches Arsenal dieser symbolischen Interaktionen können wir in den Videofilmen zeigen. In manchen Cliques erscheinen sie als so bedrückend zwanghaft, daß wir sie als große Barriere gegen konventionelle Kommunikationsangebote interpretieren mußten.

Zu den symbolischen Interaktionsformen gehören auch die "Drogen". Nicht nur die "harten" illegalen Drogen, sondern vielmehr die vielen kleinen für das Augenblicksleben geschaffenen Konsumdrogen wie Zigaretten, Alkohol, Medikamente, aber auch Fernsehen und Video bringen junge Menschen zusammen, schaffen Gemeinschaftsgefühl, wenn andere Wege der Geselligkeit und Gemeinschaft nicht betreten werden oder versperrt sind. Man ist auf Zeit zusammen, keinem äußeren Druck ausgesetzt und empfindet als Genuß, als Zeitvertreib, was aus Distanz wie Raubbau an der Gesundheit und unkonstruktiv erscheint.

Drogen als Mittel der Kommunikation weisen darauf hin, daß viele Jugendliche Kommunikationsbedürfnisse haben, die nur unzureichend im sozialen Umfeld befriedigt werden können. Als Ersatz für die unbefriedigende Kommunikationssituation wird eine Scheinrealität in der Clique oder Gruppe aufgebaut, die ohne künstliche Stimulanz oft nicht funktioniert: die augenblickliche Zufriedenheit. Neue Kommunikationsformen zu finden und mit ihnen zu experimentieren, ist eine wesentliche Funktion der Orientierungssuche und sozialen Differenzierung. Die integrativen Verhaltensweisen fallen in der Öffentlichkeit naturgemäß weniger auf als die desintegrativen. Politisch wird das Verhalten, wenn Jugendliche ihre neuen Kommunikationsformen bewußt gegen die tradierten des sozialen Umfelds setzen.

Die politisch bewußt fordernden Jugendlichen haben eine neue Form der Binnenkommunikation geschaffen, die sich als hochgradig gruppenbildend unter Jugendlichen erwiesen hat. Die reflektorische Leistung dieser Jugendlichen besteht darin, daß sie diese Kommunikationsformen gezielt öffentlich einsetzen können, gewissermaßen strategisch-taktisch Ziel und Mittel des öffentlichen Auftretens und der öffentlichen Demonstration ihrer Ansprüche bestimmen. Insofern sind Hausbesetzungen nicht nur symbolische sondern auch politische Handlungen gewesen: Sie vereinen Kommunikations- und Lebensformen, die unter Jugendlichen konsensfähig sind, mit dem bewußten Risiko der Regelverletzung, provozieren die Gesellschaft, die derartige Aktionsformen eher als kriminell denn als politisch-verändernd empfindet.

Dieser Mechanismus gilt auch dann noch, wenn der politische Charakter in der Herausbildung eigener Kommunikationsformen, eigener sozialer Lebensgesetze kaum mehr erkennbar ist. Als soziale Form dieser eigenen, aus dem Leben Jugendlicher entstehender, gegen die Regeln der Erwachsenenwelt verstoßender und eine zeitweise Identität herstellender Kommunikation kann die Clique gelten. In ihr tun die Jugendlichen nichts anderes als sich auf Zeit und sehr flüchtig über die als zerstörerisch erlebte Realität hinauszuhoben. Sie glauben, in ihrem Cliquenleben mehr vom eigenen Ich zu erfahren als im Elternhaus und in der Schule. Sie versuchen eine ihren Gefühlen und Träumen entsprechende Sprache aufzubauen, so jämmerlich die symbolischen Interaktionsformen von außen auch aussehen mögen. Richter unterscheidet fünf große Antworten von Jugendlichen auf die Frage: "Wie sollen gegenwärtig die Empfindsamen reagieren, die unweigerlich zutiefst innerlich aufgewühlt sind durch die verheerende Verschlimmerung der äußeren Verhältnisse? Die nicht zur Selbstbeschwichtigung einfach verdrängen können, was sie draußen an bedrückenden Veränderungen wahrnehmen?"

- a) Viele Jugendliche flüchten sich bekanntlich trotz der ihnen meist wohlvertrauten Risiken in Drogen. Sie wollen jetzt und hier ihre unterdrückten Träume und Gefühle befreien und ein Anderssein herstellen, das sie wenigstens psychisch, wie flüchtig auch immer, über die als zerstörerisch erlebte Realität hinaushebt. Die innere Verkümmernug und die

- Angst, aus der sie sich mit Hilfe der Drogen erlösen wollen, plagen sie mehr als die Furcht vor den Beschädigungen, die ihnen die Drogen selbst einbringen werden. Deshalb wirkt ja nicht einmal das meistverkaufte Buch der letzten Jahre, der Erfahrungsbericht der Christiane F., abschreckend genug, so Furchtbares darin auch über das Heroin-Elend zu lesen ist. Ein großer Teil der Jugend fühlt sich der Christiane und der von ihr geschilderten Szene viel näher, als es ihre Eltern wahrhaben möchten.
- b) Die Sektenjünger fernöstlicher Gurus suchen inneren Halt, Geborgenheit und Sinnerfüllung. Die totale Entmündigung ist für viele kein schmerzliches Opfer, sondern die ersehnte Bedingung dafür, daß sie mit ihrem bisherigen Leben endgültig brechen können.
- c) Der Psychoboom sammelt diejenigen, denen es nicht um radikales Aussteigen geht, sondern um eine "Therapie", die ihnen das Leben innerhalb der Gruppe wieder halbwegs erträglich machen soll. Nach Richter aber sind die Ideale der "Macher" dieser Szene jene der Hippies der 60er Jahre, die man mit bestem Willen nicht mit denen in der Gesellschaft herrschenden offiziellen Leitbildern gleichsetzen kann. Der Psychoboom ist von Wertmustern bestimmt, die denen der organisierten Gesellschaft radikal widersprechen.
- d) In der alternativen Bewegung läge eine tatsächlich neue Grundhaltung vor: Das "Wir-Bewußtsein", das den angeblichen Sachzwang des Rivalitätsprinzip widerlegt, erklärt auch jenes unmittelbar erlebte Verbundenheitsgefühl mit den Unterdrückten in der Dritten Welt und mit den Generationen der Zukunft, bzw. mit denen, deren Zukunft wir heute zu zerstören uns anschicken. Sie könnte, wenn sie auf hinreichende Bereitschaft stieße, rasch die vielfältigen illusionären Sachzwänge aufheben, welche die große Zahl der Menschen wie automatisch in die Prozesse hineinverwickelt, die auf unser aller Selbstzerstörung hinauslaufen. So aber findet sie sich selbst mehr und mehr in die Enge getrieben. Ihre Anhänger spüren, daß sie ihre Identität nur bewahren können, wenn sie an ihren Modellen festhalten. Aber sich nur diesen alternativen Modellen zu widmen, läßt die

Angst nicht mehr zu, die durch die überhand nehmenden Bedrohungen von außen stetig gesteigert wird. Wenn man nicht zugleich nach außen kämpft, gibt man sich auch innerlich auf. Dies ist die Zwangslage, welche die Alternativen in eine neue Protestbewegung einbindet, die sich zur Zeit ausbildet.

- e) Die "neue Protestbewegung" ist das auffallendste Merkmal Jugendlicher heute. Sie ist "Ausdruck einer tiefen Verzweiflung", deren Potential weite Teile der ganz normalen bürgerlichen Jugend und deren untergründige Niedergeschlagenheit und Verbitterung bilden (siehe Evangelische Kirchentage, Friedensbewegung etc.).

Alfred Grosser versucht durch eine politologische Analyse über die Jugend heute zu einem prognostischen Ausblick über die Entwicklung der Gesellschaft zu gelangen. Grosser beginnt mit Vergleichen zwischen europäischen Staaten, und natürlich insbesondere zwischen der Bundesrepublik und Frankreich. In solchen Vergleichen schnitte die Bundesrepublik meist besser als alle anderen ab. Natürlich haben auch die bundesrepublikanischen Jugendunruhen transnationale Ursachen. Allerdings wären die spezifischen bundesrepublikanischen Ursachen für die Jugendunruhen wahrscheinlich doch wichtiger als in allen anderen Ländern:

- Die Hitlervergangenheit nötigt den bundesdeutschen Regierungen vielfach Zurückhaltung auf, die als "ohne mich, ohne uns"-Haltung auf viele Jugendliche übergehen.
- Die Bundesrepublik überläßt, immer noch zu den USA nach oben aufblickend (obwohl zunehmend weniger), die Großwaffen den USA. In Frankreich gehört der nukleare Bereich zum anerkannten Konzept der nationalen Verteidigung und wird deswegen weniger als in der Bundesrepublik angegriffen.
- Das bundesrepublikanische Rechtsstaatsdenken ist ambivalent: Der Schwache soll vor dem Stärkeren geschützt werden, doch oft gelingt es dem Stärkeren gerade dadurch den Schwächeren zu beherrschen (Beispiel Wohnungsmarkt).
- An Stelle der "Nation" in Frankreich tritt in der Bundesrepublik die FDGO (Freiheitlich-Demokratische Grundordnung). Während aber in Frankreich die Kommunistische Partei staats-

und systemerhaltend wirkt, weil auch ihre zersetzendste Kritik das Prinzip der Legitimation durch Wahlen nicht in Frage stellt, hat sich in der Bundesrepublik, im Namen der Verteidigung der FDGO, aber auch im Namen der Erhaltung des vorgegebenen parlamentarischen Systems die Abgrenzungs- und Verdammungspraxis gegen alles verschärft, was außerhalb der offiziellen Parteien und großen gesellschaftlichen Gruppen öffentlich in Erscheinung tritt.

Grosser fragt: Was ist nun aber diese Grundordnung? Ist die politische Ordnung mit der Gesellschaftsordnung identisch? Wird die gesellschaftliche Ordnung als ebenso vorbildlich und erhaltungswürdig aufgefaßt wie der politische Pluralismus und die Grundrechte? Wenn ja, so wird das zu einer echten Gefahr: Die kritischen Jugendlichen könnten glauben, daß diese Gesellschaft nur durch die Beseitigung der rechtsstaatlichen Ordnung verändert werden könne. Der Keim der Unruhen in der Bundesrepublik liege eben darin, daß in der Bundesrepublik offiziell das Bestehende verherrlicht wird.

Ebenfalls durch eine historisierende Betrachtungsweise gelangt Carl Amery zu einer prognostischen Aussage über die gesellschaftliche Entwicklung in der Bundesrepublik. Amery geht von der "kollektiven" Lebenserwartung aus, die noch nie so gering war wie heute. Amery nennt den Rüstungswettlauf, die exponentiellen Kurvenverläufe aller Abfallhalden, der psychologischen, sozialen, genetischen wie materiellen Abfallhalden, und schreibt: "Das Außergewöhnliche angesichts solcher Aussichten ist demnach gar nicht der irgendwie revolutionäre Wille einer Minderheit. Das Außergewöhnliche ist vielmehr der Gehorsam, die Gleichgültigkeit, die Gewöhnungstreue oder wie immer man das nennen will, jener zahlreichen Jugendlichen, jener 90 %, die nach wie vor, wenn nicht gewillt, so doch zufrieden sind, den Trab unseren zivilisatorischen Betriebs noch weiter mitzumachen"... "aber gerade die Sensiblen in der Jugend, welche sich dem Selbstlauf des marktwirtschaftlich-industriellen Fortschritts widersetzen, überschneiden sich statistisch gerade ein wenig zu oft mit denen,



die man angesichts einer wachsenden Kompliziertheit auch der technischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zur Aufrechterhaltung des Selbstlaufs benötigt."

Nach Amery ist es das Tückische an der Jugendbewegung, daß sie imstande ist, auch gelernte Kernphysiker, Maschinenbauer und andere Fachleute gegen eben diesen Selbstlauf zu mobilisieren. "Es ist eine paradoxe Tatsache, daß gerade der Talentpool, welcher zur immer umfassenderen Kontrolle, zur immer feineren Verästelung des Fortschrittsstrebens angezapft werden muß, für die Sensibilisierung des Mißtrauens vor der Zukunft besonders anfällig ist."

Amerys Prognose ist sehr pessimistisch. Er fragt: Welche Chance hätte einer alternative Kultur denn selbst unter den Bedingungen absoluter Freiheit? "Die Antwort ist paradox: Sie wäre dann möglich, wenn auf dem Umweg über eine neue, sehr konkrete Form der Selbstbestimmung das alte Arbeitsethos - oder doch eine neue Variante dieses Ethos - zum Aufbau einer alternativen Wirtschaft beitragen könnte. Diese wäre eine Wirtschaft außerhalb der Rentabilität. Das sogenannte Brutto-sozialprodukt würde drastisch schrumpfen - widerlicher Weise ohne nennenswerten Wohlstandverlust." Die Quaternalisierung, wie er diese Wirtschaftsform auch nennt, spielt sich zwar wachsend schnell ab, aber doch anders als gemeint: Dadurch, daß immer mehr Menschen auf dem simplen Umweg über die totale Verelendung bereits auf dem kompletten Exodus aus dem Brutto-sozialprodukt sich befinden. Daraus schlußfolgert Amery: "Der entscheidende Punkt, die entscheidende Frage ist: Haben wir, die Jugend, noch den Elan und die Kraft, eine solche Gegenkultur aufzubauen?"

Ob Amerys Programm des "Umstiegs" in andere gesellschaftliche Verhältnisse realistisch ist, braucht hier nicht erörtert zu werden. Wichtig an ihm ist die Bereitschaft, einen Weg mit Jugendlichen und nicht nur für Jugendliche zu suchen. In dieser Bereitschaft bekommt Aufklärung einen praktischen Sinn. Sie ist das ständige Bemühen, Brücken zwischen individuellen Erfahrungen und ihrer gesellschaftlichen Umwelt, zwischen Analyse und zukunftsorientierten Zielsetzungen zu schlagen. Die "Brücken" brauchen feste Säulen und Verankerungen. Dazu gehören sowohl die sozialen Einrichtungen, die unmittelbar mit dem Lebensalltag der Jugendlichen verbunden

mittelbar mit dem Lebensalltag der Jugendlichen verbunden sind, als auch die Massenmedien, die in unserer Gesellschaft die vordergründigsten Einrichtungen sind, mittels derer alle Teile und Schichten der Gesellschaft emotional und kognitiv verbunden bleiben können. Wenn die Herausbildung unterschiedlicher Kulturen in unserer Gesellschaft auch noch die Basis der Massenkommunikation weiter zerschneiden würde, wäre damit eine wichtige Integrationskraft der Gesellschaft zerbrochen.

Die Schwierigkeit liegt offensichtlich darin, die richtigen Mittel und die richtigen Ansprechformen zu finden, mit denen Gespräche unter Jugendlichen und mit Jugendlichen erfolgreich sein können. Es wäre ja sinnlos, das Reflexionspotential Jugendlicher zu mobilisieren, wenn mit Verboten und Sanktionen reagiert wird: Zur Strafe darfst du eine Woche nicht fernsehen!" "Du gehst nicht mehr mit den Kindern aus der Nachbarschaft spielen!" Das mögen Verbote sein, die kurzfristig eine Verhaltensänderung erzwingen, nicht aber Reflexion fördern, die am Anfang einer selbstverantworteten Veränderung stehen muß.

Anmerkungen

Zu Kap. 1: Ansätze zum Thema - Jugendforschung

- 1) Ein erster systematischer Versuch in H. Nowlis: Drogen ohne Mythos. Bonn 1975
- 2) Die Etymologie des Wortes braucht hier nicht weiter zu interessieren. Im deutschsprachigen Raum taucht das Wort in der Lutherzeit auf und wird dem arabischen Kulturraum zugeordnet. Es kann aber schlichtweg auch der Vorgang des Trocknens damit assimiliert sein (engl. to drog), der natürlich schon vor der Kolonialzeit bekannt war.
- 3) Herman Sülberg: Unser täglich Gift gib uns heute. In: Stern 22, 22.5.1980, S. 312.
- 4) WHO (1964)
- 5) Werner Reiners: Abhängigkeit - ein weites Feld. In: Das Parlament 33, 15.8.1981, S. 1.
- 6) Ebenda.
- 7) Friedrich Bschor: Zusammenarbeit von Ärzten und Sozialarbeitern in einem zukunftsorientierten Behandlungsprogramm für Suchtkranke. Freiburg 1979.
- 8) In einem Brief von F. Bschor an den Verfasser vom 8.3.1982.
- 9) Mit diesem Dilemma hat sich ausführlich Wolfgang Heckmann beschäftigt in: 10 Jahre Drogentherapie. Von den Selbsthilfegruppen zum Verbundsystem. Weinheim 1982.
- 10) Wolfgang Heckmann: Was ist, was kann Drogenpolitik? In: Das Parlament 15.8.1981, S. 1 - 2.
- 11) Ebenda.
- 12) Die Serie erschien wenig später als SPIEGEL - Buch unter dem treffenderen Titel "Die Angst der Deutschen", Jürgen Leinemann, Reinbek 1982
- 13) Siehe Literaturliste zu diesem Abschnitt
- 14) Für eine fundierte Jugendsoziologie reichen diese Andeutungen natürlich nicht aus. Schnell käme man zur Frage, ob nur die Jugend in einer Krise stecke oder nicht vielmehr die ganze Gesellschaft? Oder auch zu Fragen wie: Sind alle Jugendlichen in der Krise oder nur ein Teil? Vielleicht nur die Jungen und die Mädchen weniger? Und schließlich: Wer ist denn eigentlich "Fach-Mann/Frau" für eine Beurteilung der Krise der Jugend etc.?

- 15) Versuche, mit soziologischen und historischen Methoden zu Interpretationen zu gelangen, sind im Kursbuch 65 "Der große Bruch - Revolte 81" (1981) zusammengefaßt.
- 16) Die Enquete-Kommission hat sich im wesentlichen auf die beiden folgenden Studien bezogen: Jugendwerk der Deutschen Shell: Jugend 81; Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit: Jugend in der Bundesrepublik Deutschland heute - Aufbruch oder Verweigerung (1981). Beide Studien werden im nächsten Abschnitt näher behandelt.
- 17) Eine eindrucksvolle Dokumentation dieser Grundhaltung in: Uta Biedermann u.a. (Hg.): Morgen beginnt heute. Jugendliche schreiben über die Zukunft. Weinheim und Basel 1981

Literatur zum Kap. 2 (Jugendforschung)

Der ängstliche Deutsche - Kleinbürger ohne Selbstbewußtsein. Ein Gespräch mit Paul Parzin. In: Psychologie heute, Oktober 1978.

Amery, Carl: Revolutionärer Wandel des Bewußtseins? - Zur Problematik der Jugend.

Arnold, Pierre, Bassand, Michael u.a.: Jugend und Gesellschaft. Wegzeichen zu einer Jugendpolitik. Benziger Verlag, Zürich 1971.

Bacia, Jürgen, Scherer, Klaus-Jürgen: Paßt bloß auf! Was will die neue Jugendbewegung? Olle & Wolter Vlg., Berlin 1981.

Baumgarten, Armin: Jugendunruhen und Zukunft der Technokultur. In: NZZ, 28.8.1981.

Berliner Morgenpost: Wer versteht schon Kinder? 4.7.1980.

Best, Heinrich u.a.: Gewalt gegen Kinder. Kindesmißhandlungen und ihre Ursachen. Handbuch für Diskussion und Aktion (6934) rororo.

Biedermann, Uta u.a. (Hg.): Morgen beginnt heute. Jugendliche schreiben über die Zukunft. Verlag Beltz & Gelberg, Weinheim und Basel 1981.

Böhnisch, Lothar, Müller-Stackebrandt, Jutta, Schefold, Werner: Jugendpolitik im Sozialstaat. München 1980.

Brake, Mike: Soziologie der jugendlichen Subkulturen. Campus Vlg., Frankfurt/Main 1981.

Bulletin des Presse- und Informationsamt der Bundesregierung: Die Kriminalität in der Bundesrepublik Deutschland. Nr. 70, Bonn, 23.7.1981, S. 589.

Bundesministerium für Arbeit und Soziales:  
Sozialbericht 1976, Bonn 1976.

Bundesministerium für Bildung und Wissen-  
schaft: Informationen, Nr. 10/78. Studie  
über Programme zur Bekämpfung von Jugend-  
arbeitslosigkeit - eine Analyse für sechs  
Industrienationen.

Bundesministerium für Jugend, Familie und  
Gesundheit: Forschungen im Geschäftsbe-  
reich des BMJFG. Jahresbericht 1978/79,  
Bonn 1980.

Bundesministerium für Jugend, Familie und  
Gesundheit: Daten des Gesundheitswesens.  
Ausgabe 1977, Bonn 1977.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklä-  
rung. Untersuchung über die Entwicklung  
der Drogenaffinität Jugendlicher, 73-76-  
79. Köln-Merheim 1980.

Bunzenthal, Roland: Schnitt bei der Sozial-  
hilfe: Der Staat vergreift sich an den  
Ärmsten. In: "Frankfurter Rundschau", 12.  
12.1981.

Bussiek, Hendrik: Bericht zur Lage der Ju-  
gend. Frankfurt/M. 1979.

des animaux pour grandir (Dr. Condoret):  
clair foyer, No. 317, Juin 1979.

Crusius, Reinhard, Wilke, Manfred: Jugend  
ohne Beruf - Gewerkschaft ohne Jugend? -  
Gewerkschaftliche Jugend- und Berufsbil-  
dungspolitik von 1977 bis 1981. FT 4235,  
Fischer, Frankfurt/M.

Deutsche Gesellschaft für Freizeit: Dimen-  
sionen der Freizeit im Jahre 2000. Wett-  
bewerb 1975 der Gesellschaft für Zukunfts-  
fragen, Eigenverlag 1976.

Deutscher Bundestag: Dritter Familienbericht.  
Bundestagsdrucksache 8/3121, 20.8.1979.

Deutscher Bundestag: Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe - Fünfter Jugendbericht - Stellungnahme der Bundesregierung zum 5. Jugendbericht, Drucksache 8/3684, 20.2.1980.

Deutscher Bundestag: Bericht der Sachverständigenkommission. Drucksache 8/3685.

Deutsches Jugendinstitut: Jahresbericht 1979.  
In: "Forschung im Geschäftsbereich des MBJFG", Bonn 1980.

Dick, Lutz van: Alternativschulen. Information - Probleme - Erfahrungen (7261).

Does, Karl-Josef, Motz, Johann, J.: Kind und Umwelt. Erwachsene bestimmen die Welt der Kinder: Freizeit im Käfig, Zwei Teile, 4&5/79.

Döbert, Rainer, Nunner-Winkler, Gertrud:  
Adoleszenzkrise und Identitätsbildung.  
Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1975.

DPA: Aktuelle Nachrichten aus Forschung, Wissenschaft, Technologie, 47/48/78. Die Angst wird zur Massenseuche des 20. Jahrhunderts, S. 8 ff.

Edwards, Mark: Christiania. Versuche anders zu leben. Rowohlt Verlag, Reinbek 1980.

Ehnert, Hans: Die Zukunft verschlafen? - Über die Shell Jugendstudie - In: "vorwärts", Nr. 50/81, 3.12.1981.

Eidgenössische Kommission für Jugendfragen:  
Thesen zu den Jugendunruhen 1980. Eidgenössische Drucksache- und Materialzentrale, Bern 1980.

Engholm, Björn: Der öffentlich organisierte kalte Kaffee. 7 gute Gründe, dem Dialog mit der Jugend zu mißtrauen - Überprüfung einer Alibi-Formel. Vorwärts, 3.12.1981.

Eppler, Erhard: Wege aus der Gefahr. Rowohlt Verlag, Reinbek 1981.

Erikson, Erik H.: Identität und Lebenszyklus. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1966.

Erikson, Erik H.: Jugend und Krise. Die Psychosomatik im sozialen Wandel. Klett Cotta-Verlag, Stuttgart 1981 (Erstausgabe: New York 1968).

Ermittlungsausschuß Mehringhof (Hg.): Dokumentation Dezember Berlin 1980. Vertrieb Regenbogen.

Feldmann, Christian: Blechspielzeug für "kleine Patrioten". Sozialgeschichte über 100 Jahre Chauvinismus. In: Vorwärts, Nr. 50/81, 3.12.1981.

Frankfurter Hefte: Sonderheft Jugend, Nr. 4/1975.

Frankfurter Rundschau: Auch die Seele muß wachsen können. Ein neues Therapie-Angebot für Kinder: der Arbeitskreis Psychomotorik. 21.7.1980.

Frankfurter Rundschau: Hilflös gegen radikale Parolen. - Studie unter 870 Schülern aus Frankfurt -. 16.9.1980.

Friedrich-Naumann Stiftung (Hrsg.): Dokumentation Jugendpolitik. Bonn 1980.

Gehret, Jens (Hg.): Gegenkultur heute. Die Alternativbewegung von Woodstock bis Tunix. Azid Presse, Amsterdam 1979.



Gernert, Wolfgang: Verwaltete Jugend. Bd. 2, Darmstadt 1979.

Gernet, Wolfgang: Jugendpolitik in der Sackgasse? In: "Archiv für Kommunalwissenschaft", Stuttgart, 26. Jg., 2. Halbband, 1981 (Kohlhammer).

Gillis, John R.: Geschichte der Jugend. Tradition und Wandel im Verständnis der Altersgruppen und Generationen. Verlag Beltz & Gelberg, Weinheim und Basel 1980.

Glaser, Hermann: Jugend zwischen Aggression und Apathie. Heidelberg und Karlsruhe 1980.

Je globaler das Thema - desto größer die Unsicherheit. Eine Untersuchung über Abweichungen in repräsentativen Meinungsumfragen und das generelle Erkenntnispotential von demoskopischen Studien. In: Frankfurter Rundschau, 20.11.1981.

Gottschalch, Wilfried: Schülerkrisen. Entstehungsgeschichte autoritärer Persönlichkeiten (7070).

Greese, Dieter: Jugendpolitik. In: Wörterbuch Soziale Arbeit, hrsg. von Dieter Kreft und Ingrid Mielenz, Weinheim und Basel 1980.

Grosser, Alfred: Jugendunruhen. Die Antimodelle sind verschwunden. Die Jugend kämpft gegen die Verherrlichung des Bestehenden. In: Die Zeit, 20/81, 8.5.1981.

Gruppe Olten (Hg.): Die Zürcher Unruhe. Orte Verlag, 2 Bde., Zürich 1980, 1981.

Hänny, Reto: Zürich, Anfang September. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M. 1981.

Haldemann, Samuel: Freiraum Autonomes Jugendzentrum. Gegenverlag, Horgen bei Zürich 1980.

Haller, Michael (Hrsg.): Aussteigen oder rebellieren. Jugendliche gegen Staat und Gesellschaft. Spiegel-Buch, Rowohlt Vlg., Hamburg 1981.

Heinemann, Horst: Kinderliteratur, "Bunter Hund" am Start, Magazin für Leser zwischen 7 und 12. In: Vorwärts, Nr. 50/81, 3.12. 1981

Henrichs, Benjamin: Die Zukunft gehört der Angst. Über Max Frisch. In: Die Zeit, Nr. 8/81, 13.2.1981.

Hentig, Hartmut von: Freizeit als Befreiungszeit. Hessische Landeszentrale für politische Bildung, 1971.

Hollstein, Walter: Die Gegengesellschaft. Alternative Lebensformen. Verlag Neue Gesellschaft, Bonn 1979.

Homann, Ursula: Für den Jugendlichen "ein Zuchtmittel". In: Vorwärts, Nr. 50/81, 3. 12.1981.

Howald, Regula, Jürgmeier u.a.: Die Angst der Mächtigen vor der Autonomie. Aufgezeigt am Beispiel Zürich. Gegenverlag, Horgen bei Zürich 1981.

Huber, Joseph: Wer soll das alles ändern? Die Alternativen und die Alternativbewegung. Rotbuch Verlag, Berlin 1980.

Huncke, Wolfram, Huncke: Arbeitswelt Schule oder Der Streß der frühen Jahre. Editorial bdw, 4/1979.

IAF: Interessengemeinschaft mit Ausländern verheirateter deutscher Frauen. Frankfurter Rundschau, 16.9.1980.

Janig, Herbert (Hg.): Jugend heute - betreut oder selbstbestimmt? Kösel Verlag, München 1981.

Zur Diskussion um das neue Jugendhilferecht. Informationsdienst des Bayerischen Jugendrings, 155, 6.12.1978.

Kamphausen, Felix: Zu früh, zu spät. Aufzeichnungen aus dem Jugendstrafvollzug. Ullstein Vlg., Frankfurt/M. 1981.

Kirsch, Guy: Keine Kinder - aber hohe Renten. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 7.7.1979.

Kischke, Martina: Kinder im Teufelskreis. Untersuchungen über den "Ungehorsam". o.D., o.O.

Kladderadatsch: Die ungleiche Chance: z.B. Ausländerkinder. Nr. 1/1980.

Kraushaar, Wolfgang (Hg.): Autonomie oder Getto? Kontroversen über die Alternativbewegung. Verlag Neue Kritik, Frankfurt/M. 1978.

Kraußlach, Jörg, Düwer, Friedrich W., Fellberg, Gerda: Aggressive Jugendliche, Jugendarbeit zwischen Kneipe und Knast. Juventa Vlg., München 1976.

Kreuzer, Arthur: Jugend-Rauschdrogen-Kriminalität. Akademische Verlagsgesellschaft. Wiesbaden 1978.

Die Kriminalität in der BRD. Bulletin des Presse- und Informationsamtes der Bundesregierung, Nr. 70, 23.7.1981, S. 589.

Krockow, Christian Graf von: Herren und Knechte. Traktat über Vorurteile. In: Die Zeit, 49/1981.

Kursbuch 65: Der große Bruch - Revolte 81.  
Kursbuch/Rotbuch Vlg., Berlin 1981.

Lasch, Christoph: Das Zeitalter des Narziß-  
mus. Verlag Steinhausen, München 1980.

links: Gratwanderung im Triebdschungel.  
"Rocky Horror" und der Horror der Linken.  
Nr. 114, Sept. 1979.

Lüers, Ulf: Jugendarbeit im Zugriff von Ver-  
waltung und Politik. Frankfurt/M. 1979.

Manz, Gerhard: Erschieß mich, ich will nicht  
mehr leben. In: Der Spiegel, 6/79.

Mildenberger, Michael: Die religiöse Revolte  
- Jugend zwischen Flucht und Aufbruch.  
Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M.  
1979.

Die Mitarbeit: Vierzig Kinder- & Jugend-Ini-  
tiativen. Junge Menschen geben ein Bei-  
spiel. Eigenverlag, Heiligenhaus 1981.

Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur va-  
terlosen Gesellschaft. Piper Verlag, Mün-  
chen 1963.

Mitscherlich, Alexander: Aggression und An-  
passung in der Industriegesellschaft.  
Suhrkamp Vlg., Frankfurt/M. 1968.

Mitscherlich, Alexander: Die Idee des Frie-  
dens und die menschliche Aggressivität.  
Suhrkamp Vlg., Frankfurt/M. 1969.

Mitscherlich, Alexander: Massenpsychologie  
ohne Ressentiments. Suhrkamp Vlg., Frank-  
furt/M. 1972.

Mitscherlich, Alexander: Toleranz, Überprü-  
fung eines Begriffs. Suhrkamp Vlg.,  
Frankfurt/M. 1974.

- Mitscherlich, Alexander: Bis hierher und nicht weiter. Suhrkamp Vlg., Frankfurt/M. 1974.
- Muchow, Hans Heinrich: Sexualreife und Sozialstruktur der Jugend. rororo 84, Hamburg 1959.
- Müller-Münch, Ingrid, Prosinger, Wolfgang u.a.: Besetzung - weil das Wünschen nicht geholfen hat. Köln, Freiburg, Gorleben und Berlin, Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1981 (rororo aktuell).
- Neue Gesellschaft, Die, 11/81: Vier Autoren über "Jugend und Gesellschaft".  
Kratz, Peter: Einstellung und Zukunftserwartungen der jungen Generation.  
Plag, Alfons: Die Jugend will es anders - Versuche, das Zusammenleben zu ändern.  
Leif, Thomas: Eine neue Jugendbewegung.  
Kirchner, Wolfgang: Jugendunruhen und sozialdemokratische Kommunalpolitik.
- Nichts zu verlieren außer der Angst. Dokumentation und Thesen zur Jugendrevolte. In: Die Zeit, Nr. 8/81, 13.2.1981.
- Nikles, Bruno W.: Jugendpolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Opladen 1981.
- OECD-CERI (Centre for Educational Research and Innovation): Ankündigung einer Konferenz über Kinderpolitik, 10.-12.3.1980. OECD-Press Release.
- Oltmanns, Reimar: Du hast keine Chance, aber nutze sie. Eine Jugend steigt aus. Rowohlt Verlag, Reinbek 1980.
- Der Vierte Jugendbericht - fast ein Ärgernis? In: "Das Parlament", Nr. 5, 3.2.1979.
- Pokatzky, Klaus: Jugendunruhen. Der Mythos der Sprachlosigkeit. Aus der Szene, über die Szene: Analyseversuche zu einem umstrittenen Thema. In: Die Zeit, Nr. 4/82.

Presse und Informationsdienst der Bundesregierung: Gesellschaftliche Daten 1979. Bonn 1979.

Prognos A.G.: Forschungsvorhaben Soziale Infrastruktur, Projektstufe I, Bestandsaufnahme und -analysen. Darin der Abschnitt "Jugendliche". Basel, S. 134-137.

PZ (Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung): Das Leben und die Angst - Die Experten sind ratlos. Nr 17., Bonn November 1978.

PZ (Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung): Zum Jahr nach dem Jahr: Herz für Kinder. Nr. 21, Bonn, Januar 1980.

PZ (Zeitschrift der Bundeszentrale für politische Bildung): Immer wieder, schon wieder, immer noch: Eine andere Jugend. Nr. 26, Bonn, Juni 1981.

Racism - a child's guide. In: "One World", Monthly magazine of the World Council of Churches, No. 48, July/Aug. 1979.

Richter, Dieter, Vogt, Jochen (Hg.): Die heimlichen Erzieher. Kinderbücher und politisches Lernen. rororo (6843).

Richter, Horst E.: Sich der Krise stellen. Darin insbesondere der letzte Aufsatz: "Ich kann nur noch durch Widerstand ich selber sein", rororo 7453, HH 1981, S. 195 ff.

Richter, Horst E.: Eltern, Kind und Neurose. rororo 6082.

Richter, Horst E.: Patient Familie. rororo 6772.

Richter, Horst E.: Die Gruppe. rororo 7173.

Richter, Horst E.: Lernziel Solidarität.  
rororo 7251.

Richter, Horst E.: Flüchten und Standhalten.  
rororo 7308.

Richter, Horst E.: Engagierte Analysen.  
rororo 7414.

Richter, Horst E.: Der Gotteskomplex. Rowohlt  
Verlag, Reinbek 1979.

Richter, Horst E.: Alle reden vom Frieden.  
rororo, 1981.

Riemann, Fritz: Dank an die Wirklichkeit.  
Noch einmal: Über Gegenkräfte im "Zeital-  
ter der Angst". In: Süddeutsche Zeitung,  
18./19.6.1977.

Roth, Jürgen: Armut in der Bundesrepublik.  
rororo 7259, Hamburg 1979.

Scarman, Lord: Bericht. Hintergründe der  
britischen Farbigen-Krawalle. In: NZZ,  
27.11.1981.

Schmitt, Christian W.: Interviewed Wille  
Fährmann - Jugendbuchpreisträger 81 (Der  
lange Weg des Lukas B). In: Vorwärts, Nr.  
25, 11.6.1981.

Schmude, Jürgen: Platz für den Nachwuchs -  
aber wo? bdw, 4/79.

Schüleln, Johann August: Auf der Suche nach  
der Zukunft. Alternativbewegung und Iden-  
tität. Focus Verlag, Gießen 1980.

Schwendter, Rolf: Theorie der Subkultur.  
Neuausgabe, Syndikat, Frankfurt/M. 1978.

Shell AG, Jugendwerk der Deutschen: Die Jugend und ihre Zukunftschancen. Symposium 1978, Eigenverlag, 1979.

Shell AG, Jugendwerk der Deutschen: Jugend 1981 (mit Jugendbiographien).

Sozialdemokratische Partei Zürich (Hg.): Eine Stadt in Bewegung. Materialien zu den Zürcher Unruhen. Verlag SP Stadt Zürich, Zürich 1981.

Sozialdemokrat Magazin: Jugend - Toleranz statt Ausgrenzung. 1-2/82.

Spiegel, Der: Die deutsche Depression. Serie, Nr. I in Nr. 3/82, II in Nr. 4/82, III in Nr. 5/82, IV in Nr. 6/82.

"Steine werden nicht ziellos geworfen". Auszüge aus der Studie "Jugend in der BRD heute" des BMJFG. In: Vorwärts, Nr. 50, 3.12.1981.

Stern, Der: Unsere Kinder, die Punker. Bericht in Nr. 3/1981.

Stern-Buch: Die himmlischen Verführer - Sekten in Deutschland.

Stern, Der: Ausgelöscht - Eine junge Familie in Essen protokolliert ihren unglaublichen Selbstmord. Datum unbekannt, wahrscheinlich 1980 oder 1981.

Stiftung VW-Werk: Heidelberger Studie: Streß macht Herzkrank. Pressemitteilungen vom 1.1.1977.

Stössel, Jürgen-Peter: Im Einklang mit den eigenen Gefühlen leben. In: Süddeutsche Zeitung, 21.5.1981.



Strohmann, Dietrich: Martin Niemöller wird neunzig. Der schwierige Sohn im schwierigen Vaterland. Ein protestierender Protestant auf der Suche nach seinem "gnädigen Gott". In: Die Zeit, Nr. 3/82.

Stuckmann, Heinz D.: Freizeit als neue Dimension der Menschen. RIAS rundfunkuniv., 20.12.1971.

Süddeutsche Zeitung: Ein Lob den Dickhäutern unter den Menschen. 29.6.1979.

Süddeutsche Zeitung: Gesund aus Angst vor dem Krankenstand. 19.6.1979.

Süddeutsche Zeitung: Beilage: Jugend und Berufswahl. 17./18.11.1981.

Tegethoff, Hans-Georg: Zur Problematik politischer Steuerung und staatlicher Intervention im Bereich der Jugendarbeit. In: Neue Praxis, 1/81.

Thesenpapier: SPD und Jugendprotest. In: Vorwärts, 28.6.1981.

Tiersch, Hans: Jugend und ihre gesellschaftliche Situation. In: Neue Praxis, 1/81.

Touraine, Alain, Dreitzel, Hans Peter u.a.: Jenseits der Krise. Wider das politische Defizit der Ökologie. Syndikat, Frankfurt/M. 1976.

Türkische Kinder lernen ebenso gut wie deutsche. Wichtige Bedingung: Auch Ausländer sind von Anfang an dabei. Umfrage des Stuttgarter Kultusministeriums. Bericht von Peter Henkel in der Süddeutschen Zeitung oder Frankfurter Rundschau, o.D.

Tutzinger Studien (Evangelische Akademie): Situation des Kindes. 1/79.

Vorwärts, Der: Jugendbiographien. Bericht  
über die Studie "Jugend 81" des Shell-  
Jugendwerks. Nr. 1/2/1982.

Vorwärts, Der: Steine werden nicht ziellos  
geworfen. Ausszüge aus der Studie "Ju-  
gend in der BRD heute" des BMJFG. Nr.  
50/81, 3.12.1981.

Vorwärts spezial: Die Jugend: Abgeschlafft,  
angepasst, ausgeflippt? Nr. 8, August  
1980.

Vorwärts spezial: Jahr des Kindes - für im-  
mer vorbei? Nr. 12, Dezember 1979.

Willis, Paul: Profane Culture, Rocker, Hip-  
pies: Subversile Stile der Jugendkultur.  
Syndikat Vlg., Frankfurt/M. 1981.

Wortmann, Raoul: Heim, Knast - und was  
dann? Bericht aus einem Jugendwohnkollek-  
tiv. Campus Vlg., Frankfurt/M. 1978.

Zeit, Die: Leserbrief zum Thema "Alternative  
Wirtschaftsformen". Nr. 4/82.

Zimmer, Katharina, Blickle, Frieder (Hrsg.):  
Die Vierzehnjährigen. in: Zeit Magazin,  
Nr. 21, 15.5.1981.

Zullinger, Hans: Die Angst unserer Kinder.  
Klett-Cotta/Ullstein, Stuttgart 1981.

ZSE (Zeitschrift für Sozialisationsforschung  
und Erziehungssoziologie). - - - .

### 3. Jugendforschung als Grundlage der gesundheitlichen Aufklärung

Schon der Versuch, durch zeitgeschichtliche Diskussion der Lebenschancen und der Lebensformen Jugendlicher allgemeine Bestimmungen ihrer Lage und allgemeine Erkenntnisse zur geistigen Situation unserer Zeit zu gewinnen, relativiert manche Erwartungen an die Möglichkeiten gesundheitlicher Aufklärung. Angesichts weitgespannter und tief bis ins Unterbewußte der Jugendlichen wirkender Ängste ist eine enge Definition von Gesundheit, eine rationale Aufklärung über den Umgang mit dem eigenen Körper fast chancenlos, weil für viele Menschen gar nicht relevant. Wer große Sorgen hat, dem können die kleinen kaum etwas anhaben. Zwar ist groß und klein relativ und hängt von vielen situativen Umständen ab, doch erst enge Definitionen führen dazu, daß Kleines hinter Großem versteckt werden kann. Das soll bedeuten: Ein Aufklärungskonzept, das sich auf eine enge Gesundheitsdefinition bezieht, kann ins Leere treffen, vielleicht sogar Gegenteiliges erreichen von dem, was es anstrebt. Angesichts vorhandener, eingebildeter oder behaupteter Ängste im Weltmaßstab und von existenziellen Tiefendimensionen können kleine Ängste über die schädliche Wirkung von Nikotin und Alkohol schnell weggesteckt werden. Ja, sie in den Mittelpunkt der Lebensreflexion zu setzen, kann auch dazu führen, daß man Lachen erntet, wo man Ernsthaftigkeit sucht; daß belächelt wird, der eine Botschaft sendet, wenn er zu anderen Gelegenheiten die Botschaften sendet, die als Ursache für die wirkliche Lebensmisere gewertet werden.

Eine weitere Aufgabe unserer Literaturstudien war es deshalb, Linien herauszufinden, die Erkenntnisse über den Kommunikationszusammenhang wiedergeben, in dem Jugendliche das Thema Gesundheit behandeln. Wir wollen auf diese Weise Ansätze finden, die konzeptionell für die gesundheitliche Aufklärung sind und gleichermaßen als Gegenstand der Jugendforschung Relevanz beanspruchen können. <sup>a)</sup>

---

a) Die entsprechenden Vorarbeiten im Rahmen des Projekts wurden von Daniela Bohle durchgeführt, die auch die Literaturzusammenstellung im Anhang dieses Kapitels besorgte

Ausgangspunkt für diesen Untersuchungsschritt waren die beiden Ergebnisse meiner empirischen Studie über 12 - 14 jährige Dortmunder Schüler, die der BZgA 1980 mit dem Titel "Gesundheitliche Aufklärungschancen in der Massenkommunikation" vorgelegt wurde.

- Es gibt keine unmittelbaren Zusammenhänge zwischen Informiertheit und Verhalten, zwischen Wissen und Bewußtsein einer gesunden Lebensführung.
- Es bestehen zahlreiche Zusammenhänge zwischen sozialen Merkmalen Jugendlicher und ihren kommunikativen Aktivitäten.

Die Feststellung 29 des o. g. Berichts lautete: "Je ausgeprägter die kommunikative Kompetenz Jugendlicher ist, je selbstbewußter und aktiver sie sich also den sozialen Herausforderungen stellen können, desto bewußter gehen sie auch mit den Angeboten der Massenmedien um."

Die Wechselwirkungen zwischen sozialer Situation, kommunikativer Aktivität und sozialer Orientierung von Jugendlichen haben neben dem angedeuteten positiven Aspekt aber auch ihre negativen Seiten. Um diese zu erfassen, wurde in das Forschungsprogramm der Schlüsselbegriff "Belastungen" eingeführt. "Belastungen" meint die Summe physischer und psychischer Reaktionen Jugendlicher auf ihre unterschiedlichen Umwelthanforderungen, nicht die Qualität und Quantität der Anforderungen selber.

Belastungen als von außen an Jugendliche herangetragene Anforderungen können schwer gemessen werden, weil Jugendliche darauf unterschiedlich reagieren. Für manchen ist bereits die Mithilfe im Haushalt, das Abwaschen und Einkaufen eine Belastung, für andere sind selbst hohe Leistungsanforderungen in der Schule oder in der Ausbildung keine Belastungen. Ein vordergründiges Kriterium kann die Entlohnung sein: was habe ich davon, wenn ich dieses oder jenes tun muß? Entlohnung muß nicht nur Geld bedeuten. Im weiteren Sinne kann Entlohnung auch Anerkennung bedeuten oder das Einhandeln von Freiräumen für die eigenen Lebenswünsche.

Ein weiteres Kriterium kann die Einsicht in den Sinn oder in die Notwendigkeit von Leistungen und Anforderungen sein. Man tut etwas, weil man weiß, warum man es tut. Beide Kriterien lassen sich in dem Begriff der Gratifikation zusammenfassen. Je ausgeprägter Gratifikationen sind, umso weniger werden tatsächliche Mühen und Anstrengungen als Belastungen empfunden. Es ist unschwer zu erkennen, daß Gratifikationen entscheidend die Beziehungen zwischen einem Individuum und der sozialen Umwelt bestimmen.

Wenn in der Literatur Belastungen Jugendlicher eine große analytische Bedeutung haben, dann muß man davon ausgehen, daß die Gratifikationen für die geforderten Leistungen und Anstrengungen für viele Jugendlichen unzureichend sind oder wbanders gesucht werden, z.B. in der Clique oder vor dem Videorecorder. Orientierungssuche und soziale Differenzierung, relativiert auf die jeweilige soziale Umgebung, führen zu inneren Konflikten, wenn Anforderungen und Gratifikationen nicht mehr im Gleichgewicht stehen, wenn die Jugendlichen nicht mehr nachvollziehen können, warum sie welcher Anforderung nachkommen müssen.

Faktoren der Belastung sind in erster Linie im sogenannten Leistungssystem zu suchen. Jugendliche haben Leistungen in Bezug auf Lernen und Ausbildung zu bringen. Die Gratifikationen liegen im allgemeinen in der jeweils zugeordneten Berufs- und Erwerbsmöglichkeit. Zwar kennen Jugendliche die Berufswirklichkeit kaum und können deshalb häufig nicht einsehen, warum sie dieses oder jenes lernen oder leisten sollen. Schule und Lehre können schon deshalb je nach individueller Disposition zur Last, zur Belastung werden. Schwieriger wird die Situation für Jugendliche, wenn sie in ihrer eigenen sozialen Umwelt die Erfahrung machen, daß das Gratifikationssystem Beruf voller Risiken ist. Arbeitslosigkeit als konkrete Erfahrung im Leben der Jugendlichen demotiviert viele und steigert die Belastungen, mit der die Anforderungen an das Lernen und an die Ausbildung empfunden werden. Hinzu kommt bei knapper werdenden Ausbildungs- und Arbeitsmöglichkeiten die stärkere Konkurrenz um die vorhandenen Plätze, was das Leistungssystem insgesamt anspannt, in dem sich Jugendliche befinden.

Die Reaktionen auf diese Vorgaben machen einen erheblichen Teil des sozialen Differenzierungsprozesses aus. Die einen merken sehr früh, daß sie ihr Umfeld sehr genau kennenlernen müssen, um für sich Chancen zu entwickeln. Sie entwickeln eine Strategie der eigenen Absicherung, sind für ihr Weiterkommen motiviert, reagieren flexibel auf den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt, suchen und nutzen Kontakte, suchen und nutzen Informationen, meiden Konflikte, die sie nicht durchstehen können. Solche überwiegend integrative Verhaltenselemente sind indessen nicht stabil. Sie erweisen sich nur solange als integrativ, solange die Chance der Gratifikation gewahrt bleibt. Verschärft sich die Situation, weil Gratifikationen ausbleiben, können Anforderungen schnell in Belastungen übergehen, denen sich Jugendliche dann nicht mehr gewachsen fühlen.

Andere Jugendliche finden erst gar nicht zu dieser aktiven Rolle in dem ihnen aufgegebenen System der Anforderungen und Leistungen. Sie empfinden das Lernen als lästige Pflicht, das Berufsleben bleibt etwas, um das sich andere zu kümmern haben, auch wenn es um ihre eigene Person geht. Ihre Reaktionen sind dadurch gekennzeichnet, daß sie ein streng getrenntes Bild von Leistung und Freizeit haben. Doch gerade wegen dieser Trennung haben sie auch mit ihrer Freizeit Probleme, weil sie ihnen keine Gratifikationen im Sinne einer längerfristigen Existenzsicherung bieten kann.

Folglich gibt es Belastungen nicht nur im Leistungssystem. Sie können Jugendliche auch dort treffen, wo sie scheinbar in ihrer Orientierungssuche eigene soziale Verhaltensweisen frei entwickeln können, unter ihrersgleichen in Gruppen und Cliques. Die soziale Rolle, die sie dort spielen müssen, um die Gratifikation Anerkennung zu finden, ist durch vielfältige Normen vorbestimmt, die zu übertreten nur bei Strafe des Ausschlusses, des Statusverlustes in der Gruppe möglich ist. Zu diesen Normen gehört auch, sich den symbolischen Interaktionen zu fügen, die das Zusammensein prägen.

Wenn das Cliquenleben dadurch geprägt wird, daß Rauchen und Trinken zum festen Ritual von "Erlebnissen" gehört, Voraussetzung für alles andere, was man gemeinsam machen kann, dann bleibt der Appell "Denk an Deine Gesundheit" wirkungslos, selbst wenn die Gruppennorm durch das einzelne Individuum als belastend empfunden wird.

Gesundheitsverhalten ist gerade in peer-groups und Cliquen eingebettet in andere Verhaltensweisen. Auch in Gruppen und Cliquen gilt das Gratifikationssystem. Es ist in mancher Beziehung entscheidend für das gesundheitliche Verhalten und für die Chancen, durch Aufklärung Gesundheitsbewußtsein aufzubauen. Das Gratifikationssystem Clique oder Gruppe ist aufs engste mit den Merkmalen der Jugendlichen verbunden, der Orientierungssuche und der sozialen Differenzierung. Im Sinne der sozialen Differenzierung kann man eine Polarisierung der Gratifikationen feststellen, und diese sehr unterschiedlichen Gratifikationen beeinflussen entscheidend die Ergebnisse der Orientierungssuche, also das tatsächliche Verhalten der Jugendlichen.

Auf der einen Seite können Gratifikationen, die durch die Gruppe gewonnen werden, Jugendlichen helfen, mit den Möglichkeiten und Schwierigkeiten ihrer wirklichen Welt besser fertig zu werden. In der Gruppe wird jene Kommunikation aufgebaut, die den Jugendlichen befähigt, seine eigene soziale Situation, seine Wünsche und Erfahrungen zu erkennen und zu reflektieren. Durch die Gruppe gewinnt er Distanz zu sich selbst und lernt sein Verhalten zu kontrollieren, indem er es der Beobachtung anderer aussetzt, so daß sich Normen und Werte entwickeln können, die durch bewußten Konsens getragen werden.

Auf der anderen Seite der Skala stehen Gratifikationen, die aus den Belastungen der wirklichen Alltagsanforderungen herausführen sollen, um "Zufriedenheiten" durch von außen erzeugte Reize zu erfahren und zu erleben. Die Clique, die Gruppe wird zum sozialen Ort, an dem diese Erfahrungen und Erlebnisse systematisch durch Jugendliche erschlossen werden. Die Orientierungssuche erschließt sich ihre Schein- und Genußwelt als Ersatz für alles, was das alltägliche Leben nicht bieten kann.

Fernsehen, Video, Zigaretten, Alkohol, Verhaltensweisen, die auf Erwerb und Sicherung solcher Augenblicksgenüsse ausgerichtet sind, erhalten unter diesem Gesichtspunkt ihre logische Bedeutung, wenn man die Merkmale Orientierungssuche und soziale Differenzierung in Beziehung zu den Variablen des sozialen Umfelds setzt. Gesundheitsverhalten wird nicht mehr als Gesundheitsverhalten begriffen, sondern als Sozialverhalten relativiert, sofern es die Aufrechterhaltung der Gratifikationen Zerstreuung, Genuß und Scheinwelt sichert.

Wir wollen im folgenden einige Überlegungen diskutieren, wie unter so gegebenen Bedingungen Informationen über die Gesundheit Relevanz für Jugendliche bekommen können, die ihr Sozialverhalten nicht reflektieren und somit ihr Gesundheitsverhalten auch nicht als Schädigung erkennen können. Dabei kommt es letztlich darauf an, wie Informationen einen Kommunikationsprozeß einleiten können, der die eigene Lebenswelt der Jugendlichen zum Gegenstand macht.

Bevor wir versuchen, aus diesem Modell der polarisierenden Gratifikationen Hypothesen über den Zusammenhang von Sozialverhalten und Gruppenkommunikation zu formulieren, muß der Begriff "Scheinrealität" oder Fiktion als Grundlage der Verhaltensweisen vieler Jugendlicher anschaulicher gemacht werden.

Einige Tatbestände sollen im folgenden mit einigen ausgewählten Zitaten der großen Jugendstudien (Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, Shell-Studie, Eidgenössische Kommission für Jugendfragen in der Schweiz) zusammengestellt und konfrontiert werden. Zunächst zu den Tatbeständen.<sup>1)</sup>

Die Zahl der Heroinabhängigen wird auf ungefähr 45.000 geschätzt, die Dunkelziffer dürfte fast zehnmal so hoch sein. Die Therapie eines Süchtigen einschließlich der Nachsorgekosten sowie dem Produktionsausfall, der Rentenbelastung etc. beläuft sich auf über eine Million DM. Eine achtzehnmonatige Behandlung kostet ungefähr 50.000 Mark.<sup>2)</sup> Von 100 Süchtigen werden nur zwei geheilt, eine Rückfallquote von 98 %. Jährlich sterben über 400 meist



Jugendliche an Heroin. Das Einstiegsalter liegt zwischen neun und dreizehn Jahren, eine Altersstufe, in der viele Jugendliche auch mit Rauchen und Alkoholtrinken anfangen. Für die Therapie stehen ungefähr 1.000 Plätze zur Verfügung. Die meisten Jugendlichen allerdings landen im Gefängnis oder in der Psychiatrie, wo sie zusammen mit den Alkoholikern 30 % der Neuaufnahmen ausmachen. Die Behandlung in psychiatrischen Krankenhäusern wird von der Psychiatrie-Enquete-Kommission des Bundestages als Fehlplanung kritisiert, da die Abhängigen dort keine geeignete Therapie erhalten.<sup>3)</sup> Kindermann definiert das Sozialverhalten des Abhängigen nicht nur durch die Abhängigkeit an sich, sondern orientiert sich an den jeweiligen Bedingungen des sozialen Feldes. Die Struktur der Zwangssituation (z.B. Gefängnis) verhärtet dabei defizitäre Verhaltensformen. Die Droge vermindert das Interesse an zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Abhängigkeit reduziert die Bedeutung moralischer Werte und die Drogenszene strukturiert das so deformierte Sozialverhalten, bindet es in ein angemessenes soziales Feld ein. Bei Verwahrung in der Justizvollzugsanstalt kommen die Abhängigen in Berührung mit der kriminellen Subkultur und erweitern so das deformierte Verhalten. Kindermann unterscheidet nach primärkriminellen Drogenabhängigen, die schon vor der Sucht mit Zwangssituationen und Kriminalität Erfahrung haben, und sekundärkriminell Drogenabhängigen, wobei Kriminalität und Zwangssituation Folgen der Abhängigkeit sind (Beschaffungskriminalität). Die Sekundärkriminellen haben häufig einen spätpubertären Abstammungsprozeß zwischen Erwachsenen und Jugendlichen und ein gleichzeitiges Solidaritätsangebot von Gleichartigen in der Szene (Clique, Disco, Jugendheim) durchgemacht. Primärkriminelle haben meist eine langfristige defizitäre Sozialisationsentwicklung genommen. Bei beiden Gruppen treten Verhaltensunterschiede aufgrund unterschiedlicher Sozialisation auf.<sup>4)</sup>

Die Zahl der jugendlichen Medikamentenabhängigen zwischen 14 und 25 Jahre ist nicht bekannt. Schätzungen gehen von über 200.000 aus. Pro Jahr werden etwa 2 Milliarden DM für Schlaf-, Beruhigungs- und Schmerzmittel ausgegeben ohne die 8 Mio Bun-

desbürger angeblich nicht leben können. Andererseits werden medikamentöse Verordnungen nicht befolgt, wie u. a. die Untersuchung an 1,5 Mio Hochdruckkranken ergab, die zu 50 bis 80 % nicht die ärztliche Weisung befolgten.<sup>5)</sup> Die Unsicherheit und Leichtsinnigkeit im Umgang mit Medikamenten ist kein jugendspezifisches Thema. Jugendliche wachsen gewissermaßen unkontrolliert - und somit genauso unaufgeklärt wie die Erwachsenen - in den Arzneimittelmarkt hinein.

Janz nennt die Werbung für Arzneimittel eine "kommerziell geförderte Entwertung des Arzneimittels zum Konsumartikel, der bei fehlender Rezeptpflicht in Selbstmedikation oder mit häufig unkritischer medizinischer Indikationsstellung oder großzügigen Verkaufspraktiken in Apotheken unkontrolliert verfügbar wird".<sup>6)</sup>

Rubner sieht als Faktoren für den Medikamentenmißbrauch "Bedingungen, Ursachen und Motive." Als Bedingungen bezeichnet er "gelegentliche Verschreibungen bei schmerzhaften Erkrankungen, insbesondere Kopfschmerzen, Schlafstörungen und bei Angst, Nervosität oder psychischer Erschöpfung infolge von Konfliktsituationen oder psychischen Belastungen, die als Streß bezeichnet werden. Anfänglich werden unter Berücksichtigung berechtigter Indikatoren, in diesem Fall Schlaf-, Schmerz- und Beruhigungsmittel verschrieben. Zu den Bedingungen gehört auch das Angebot von freikäuflichen Schlaf- und Schmerzmitteln und die Laienreklame der pharmazeutischen Industrie."<sup>7)</sup> Ursachen liegen nach Rubner in der häufigen Wiederholung der Einnahme oder der Dauerhaftigkeit der auslösenden Ursachen. Bei häufigem Arztwechsel erfährt der Nachbehandelnde nicht von der Dauer der Vorbehandlung mit Psychopharmaka. Weitere Ursachen sind Skepsis gegenüber psychotherapeutischen Behandlungen und das Auftreten von körperlichen Entzugserscheinungen bei Absetzen des Medikaments. Motive sieht er in dem Wunsch der Wiederholung der gemachten Erfahrung, mit Hilfe dieser psychotropen Drogen Konflikten zu entfliehen und ein gesteigertes Lebensgefühl, mehr Produktivität, bei unserer Lei-

stungsgesellschaft lebenswichtig, zu entwickeln. Er fordert daher Rezeptzwang für alle psychothropsn Medikamente, erhöhte Sorgfaltspflicht bei der Verschreibung und niemals den Ersatz einer Droge durch eine andere.

Statistisch gesehen kommen pro Einwohner der Bundesrepublik jährlich knapp 2.000 Zigaretten. Der Umsatz der Zigarettenindustrie liegt bei annähernd 20 Milliarden DM. Gut die Hälfte davon kassiert der Staat.<sup>8)</sup> In ähnlichen Größenordnungen und mit ähnlicher Bedeutung für die Volkswirtschaft läuft der Alkoholkonsum.

In der Literatur wird allgemein der kommunikative Erfolg der Werbung anerkannt. Die in ihr enthaltenen Botschaften sind nicht vorrangig Botschaften über das Produkt, sondern machen Aussagen über eine Situationsbewältigung, Selbstwertsteigerung, Prestige und Genußfähigkeit mittels des Produkts. Nicht die Auseinandersetzung mit dem Status Quo der Realität ist das Ziel der Werbung, sondern die Verdrängung und Bewältigung einer Belastung mittels Konsum eines Produktes. Da dies die sehr viel einfachere Lösung ist, einfacher als durch Informationen das Nachdenken über die eigenen Verhaltensweisen auszulösen, ist Werbung allemal erfolgreicher als Aufklärung.<sup>9)</sup>

Daß Werbung und die ihr verwandte Kommunikationsindustrie zur Erzeugung von Fiktionen und Scheinrealitäten "erfolgreicher" sein kann als Aufklärung, muß mit dem hohen Gratifikationswert zu tun haben, der ihr vor allem auch bei vielen Jugendlichen zukommt, die in ihrem Alltag nichts Vergleichbares erleben und erfahren. Auch in den erwähnten nationalen Jugendstudien wird dem Rechnung getragen. Das folgende Zitat steht deshalb stellvertretend für viele andere:

"Eine Bewußtseinsindustrie beeinflusst die Beziehungen zwischen den Familienmitgliedern, vermittelt Rollenerwartungen, Denk- und Handlungsstrukturen, wie sie sich kraß in der Werbung darstellen, und bestimmt so die zwischenmenschlichen Beziehungen

mit. Diese Veränderung wird wegen ihres quasi schleichenden Charakters in ihren Konsequenzen für die Erziehung von Kindern und Jugendlichen kaum als Herausforderung erkannt."

(BMfJG, 1981, S. 18)

Wir haben in unseren Beobachtungen in den Gruppen immer wieder die Bedeutung eines Lebens "aus zweiter Hand", vermittelt vor allem durch Werbung, Fernsehen und neuerdings Video bestätigt bekommen. Der Begriff "Rollenzuweisung" ist wörtlich zu nehmen: Rollen sind häufig nicht mehr Ergebnis eigener Umwelterfahrungen oder Ergebnis eigener Entfaltungen, sondern Ausflüchte in eine Idolwelt, deren Vorbilder nur in der Wirklichkeit dramaturgischer Vermittlungen existieren.

Die Suche nach solchen Idolen korrespondiert durchaus mit der realen Lage vieler Jugendlicher. Je eingezwängter und zukunftsloser sie leben, desto größere Bedeutung erhalten emotionale Vorstellungen von einer Welt ohne Zwänge, ohne Druck und ohne staatliche Einengungen.

Nicht so sehr gesamtgesellschaftliches Konzept, sondern der Wunsch nach mehr Freiräumen steht hinter vielen Verhaltensweisen Jugendlicher, die in der Gesellschaft als konflikterzeugend wahrgenommen werden. "Freiraum" ist aber nur die Umschreibung für das Bedürfnis nach Entfaltung und Verwirklichung. Sich auf das einzulassen, was Jugendliche mögen, was sie tun und fühlen, heißt, sich mit Protest auseinandersetzen zu müssen, der oft genug einem selbst gilt. Das reicht bis in die Musikszene, jenen Vermittlungsformen, denen vielen Erwachsenen jedes Verständnis und Verstehen abgeht. Musik ist Pop, ist New Wave, Punk etc., ist Protest-, Drogen- und Fluchtmusik. Über 70 % der 12 - 23 Jährigen hält nach der Shell-Studie diese Musikszene für die wichtigste Verständigungsform in der Gegenwart. Idole wie Jimmy Hendrix, Janice Joplin u. a. bleiben "in", auch wenn sie an Drogen gestorben sind. In der Rockmusik findet die kritische Aggressivität vielfältige Ausdrucksmöglichkeiten. Und selbst in der Disco-Musik, der plattesten Form kommerzieller Jugendkultur bleiben Jugendliche in einer Gegenhaltung zu

zu Erwachsenen. Nicht der einzelne Konsument, sondern die Nähe zueinander, das Selbstgefühl der Gruppe entscheidet über den Konsumwert der Musik.

"Die Jugendunruhen haben sehr viel mit Sprachlosigkeit zu tun. Aber die Jugendbewegung ist keineswegs sprachlos" (Bern, 1980, S. 9).

"Die jugendliche Minderheitskultur hat eine oder auch mehrere Gegensprachen entwickelt (verbal oder nicht verbal), die unter den Jugendlichen verbreitet und beliebt sind. Die Anwendung von Gewalt hat zum Teil auch die Funktion einer Gegensprache". (BMfJG, 1981, S. 33).

In die Öffentlichkeit gelangt nur ein kleiner Teil dieser Monologsprache, gewissermaßen deren poetisch-spielerisch geprägte Repräsentanz durch Spruchweisheiten. "Wir haben nichts zu verlieren außer unsere Angst", ist ein häufiges, einen historischen Vorläufer abwandelndes Zitat. Solche und viele andere Slogans weisen auf den kulturprägenden Charakter der Jugendbewegung hin, die längst in der Umwelt- und Friedensbewegung auch eindeutig politische Merkmale eines kollektiven Aufbruchs erkennen läßt.

Die Studie "Jugend in der Bundesrepublik heute" stellt einen unmittelbaren Zusammenhang von Familie und Alkohol- bzw. Drogenkonsum her, wenn sie schreibt:

"Die Zahlen von verhaltensgestörten Kindern, von Kindesmißhandlungen, geschlagenen Frauen, sind Indikator dafür, ebenso die Rolle der Familie im Entstehungszusammenhang von Alkoholismus und Drogenabhängigkeit und anderen Fluchtreaktionen. Die Familie als von Erwartungs- und Leistungsdruck freier Lebensraum entfällt häufig für die Heranwachsenden" (S. 16).

Es ist deshalb wahrscheinlich in vielen Fällen nicht mehr möglich, über den Appell an die Familien, an ihre sprachliche und kommunikative Kompetenz im Umgang mit den Kindern jenen Rückhalt zu vermitteln, der den Familien theoretisch aufgegeben ist, damit sich soziale Verantwortung aus einem konkreten Erfahrung- und Erlebnisraum entwickeln kann. Aus der Perspektive Jugendlicher gewinnen andere soziale Instanzen zunehmend Bedeutung.

"Wesentlich ist die Überzeugung, daß die Überschaubarkeit und damit Beeinflußbarkeit der eigenen Lebensbereiche immer weiter verloren geht, größere Teile des eigenen Lebens verplant und verbürokratisiert werden, und das privat wie öffentlich. Dezentralisierung und Autonomie kleinerer Gruppen gewinnen demgegenüber bei kritischeren Jugendlichen große Anziehungskraft" (BMfJG, 1981, S. 23).

"Ob man das nun Sprache oder Sprachverweigerung nennt - es ist jedenfalls Ausdruck: Ausdruck von Heimatlosigkeit, Verwahrlosung, Verzweiflung, aber gleichzeitig auch Ausdruck von Auflehnung dagegen und gegen die Ursachen davon ... Sie sind eine Art Gegensprache gegen jene Sprache, mit der die Jugendlichen zur Einordnung und Anpassung angehalten werden, gegen die Sprache auch, mit der sie kein Gehör fanden, wenn sie darin ihre Anliegen formulieren wollten, und gegen die Sprache schließlich, mit der sie in Diskussionen leicht von denjenigen mundtot gemacht werden können, die diese Sprache besser beherrschen gelernt haben" (Bern, 1980, s. 10).

Nimmt man diese Feststellungen ernst, deuten sie die diskrepan- ten Verhaltensweisen und Normgefüge von Jugendlichen und den Erwachsenen als Repräsentanten der Gesellschaft in noch umfas- senderer Weise. Sie umschreiben nämlich Zusammenhänge, in denen Kultur und Kommunikation als Allgemeingut und als Teilgüter auseinanderklaffen. Die offizielle Kultur - Theater, Konzert, Literatur, bildende Kunst, Teile des Films - ist pro forma auch Jugendlichen zugänglich. Doch wer nicht in sie hinein- wächst, bleibt draußen. Übrig bleiben die Angebote und der Kon- sum der Massenkultur und subkulturellen Aktivitäten.

Auch die meisten Erwachsenen sind auf diese beiden Möglich- keiten verwiesen. Doch haben sich inzwischen erhebliche Un- terschiede herausgebildet. Das für Jugendliche inszenierte Kul- turangebot wird vornehmlich durch die Musikszene bestimmt. Pop,- Rock-, Folk- und Discoproduktionen konzentrieren sich auf das Publikum Jugendlicher und fordern von denen einen ho- hen, weil unsubventionierten Preis.

22 Mio DM hat die Stadt Köln 1982 für ihre Museen ausgegeben. 17 Mio DM bezahlte sie für das Schauspiel. Die Oper ließ sie sich 35 Mio DM kosten. Ganze 15.000 DM blieb für die Pop-Musik übrig, auf deutsch: Volksmusik. Mit ihnen sollten die unzähligen Gruppen wirtschaften, die in Köln Musik machen, Musik, von der Experten sagen, das sie zum Besten gehört, was die Deutschen an Volksmusik nach dem Kriege zustande gebracht haben. Wer die Kommerzialisierung der Jugendkultur beklagt, muß sich klarmachen, welche Ursachen sie hat.<sup>10)</sup>

Die Aggressivität, mit der sich Kultur den Jugendlichen kommerziell aufdrängt, schlägt um in Gegenaggressivität, wenn Jugendliche versuchen, sich ihre eigenen Räume zu organisieren. Aufschlußreicher Fall dafür waren die Auseinandersetzungen um das Nürnberger Kommunikationszentrum, die sich aber im Prinzip in jeder größeren Stadt abspielen. Die Jugendlichen wissen sehr genau, wieviele Gelder in die Opernhäuser und andere Kultureinrichtungen fließen, die sie nicht besuchen. Und sie machen die Erfahrung, daß ihnen nicht nur Mittel für ihre Kultur vorenthalten werden, sondern daß sie mit öffentlichem Widerstand rechnen müssen, wenn sie die Kommerzialisierung ihrer Kultur durchbrechen und Selbstorganisationen ins Leben rufen.

Dabei geht es nicht nur um billigeren Musikkonsum. Das Bedürfnis nach alternativen nichtkommerziellen Konzerten beispielsweise ist für Jugendliche ein Anliegen, mit dem sie intensives Gemeinschaftserleben verbinden, in dem sie Selbstdarstellungen finden können und in der die Kontraste zum farblosen Alltag erfahren werden. Sie werfen den Erwachsenen vor, daß ihr Musikkonsum vor allem passiv geschehe, weshalb sie nicht in die öffentlich geförderten Konzerte gehen. Die Jugendlichen, die über Musik sprachen, hoben immer wieder die gemeinschaftlichen Aktivitäten hervor, die mit den Konzerten ihrer Kulturformen einhergehen: Demonstrationen und Jugendfeste, Gespräche und Gefühle, Utopien und Intensivierung des Wohlbefindens.

Die Situation Jugendlicher zu verbessern und ihre Integrationschancen zu vergrößern, ist auch eine kulturelle Aufgabe und deshalb Ansatz einer umfassenden Aufklärungsarbeit. (Übrigens bedeutet Kultur nicht nur einer Gruppe gönnerhaft Ressourcen zu ihrer Selbstentfaltung zur Verfügung zu stellen. Die kulturellen Leistungen Jugendlicher sind nicht zuletzt auch gesamtgesellschaftliche Leistungen, wenn z. B. ihre Subventionierung weniger Kosten verursacht als die Folgen der unterlassenen Subventionierung.)

Aufklärung wird deshalb als Aufgabe zu definieren sein, daß Probleme Jugendlicher vor irgendeiner Gesetzesänderung durch eine Veränderung im Umgang mit Jugendlichen ins öffentliche Bewußtsein gehoben werden müssen. Die Atmosphäre und das Klima in der Gesellschaft, die Zurschaustellung von Wertprioritäten und die Verständnis- und Ratlosigkeit gegenüber Verhaltensweisen Jugendlicher sind die wichtigsten Hindernisse, von außen durch Informationen und durch Kommunikationsangebote Jugendliche zu erreichen, um mit ihnen gemeinsam Wege zu finden, ihre Schwierigkeiten zu bewältigen.<sup>11)</sup>

Spätestens hier ist allerdings der Punkt erreicht, von dem an nicht länger undifferenziert von "den Jugendlichen" gesprochen werden kann. Die Erfahrungen in den Gruppen und Cliques zeigen an, daß die subjektiv erlebten Umwelten und die subjektiv eingeschlagenen Wege zu einem Leben in ihr sehr unterschiedlich sind. Von der quälenden Langeweile und Lethargie, vom Verzicht oder von der Unfähigkeit zu Aktivitäten über die verschiedensten Kalkulationen eines individuellen Überlebensprogrammes mit teilweise kriminell anmutenden Erwerbsaktivitäten bis zu den Versuchen, durch alte oder neue Sinnkonstruktionen Maßstäbe für das eigene Verhalten aufzubauen, reicht die breite Skala der Merkmale in dieser Altersgruppe. Jedes Merkmal für sich genommen ist ein Indiz für die sozialen und kommunikativen Verhaltensweisen, die es unter den Jugendlichen gibt, und diese Verhaltensweisen bestimmen entscheidend ihr Verhältnis zu eigenen Gesundheit, zum eigenen Leben mit.



Der Rückzug in die Clique, in die peer-group ist für viele notwendiger Selbstschutz, Überlebensstrategie, wenn sich nichts anderes anbietet. Oft eine schlechte Alternative, ist er immer noch Alternative zur Familie, zum Alleinsein oder zur Schule. So unvergleichbar zunächst eine Clique, die sich täglich von 16.00 bis 18.30 Uhr neben einem Kiosk in einer schmucklosen und langweiligen Neubausiedlung des Sozialen Wohnungsbaus trifft, mit einer Bürgerinitiativgruppe sein mag, die sich gegen eine ortsansässige Mülldeponie engagiert, so schnell können beide in spontanen Aktionen zusammenfinden, deren Allgemeinheitsanspruch emotional vereint und keinen rational überfordert: "Gegen Abrüstung - für Frieden", "Gegen Sozialabbau", "Wir wollen leben", "Wer unsere Zukunft verspielt, verspricht den Tod".

Die hohe Übereinstimmung in der emotionalen Grundhaltung Jugendlicher und die Attraktivität spontaner Aktionen in Gruppen, die sonst kaum etwas gemeinsam haben, sind Indikatoren dafür, wie wichtig es ist, sich intensiver die Binnenstrukturen und Binnenverhältnisse in den Gruppen und Cliques anzuschauen. So rüde bisweilen die Umgangsformen dort sind, so perspektivlos das Zusammensein erscheinen mag, so wichtig ist doch der Befund, daß Formen der Solidarität, des Zusammenhaltens und der Toleranz in den Cliques und Gruppen ausprobiert werden, die teilweise völlig neu in der Gesellschaft sind oder zum Teil weitgehend verlorengegangen sind. In der Gruppe Entscheidungen zu treffen, ohne Minderheiten zu unterdrücken, war eines der überraschendsten Ergebnisse der Recherchen. Aggressivität nach außen - Demokratie nach innen, könnte eine pauschale Umschreibung des Befundes sein.

Diese wichtige Diskrepanz zu erkennen und für Aufklärung zu nutzen, müßte bedeuten: Der an sich positive Ansatz demokratischer Umgangsformen als soziales Verhalten verliert alle kreativen und gesellschaftlichen Kräfte, wenn dafür keine Experimentier- und Erfahrungsfelder angeboten werden. Es überraschte während der Recherchearbeit immer wieder, wie bereitwillig und engagiert die Jugendlichen der Gruppen und Cliques sofort auf das Angebot einstiegen, über ihre Anliegen, über ihr eigenes

Leben zu diskutieren. Nicht eine einzige ablehnende Reaktion wurde ermittelt. Fast alle gaben zu erkennen, daß so ein Gespräch zu selten vorkomme. Wir können keinen anderen Schluß daraus ziehen als festzustellen: Für Jugendliche gibt es nicht zuviel, sondern zuwenig Kommunikation.

Zusammenfassend können deshalb folgende drei kurze Feststellungen gemacht werden, aus denen wir Hypothesen für die Untersuchungen in den Gruppen und Cliques formuliert haben.

1. Die rationalen und emotionalen Möglichkeiten Jugendlicher erkennen und "mobilisieren", mit denen Jugendliche ihre eigenen Verhaltensweisen entwickeln und zu reflektieren lernen.

Hypothese: Informationen kann es nicht gelingen, Belastungen und Beanspruchungen Jugendlicher zu kompensieren, indem von der tatsächlichen Umwelt der Jugendlichen abstrahiert wird. Informationen können aber die Funktion haben, daß Jugendliche ihre eigenen geistigen und psychischen Kräfte aktivieren, indem sie sich selbstbewußter und selbstsicherer mit ihrer Belastungen erzeugenden Umwelt auseinandersetzen und auf diese Weise ihre Verhaltensweisen zu überprüfen lernen.

2. Die Sprach- und Symbolfähigkeit (Artikulationsfähigkeit),  
Jugendlicher näher untersuchen und das darin enthaltene  
Reflexionspotential finden.

Hypothese: Rationale und emotionale Aktivitäten sind nicht vorrangig intellektuelle Fähigkeiten, sondern sind Ausdrucksformen Jugendlicher, mit denen sie ihr eigenes Verhalten in ihrer Umgebung rechtfertigen oder in Frage stellen. Deshalb müssen die in solchen Ausdrucksformen enthaltenen Informationsbedürfnisse erkannt werden.

3. Die informativen Mittel und Wege finden, mit denen Jugendliche "angesprochen" werden können. Ermitteln, welche soziale Kompetenz bei Jugendlichen im Umgang mit den unterschiedlichen sozialen und kulturellen Umweltsystemen aufgebaut werden kann, bzw. werden muß.

Hypothese: Soziale Kompetenz kann nur durch Informationen aufgebaut werden, die einen möglichst direkten Bezug zu den Lebenszusammenhängen der Jugendlichen haben.

Anmerkungen zu Abschnitt 3. "Jugendforschung als Grundlage der gesundheitlichen Aufklärung"

- 1) Siehe Literaturliste zum Abschnitt 2. "Jugendforschung"
- 2) Nach FAZ vom 22.3.1979 - Die Zahlen stammen vom Drogenbeauftragten der Bundesregierung
- 3) Psychiatrie Enquete-Kommission des Deutschen Bundestages, Drucksache 7/4200, S. 8 und 15
- 4) Kindermann, W.: Deformationen des Sozialverhaltens bei primär und sekundär kriminellen Drogenabhängigen. Erfahrungen und Behandlung im Strafvollzug. In: Referate des 3. Wissenschaftlichen Symposiums der DHS am 9. und 10. Mai 1978 in Tutzing zum Thema: Folgen und Folgezustände süchtigen Verhaltens.
- 5) Solche Zahlen und Tatbestände werden v.a. auch in den Tageszeitungen wiedergegeben, so: Stuttgarter Zeitung vom 4.10.77 und Aachener Volkszeitung vom 30.6.78
- 6) Janz, H.W.: Abhängigkeit von Medikamenten, Drogen, Alkohol und Tabak. In: Medizin, Mensch, Gesellschaft 1/1978
- 7) Rubner, O.: Suchtprophylaxe und -therapie in der ärztlichen Praxis. In: Wissenschaft und Fortbildung 1/1978
- 8) Janz, H.W.: Abhängigkeit... a.a.O. S. 3
- 9) Bayrisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung (Hg.): Alkoholismus Report. RB Nr. 1078.04  
DHS-Informationsdienst 1u.2/78, S.11f.: Deutsche Hauptstelle für Suchtgefahren, Hamm
- 10) Stern 24/1983, 26.6.83
- 11) Dieser Ansatz begründet auch die Devisation Health-Communication in den USA. Siehe u.a.  
Rosenstock, J.M.: The Health Belief Model and Preventive Health Behavior. In: Health Education Monographs 2/74, p.354-386  
Hochbaum, G.M.: What Communication can and cannot achieve. Communication and Behavior Change. Factors and Active Participation of the Population for the Attainment of better Health. In: International Journal of Health Education, 1971, S.343-345

ANLAGE

Kurzbericht über laufende Forschungsarbeiten

Parallel zu der hier vorgelegten Arbeit wurden eine Reihe von Forschungsprojekten durchgeführt, die einstweilen nicht berücksichtigt werden konnten, da sie noch nicht abgeschlossen und veröffentlicht waren. Da es sich aber um Arbeiten handelt, die z. T. gleichen Fragen nachgehen, wie sie auch diesem Bericht zugrundeliegen, ist es sinnvoll, hier auf sie aufmerksam zu machen. Die Annotationen fußen auf Eigenangaben der jeweiligen Autoren bzw. Forschungseinrichtungen. Sie konnten über das Informationszentrum Sozialwissenschaften in Bonn ermittelt werden.

1. Socialdata (München), Leiter des Projekts: Barbara Mettler-Maibohm. Titel: Trinkmusterstudie  
Inhalt: Einfluß von Gruppenprozessen in Trinksituationen auf den Alkoholkonsum und den Konflikt Alkohol und Fahren.  
Methode: Stichprobe von 45 Trinksituationen, teilnehmende und nichtteilnehmende Beobachtung, Interviews
2. Inquest (Hamburg), Leiter des Projekts: Friedrich Sieber  
Titel: Reaktionen der Besucher von Häusern der Jugend auf Anti-Drogen-Plakate aus einem Schüler-Malwettbewerb  
Inhalt: Ermittlung des gegenwärtigen Drogenkonsums und der Einstellung Jugendlicher gegenüber Drogen.  
Methode: Schriftliche Befragung der Haus-Besucher.
3. Universität Marburg, FPR, Leiter des Projekts: Siglinde Jaroszek  
Titel: Meßinstrumente zur Beurteilung des Therapieerfolgs bei Alkoholabhängigen unter Berücksichtigung der Dimensionen Trinkverhalten, Verhalten im sozialen Umfeld Familie, Arbeit, Freizeit. Subjektive Lebenszufriedenheit und emotionale Erlebnisfähigkeit.

Inhalt: Effektivität stationärer Therapien. Untersuchung der Hypothese: Das Erreichen des Therapiezieles Abstinenz und ihrer Aufrechterhaltung auf Dauer ist nicht gleichbedeutend mit positiven Veränderungen der Persönlichkeit.

Methode: Inhaltsanalyse, Interviews, Meßinstrumenteentwicklung, Prognoseverfahren

4. Gesamthochschule Wuppertal, IDSZ, Leiter des Projekts:  
M. Brusten

Titel: Strategien der Kontrolle und der Prophylaxe von Jugenddelinquenz im kommunalen Raum.

Inhalt: Analyse der Kooperationsprozesse zwischen den verschiedenen Jugendhilfeeinrichtungen und der Strafverfolgungsbehörde mit dem Ziel, die institutionellen Voraussetzungen wirkungsvoller Strategien der Prophylaxe von Jugenddelinquenz zu erkunden.

Methode: Beobachtung, Aktenanalyse, Tiefeninterviews, Befragungen.

5. Universität Salzburg, Inst. f. Didaktik, Leiter des Projekts: Horst Werner

Inhalt: Einstellungen zum Drogenproblem bei Lehrern und Schülern. Medien, Medieneinsatz und Medienwirkung im Bereich Drogenvorbeugung. Aufbau eines regionalen Informationszentrums zur Drogenthematik

Methode: Interviews, Dokumentation, Programmentwicklung

6. ~~Universität Frankfurt~~, FB 04, Leiter des Projekts: Gerd Iben

Titel: Randgruppensozialisation

Inhalt: Gemeinwesenarbeit im sozialen Brennpunkten; Arbeitshilfen für die Randgruppenarbeit

Methode: Handlungsforschung mit Sozialarbeitern und Obdachlosen, Einzelinterviews

7. Infratest (München), Leiter des Projekts: Dieter Korczak  
Titel: Suchtmittelkonsum  
Inhalt: Prävalenz, Inzidenz und Affinität in bezug auf Alkohol, Tabak, Nikotin, Drogen, Rauschgift, Medikamente.  
Methode: Postalische Befragung von 4.500 Jugendlichen zwischen 12 - 24 Jahren.
8. Universität Zürich, Phil. Fak., Leiter des Projekts: Kitty Cassee  
Titel: Konzepte außerfamiliärer Sozialisation  
Inhalt: Analytischer Vergleich der Erziehungskonzepte in traditionellen Heimen für schwererziehbare Kinder und Jugendliche mit neuen Formen der außerfamiliären Sozialisation wie z. B. Wohngemeinschaften und heilpädagogischen Großfamilien  
Methode: Begleituntersuchungen, Tests, postalische Befragungen, Interviews.
9. Institut für praxisorientierte Sozialforschung (Zürich),  
Leiter des Projekts: Robert Blanepain  
Titel: Repräsentative Längsschnittstudie zur Devianz- und Integrationsproblematik bei Jugendlichen  
Inhalt: Integrationsprozesse bei Personen zwischen 18 und 26 Jahren im Zusammenhang mit Suchtproblemen. Karrieren devianter Gruppen unter dem Gesichtspunkt der Veränderung des Einstellungs- und Wertesystems  
Methode: Längsschnitt-Panel
10. Deutsches Jugendinstitut (München), Leiter des Projekts: Brigitte Seifert-Schröder  
Titel: Drogenabhängigkeit Jugendlicher und Beratung von Eltern und Lehrern.  
Inhalt: Familienstrukturen und familiäre Erziehungsmuster als Einflußfaktoren für die Drogenabhängigkeit Jugendlicher  
Methode: Auswertung der Literatur von 1972 - 1981.

11. MAFFIS (Mannheim), Leiter des Projekts: Reinhold Schwarz  
Titel: Soziale Herkunft und berufliche Karriere  
Inhalt: Parameter für die Zusammenhänge zwischen familiärer  
Herkunft und Lebenschancen  
Methode: Interviews, Sekundäranalyse, multivariate Ver-  
fahren.



#### 4. Jugend und Massenmedien

Die naheliegende Frage lautet: Eignen sich Massenmedien unmittelbar oder mittelbar als Aussageinstanzen und Aussage-träger für die gesundheitlich Aufklärung im Sinne der Festigung einer selbstbewußten gesunden Lebensführung? Die Frage kann nicht einfach und ohne Umwege beantwortet werden. Wir haben die vorhandene Literatur unter dem Leitgedanken ausgewertet, daß gerade viele Jugendliche ein enges Verhältnis zu bestimmten Angeboten der Massenmedien haben, ohne daß erkennbar ist, wie und in welchem Ausmaß die dort gewonnen Informationen in einen Prozeß der Reflexion eingehen. Bezogen auf Probleme eines präventiven Gesundheitsbewußtsein mußten wir von Jugendlichen ausgehen, die ein Sozialverhalten entwickeln, in denen ein bewußter Umgang mit der Gesundheit eher nachgeordnete Bedeutung hat.

Die Mediennutzung in diesem Projekt näher zu behandeln, hat vor allem folgenden Grund: Massenmedien sind Träger von Informationen höchster Reichweite und tragen somit zum wichtigen Austausch von Wissen und Meinungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen bei. Auf der anderen Seite werden die Massenmedien von den einzelnen Gruppen so unterschiedlich genutzt, daß ihre integrative Funktion ohne weitere kommunikative Anstrengungen nicht erreicht wird. Gerade Jugendliche erweisen sich in Untersuchungen zur Mediennutzung zunehmend als eine Gruppe, die in den ermittelten Daten auffallend vom Durchschnitt der Bevölkerung abweicht. In bezug auf Nutzung und Umgang mit Massenmedien werden manche Befunde konkreter, die allgemein über das Sozialverhalten Jugendlicher ermittelt werden.<sup>a)</sup>

Bei der Auswertung der Literatur fällt auf, daß lediglich solche Studien ein Bild von Jugendlichen zu zeichnen versuchen, die unmittelbar ihre Daten für das Medien-Marketing erheben

-----

a) Die entsprechenden Vorarbeiten im Rahmen des Projekts wurden von Helmut Hetzel und Horst Röper durchgeführt, die auch die Literaturzusammenstellung im Anhang dieses Kapitels besorgten.

und interpretieren. Als Konsumenten sind Jugendliche auch eine Zielgruppe für die Medien, die ihrerseits Schwierigkeiten haben, dieser Konsumentengruppe gerecht zu werden.

Dieser Mangel ist auch ein Dilemma dieser Forschungsstudie. Die Auswahl der Gruppen, ihre Beobachtung und der Versuch, Belastungsfaktoren im Leben Jugendlicher mit typischen Erscheinungsformen der sozialen Labilität zu verbinden, können nicht zu generalisierenden Aussagen führen. Immerhin gibt es im Rahmen der Repräsentativerhebungen einige Indikatoren, die für die Annahme sprechen, daß Jugendliche andere Wertorientierungen, Lebensziele und soziale Verhaltensweisen entwickeln als sie für den Durchschnitt der Bevölkerung ausgewiesen werden.

Indikatoren findet man gerade auch in der konsumorientierten Marktforschung. Um Produkte optimal verkaufen zu können, muß man möglichst viel über Käufer wissen. Das gilt gleichermaßen für Zigaretten, alkoholische Getränke, aber auch Medikamente, Kosmetika, Zeitungen und Zeitschriften. Im folgenden wenden wir uns : . . . einigen Ergebnissen der Allensbacher Werbeträger Analyse 1981 zu. Diese Studie erscheint alle zwei Jahre und hat inzwischen einen methodischen Standard erreicht, der ihre Ergebnisse weitgehend unanfechtbar machen dürfte. Der anwendungsbezogene Charakter dieser Studie soll hier nicht weiter diskutiert werden. Der Hinweis reicht aus, daß die Interpretationsmodelle für ein erfolgreiches Medien- und Verkaufsmarketing formal sehr nah am Aufklärungsmodell liegen: Beide suchen soziale Variable, beide verbinden soziale Strukturen, Einstellungen und Verhaltensmuster zu Persönlichkeitsprofilen.

Die folgende Darstellung berücksichtigt mehrere Tatbestände:

- In der repräsentativen Erhebung werden nur Personen deutscher Nationalität ab 14 Jahre berücksichtigt. Die ausländische Bevölkerung wird auch in der Allensbacher Studie aus unverständlichen Gründen immer noch nicht zur Kenntnis genommen.

- Die Altersgruppe 14 - 19 Jahre kann gesondert ausgewiesen werden. Sie wird mit "Jugendliche" gleichgesetzt. Allerdings ist sie auch anteilmäßig in den Werten für "Gesamtbevölkerung" enthalten, so daß die Datenunterschiede, die auf mögliche Generationskonflikte hindeuten, gemildert sind.
- Um der Hypothese nachgehen zu können, daß Konsum- und Sozialverhalten von Frauen und Männern sich weiter annähern, werden die einzelnen Daten für Männer und Frauen (soweit vorhanden) gesondert ausgewiesen.
- Daten zur Mediennutzung werden nur soweit referiert, wie sie Aufschluß zum Gesamtbild der Jugendlichen geben. Einzelheiten folgen in einem gesonderten Abschnitt.
- Die Daten sind in Prozentzahlen wiedergegeben. Als repräsentative Daten beziehen sie sich auf 48,2 Mio Gesamtbevölkerung ab 14 Jahre und 6 Mio Jugendliche zwischen 14 - 19 Jahre.

Die tabellarische Systematik wurde für diese Zwecke bei Verwendung der AWA-Daten modifiziert. Es bedeuten:

- g - Gesamtpopulation
- m - Männer
- f - Frauen

In einer 1. Tabelle wird angezeigt, wie hoch die Anteile von Rauchern an der Gesamtpopulation sowie in der Altersgruppe der 14 - 19 Jährigen sind und welche Arten des Rauches überwiegend bevorzugt werden. |

Raucher und Nichtraucher in Mio und %

	ges. ab 14 Jahre			14 - 19 Jahre		
	g	f	m	g	f	m
Nichtraucher						
abs.	29,7	18,7	11,0	3,7	1,9	1,8
%	62	72,5	49	61	67	58
Raucher insges.						
abs.	18,5	7,12	11,4	2,3	1,0	1,3
%	38	26,5	51,0	39	33	42,0

Der allgemein bekannte Trend wird mit diesen Zahlen bestätigt. Das Verhältnis von Rauchern und Nichtrauchern ist bei jungen Frauen und Männern ausgewogener als bei der Gesamtbevölkerung. Für die Rauchgewohnheiten werden die geschlechtsspezifischen Unterschiede unbedeutender.

Rauchen als gesundheitliches Risiko muß ins Verhältnis gesetzt werden zu der Anzahl der täglich gerauchten Zigaretten. Danach ergibt sich folgendes Bild:

Täglicher Konsum von Zigaretten der Raucher (in % Anteil der Raucher)

	ges. ab 14 Jahre			14 - 19 Jahre		
	g	f	m	g	f	m
Zigarettenraucher	34	27	43	38	35	42
mehr als 20	10	5	15	4	3	6
10 - 10	16	12	20	19	16	22
unter 10	9	10	8	15	17	13

Wenngleich mehr Jugendliche rauchen als der Durchschnitt der Bevölkerung, ist die Anzahl der täglichen Zigaretten doch erheblich niedriger. Neben finanziellen Gründen kann vermutet werden, daß viele nur aus bestimmten Anlässen rauchen und nicht des Rauchens wegen zur Zigarette greifen. Das gilt wahrscheinlich für Mädchen noch mehr als für Jungen.

Nicht nach Geschlechtern getrennt, aber für die Altersstufe der 14 - 19 Jährigen gesondert ausgewiesen sind die Daten für den Kauf und Verbrauch von alkoholischen Getränken. Die Zahl derer, die nie und unter gar keinen Umständen alkoholische Getränke konsumieren, ist klein. Entscheidend ist auch nicht, ob jemand alkoholische Getränke konsumiert, sondern welche Trinkgewohnheiten sich in welchen Situationen herausbilden. Erste Hinweise bekommt man, wenn man die Verbreitung der einzelnen Alkoholgetränke betrachtet.

Alkoholische Getränke - Kauf und Verbrauch in 14 Tagen  
(Mio und % der Konsumenten)

		g	
		ab 14 Jahre	14 - 19 Jahre
Trockener Weißwein	abs.	10,9	5,3
	%	22	23
Anderer Weißwein	abs.	13,3	1,0
	%	28	17
Rotwein	abs.	15	1,5
	%	31	25
Sekt	abs.	14,3	1,7
	%	30	28
Likör	abs.	7,3	0,7
	%	15	12
Weinbrand	abs.	8,4	0,4
	%	17	6
Cognac	abs.	4,2	0,2
	%	9	4
Rum	abs.	3,4	0,5
	%	<u>7</u>	<u>8</u>
Whisky	abs.	5,2	0,9
	%	<u>11</u>	<u>15</u>
Schnaps	abs.	11,7	0,7
	%	24	11
Obstwasser	abs.	4,6	0,1
	%	9	2
Magenbitter (Underberg)	abs.	5,5	0,1
	%	<u>11</u>	<u>2</u>
Halbbitter (Jägermeister)	abs.	3,7	0,2
	%	8	3
Fertiggetränke mit Kaffee	abs.	3,0	0,6
	%	6	10
Exportbier	abs.	13,8	1,4
	%	29	24
Pils	abs.	19,4	2,1
	%	40	35
Alt Bier	abs.	6,1	1,1
	%	13	18

Der Markt für alkoholische Getränke ist äußerst differenziert. Zwischen den Variablen für die Trinkgewohnheiten und den Angeboten besteht ein kompliziertes Gleichgewicht. Entscheidende Variablen dürften sein: der soziale Status, das Einkommen, soziale Situation und die sich bietende Trinkgelegenheit. Obgleich Jugendliche im Alkoholkonsum bereits kräftig mithalten, sind die Differenzierungsprozesse bei ihnen noch nicht so ausgebildet wie bei den Erwachsenen. Umso größer dürfte ihre Rolle bei Markttrendprodukten sein bzw. bei der Einführung neuer Produkte (z. B. koffeinhaltige alkoholische Produkte, Rumsorten, Whisky, Altbier).

Aus den zahlreichen Tabellen, die in der AWA zum Sozial- und Kommunikationsverhalten Jugendlicher zusammengestellt werden, läßt sich der Schluß ziehen:

Offensichtlich gibt es bei den Jüngeren einen Trend der Werteänderungen fort von den Prioritäten der materiellen Lebenssicherung und -bewältigung hin zu den immateriellen Werten der Kommunikation und Kultur. Daß dabei Frauen dominieren, mag in der Tradition liegen, aber sie vertreten ihre Prioritäten offensichtlich selbstbewußter als früher, so daß ihr Verhalten insgesamt das Verhalten Jugendlicher stärker prägt.

Die Ablösung eines stärker hierarchisch geprägten Typs durch einen stärker kommunikativ geprägten Typ deutet auf einen grundlegenden Wandel der gesellschaftlich anerkannten und praktizierten Werte. Dieser Wandel geht einher mit Generationenkonflikten, führt dazu, daß viele Jugendliche als verweichlicht, als zu wenig effizient aus der Fürsorge der Erwachsenen entlassen werden, daß Jugendliche umgekehrt aus der Welt der Erwachsenen rausdrängen, die "Spielregeln" nicht akzeptieren, mehr oder minder bewußt alternative Lebensformen aufbauen.

Die Repräsentativerhebungen über die Konsumgewohnheiten und das Kommunikationsverhalten geben Hinweise, daß das Leben der Jugendlichen in weit stärkerem Maße als das der Erwachsenen durch direkte Kontakte zu anderen Personen, vornehmlich Gleichaltrigen bestimmt wird. Es ist anzunehmen, daß soziales Verhalten deshalb auch durch die direkte Kommunikation mit Gleichaltrigen und Freunden mitgeprägt wird, ein Tatbestand, der die Bedeutung von peer groups erkennen läßt. Die Kontaktfähigkeit wird auch in der nächsten Tabelle nachgewiesen. Ihr liegt die Frage zugrunde, ob im letzten Vierteljahr vor den Interviews neue Menschen kennengelernt wurden.

Kontakte	Kontaktfähigkeit			
	G e s a m t		Jugendliche	
	Frauen	Männer	Frauen	Männer
Menschen kennengelernt	54	61	78	75
Keine Menschen kennengelernt	46	39	22	25

Auch hier wird der deutlichste Wandel wie bei allen vorausgehenden Tabellen bei den jungen Frauen ausgewiesen. Zusammenfassend kann man feststellen: Verhaltensweisen Jugendlicher weichen von den Erwachsenen umso mehr ab, je deutlicher Wertprioritäten durch die Jugendlichen neu gesetzt werden. Dieser Wertewandel ist bei Frauen ausgeprägter als bei Männern, und es ist anzunehmen, daß das wachsende Selbstbewußtsein der Frauen auch Auswirkungen auf die Männer und ihre Wertprioritäten hat, so daß man durchaus von einem gesellschaftlichen Bewußtseinswandel in der jüngeren Generation sprechen kann.

Aus diesen und anderen Gründen kommt Petra E. Dorsch, eine der profiliertesten Forscherinnen des Verhältnisses von Jugendlichen zu Massenmedien, zu folgender Behauptung: "Neben die Massenmedien sind so ohne Zutun von oben alternative Medien getreten, in denen sich diese junge Generation zu Wort meldet. Diese Medien sind auch Dokumente und Beleg dafür, in welcher Weise die Massenmedien gegenüber ihren jungen Lesern, Hörern,

Zuschauern versagt haben. Die junge Generation sieht, liest und hört anderes und teilweise auch mehr als die alte Generation. Während letztere mehr oder weniger an ihren Massenmedien festhält, zeigt die sogenannte No-future-Generation, entgegen der landläufigen Annahme, ein differenzierteres Verhalten gegenüber Fernsehen, Hörfunk und Tageszeitung und nutzt darüber hinaus das gesamte Angebot an den für sie in Frage kommenden Medien und Kommunikationsmöglichkeiten" (Dorsch, 1983, S.54/55).

Mit anderen Worten: Wir beobachten eine Differenzierung und Spezialisierung auf dem Medienmarkt, die überwiegend von jungen Menschen in Gang gesetzt werden. Die alte Medientrias - Tageszeitung, Hörfunk, Fernsehen - nach wie vor Gegenstand der Medienforschung, ist schon lange nicht mehr für viele Jugendliche das Kernstück ihrer Medienrealität. Eigene Medien, aber auch Video und alle möglichen Angebote des Zeitschriftenmarktes prägen diese Medienrealität mindestens ebenso stark.

Das muß man berücksichtigen, wenn wir im folgenden auf die starken Abweichungen zu sprechen kommen, die im Medienverhalten zwischen Erwachsenen und Jugendlichen festgestellt werden. Die großen Studien zur Mediennutzung und zum Medienverhalten beschränken sich auf die klassischen Medien Zeitung, Hörfunk und Fernsehen, also nur auf ein Segment des Medienangebots. "Die Beschränkung ... verleitet gerade dann, wenn sich im Zeitverlauf starke Änderungen im Medienverhalten zeigen, zunächst zu Deutungen, die letztlich auch die Ergebnisse entwerten" (Dorsch 1983, S. 55).

Änderungen werden nämlich im Verhältnis Jugendlicher zu den klassischen Medien Tageszeitung, Hörfunk und Fernsehen immer deutlicher. Durch einen Glücksfall - der allerdings seine Ursachen in einem handfesten Streit zwischen Zeitungsverlegern und den Rundfunkanstalten hatte - verfügen wir über eine Langzeituntersuchung zur Nutzung der Massenmedien, die mit gleichen Methoden Nutzungs- und Einstellungsdaten in den Jahren 1965, 1970, 1974 und 1980 erhoben hat. Es liegen somit Vergleichsdaten über einen Zeitraum von 16 Jahren vor und vermitteln ein grobes Bild über die Generation, die gewissermaßen mit dem Fernsehen aufgewachsen ist.



Allgemein kann man feststellen, daß die Mediengewohnheiten seit Jahren immer stabiler werden. Reichweiten der Medien und ihre Nutzungen verändern sich in der Summe kaum mehr. Anders sieht es aus, wenn man sich die einzelnen Altersgruppen anschaut: Statistisch werden die Daten u. a. für die Gruppe der 14 - 19 Jährigen sowie der 20 - 29 Jährigen ausgewiesen, die hier besonders interessieren. Der eindeutige Befund: Die Tageszeitung und das Fernsehen werden von diesen Altersgruppen 1980 signifikant seltener und weniger genutzt als noch 1974. Und noch eine Variable ist aufschlußreich: Auch die höher Gebildeten nutzen Massenmedien weniger als früher, haben eine generell kritischere Einstellung zum Angebot der Medien.

Die Reichweite der Medien sinkt bei den Jugendlichen bis 30 Jahre. Und auch die Zeit wird geringer, die von dieser Gruppe für die Nutzung der Medien aufgebracht wird. Verstärkt gilt das für die besser Gebildeten und für die politisch Interessierten. Die Reichweite von Tageszeitungen sank bei Jugendlichen 1974 - 1980 von 70 auf 53 Prozent, die durchschnittliche Zeit für das Lesen von 27 auf 17 Minuten. Das Fernsehen mußte einen Reichweiteverlust im gleichen Zeitraum von 72 auf 65 Prozent hinnehmen, und die durchschnittliche tägliche Sehdauer nahm um 16 Minuten ab. "Mit 73 Minuten liegt die tägliche Fernsehzeit der Gebildeteren unter 30 Jährigen um fast eine Stunde unter dem Durchschnitt der Bundesbürger, und sie beträgt nur knapp die Hälfte der Zeit, die die gebildeteren über 50 Jährigen dem Fernsehen widmen" (Kiefer 1982, S. 127).

Gründe dafür liegen nicht nur in gewandelten Freizeitbeschäftigungen. Offensichtlich verbringen Jugendliche mehr Freizeit außer Haus als das früher der Fall war (Darkow 1982, S. 211f.). Neben quantitativen Aspekten spielen auch qualitative Bewertungen eine Rolle: Die Massenmedien erscheinen den Jüngeren - und insbesondere den jüngeren Gebildeten - weniger glaubwürdig und für ihre Lebensorientierung weniger relevant. Ein Indikator, die qualitative Bewertung zu messen, ist die subjektiv empfundene Bindung an die Medien. Gefragt wird nach der Entbehrlichkeit des ein oder anderen Mediums. Die folgende Tabelle gibt darüber Aufschluß:

Bindung an die Medien, differenziert nach Alter, Schulbildung und politischem Interesse in %

	Fernsehen		Hörfunk		Tageszeitung	
	1974	1980	1974	1980	1974	1980
unter 30 Jahre	41	32	61	63	46	50
Volksschule/starkes pol.Int.	52	49	60	66	63	56
Volksschule/schwaches pol.Int.	52	36	58	67	33	32
Höhere Schulen/starkes pol.Int.	29	21	68	68	63	70
Höhere Schulen/schwaches pol.Int.	27	24	62	54	49	40
30 - 49 Jahre	53	44	49	53	59	63
Volksschule/starkes pol.Int.	52	48	56	65	67	72
Volksschule/schwaches pol.Int.	58	45	46	50	49	52
Höhere Schulen/starkes pol.Int.	45	38	46	51	79	76
Höhere Schulen/schwaches pol.Int.	44	40	50	55	54	66
50 Jahre und älter	62	60	36	43	52	64
Volksschule/starkes pol.Int.	69	62	43	41	68	70
Volksschule/schwaches pol.Int.	61	64	33	39	43	57
Höhere Schulen/starkes pol.Int.	65	52	36	54	64	70
Höhere Schulen/schwaches pol.Int.	56	53	40	45	50	71
Gesamtbevölkerung	53	47	47	52	53	60

Quelle: Massenkommunikation II

Insbesondere die Meinungen über die Unentbehrlichkeit des Mediums Fernsehen haben sich kräftig verändert. Das Fernsehen ist im Bewußtsein der Zuschauer offensichtlich nicht so dominant wie es öffentlich oft dargestellt wird (Fernsehen als "Droge"). die Bindungen an ein Medium sind aber anders gear- tet als die Bindung an bestimmte Informationsangebote. Die Diskrepanz ist besonders hoch beim Medium Tageszeitung und der Glaubwürdigkeit seiner politischen Informationen. In der sta-

tistischen Diskrepanz wird auch erkennbar, daß unter dem Stichwort Tageszeitung neben der Frankfurter Allgemeinen Zeitung die BILD-Zeitung geführt wird, neben den regionalen Abonnementzeitungen die Straßenverkaufszeitungen.

Zuordnung der Dimension Objektivität auf der Basis des jeweiligen Nutzerkreises in %

	1 9 6 4			1 9 7 0			1 9 7 4			1 9 8 0		
	FS	HF	TZ	FS	HF	TZ	FS	HF	TZ	FS	HF	TZ
wahrheitsgetreu	47	45	32	56	47	23	43	38	22	41	32	21
objektiv (nach Skala)	51	41	31	59	38	20	49	31	20	41	28	19

Quelle: Massenkommunikation II

In den Langzeituntersuchungen zur Massenkommunikation werden Fragen nach der "Objektivität" der Berichterstattung gestellt. Denn die Glaubwürdigkeit einer sachgerechten und wahrheitsgetreuen Übermittlung von Informationen ist sicher ein wichtiges Indiz für die Beurteilung von Medienangeboten durch die Rezipienten. Methodisch wurde dieses Indiz durch Statements zur "wahrheitsgetreuen Berichterstattung" und durch Skalierung von Antworten nach der "Objektivität der Medien" ermittelt.

Seit 1964 haben die Massenmedien kontinuierlich einen erheblichen Imageverlust hinnehmen müssen, was ihre Leistungen in der politisch-relevanten Informationsvermittlung angeht. Auch dieses Ergebnis kann erst richtig interpretiert werden, wenn man die Variable Alter berücksichtigt.

Im Jahre 1980 wurden den Befragten Statements vorgelegt, die sie den einzelnen Medien zuordnen sollten. Welche Funktionen haben die Medien für die Befragten und für welche Kommunikationsbedürfnisse setzen sie die Medien ein?

Leistungen der Medien - Statementzuordnungen - 1980 in % nach Altersgruppen

	14 - 19			20 - 39			30 - 39			Gesamt		
	FS	HF	TZ	FS	HF	TZ	FS	HF	TZ	FS	HF	TZ
Unterhaltung mit Freunden	65	98	38	44	39	46	55	40	48	55	41	47
wahrheitsgetreu	30	27	12	29	28	11	38	31	18	40	31	19
interessante Dinge	33	32	18	26	27	18	42	29	26	43	30	29
Stoff zum Nachdenken	41	31	20	33	35	35	41	31	34	30	23	24
Orientierungshilfe	19	19	13	16	16	16	23	19	20	37	30	33
eigene Meinung	23	23	16	27	28	27	29	23	29	37	30	33
Sorgen und Probleme anderer	28	23	18	37	27	25	43	30	28	46	31	33
Fachleute	25	28	14	29	29	17	39	41	24	40	35	26

Eigene Zusammenstellung nach 'Massenkommunikation II'

Die Tabelle enthält sehr viele Hinweise, daß unser Bild von der Bedeutung der Massenmedien im Alltag der Menschen überzogen ist. Wichtig bleibt die Feststellung: "Das Vertrauen der Bundesbürger insgesamt und insbesondere der jüngeren Bundesbürger in die Berichterstattung der Massenmedien ist wenig ausgeprägt und nimmt weiter ab" (Kiefer, 1982, S. 131). Das gilt in besonderer Weise für das Printmedium Tageszeitung. Unberücksichtigt muß in diesem Zusammenhang die Frage bleiben, ob Printmedien generell an Bedeutung gegenüber den AV-Medien verlieren, ob also das Lesen zu einer Kulturtechnik wird, die einst Minderheiten vorbehalten bleiben wird. Doch selbst wenn es diesen Trend gäbe, würde er nicht die extrem niedrigen Werte erklären, die der Objektivität der Berichterstattung in Tageszeitungen zugemessen wird, und er würde auch nicht die niedrigen Werte erklären, daß junge Menschen in Zeitungen nur relativ wenig sie interessierende Artikel finden.

Zieht man weitere Studien heran, die sich mit der Mediennutzung Jugendlicher beschäftigen, wird die naheliegende Erklärung, daß Jugendliche weniger lesen und deshalb auch weniger Interesse für die Tageszeitung haben, kaum zu halten sein. Wir wollen deshalb in den folgenden Erörterungen eine Frage von Petra Dorsch aufnehmen, die u. U. ein Schlüssel für die Interpretation der Mediennutzungsdaten sein kann: "Ist nicht viel mehr die ältere Generation als Fernsehgeneration anzusehen, wächst nicht in der jungen Generation die Multimedien-Generation der Gesellschaft deutlich sichtbar heran" (Dorsch 1983, S.58)?

Wenn für diese Hypothese einiges spricht, dann sicher auch, daß die Angebote der klassischen Medien stark an Interessen und Themen, am Wertesystem der älteren Bürger orientiert sind. Die Jüngeren finden sich in Massenmedien nicht ausreichend repräsentiert. Sie sind häufig Objekt der Berichterstattung, nicht aber Subjekt. Ihre Perspektiven, die Entwicklungen in der Zeit zu sehen, finden in der aktuellen Berichterstattung keine Entsprechung.

Zu dieser These gelangt man, wenn man von der klassischen Frage nach der Wirkung der Medien abrückt, um stattdessen nach den Funktionen der Medien für die Orientierungssuche und sozialen Differenzierung Jugendlicher zu fragen. Offensichtlich steht Mediennutzung in einem unmittelbaren Verhältnis zum Gratifikationssystem für Jugendliche, wie wir es im vorigen Abschnitt erörtert haben. Deshalb liegt es nahe, in diesem Abschnitt auf das Paradigma zurückzugreifen, das die noch junge Kommunikationswissenschaft in den 70er Jahren entwickelt hat.

Ausgehend vom klassischen Stimulus-Response-Modell hat sich bei den Ansätzen zur empirischen Erforschung der Medienwirkungen ein Paradigmawechsel hin zum Nutzenansatz vollzogen. Dieser Nutzenansatz hat die Fragestellung des S-R-Modells "Was tun die Medien mit den Menschen?" umgekehrt in die Frageperspektive "Was machen die Rezipienten mit den Medien?"

Ausschlaggebend für die Art und Weise der Rezeption von Medien sind nach diesem Modell vor allem das soziale Umfeld des Rezipienten, seine Schichtzugehörigkeit, seine persönlichen Prädispositionen, Normen und Werte. Einflußgrößen für die Sozialisation von Jugendlichen sind vor allem Eltern, Schule und peer-group (Katz, Gurevitsch, 1973, S. 164 - 181; Krappmann, 1974; Renckstorff, 1977; Wilson, 1973; Schenk, 1978; Rosengreen, 1976)

Auf der Grundlage des Ansatzes "uses and gratifications" liegen inzwischen zahlreiche Daten zur Nutzung der Medien vor, die teilweise die Altersgruppe der Jugendlichen besonders berücksichtigen. Allerdings zeigt sich schnell, daß die Daten noch zu grob sind, um schlüssige Verbindungen zum Sozialverhalten Jugendlicher mit den notwendigen Differenzierungen vornehmen zu können. Deshalb einige grundsätzliche Anmerkungen:

a. Aussagegehalt und Kritik der vorliegenden Daten

Die Untersuchungen gliedern die Medien in die klassischen Kategorien: Fernsehen, Hörfunk, Zeitung, Zeitschrift usw. Nur in wenigen Ausnahmefällen werden diese Kategorien noch weiter aufgebrochen ( z.B. Zeitschrift - Comics, Fachbuch - Belletristik).

Es liegt zum Beispiel nur eine Untersuchung über das Medium Buch vor. Gerade aber das Buch ist geeignet, die Probleme der Mediennutzung besonders gut zu illustrieren: An sich ist nicht die Tatsache interessant, daß Bücher gelesen werden, vielmehr möchte man wissen, von wem welche Bücher gelesen werden. Erst dann könnte man Aussagen über die spezifische Gratifikation machen, die das Lesen eines Buches schafft. Die vorliegende Tabelle gibt nur annähernden Aufschluß:

Reichweiten von Buchgattungen nach demographischen Gruppen (in %)

Von 100 Kindern und Jugendlichen werden pro Monat erreicht durch -	Kinder v. 6-17J. insges.	Jungen	Mädchen	6 - 9 Jahre	10-12 Jahre	13-17 Jahre	Soziale Schichten			
							I	II	III	IV/V
Nachschlagewerke (Lexikon, Wörterbücher etc.)	51	53	50	28	54	68	60	55	49	43
Bücher über fremde Länder, Technik, Wissenschaft	31	38	24	17	41	36	42	29	31	26
Bastel- und Werkbücher	25	28	21	23	28	24	23	30	26	19
Märchen und Sagen	27	24	30	49	28	8	31	28	20	31
Bilderbücher	22	20	24	54	11	2	23	19	20	27
Wildwest-, Abenteuerromane	34	37	32	25	47	34	35	37	31	35
Mädchenbücher	28	5	51	27	39	21	27	29	28	25
Gespenster- u. Gruselgeschichten	22	24	19	20	27	19	17	23	25	19
Kriminal- u. Detektivromane	22	25	18	7	26	31	22	22	20	24
Liebes-, Ehe-, Heimat-, Schicksalsromane	10	5	15	1	5	19	6	9	12	10
Literatur, Dichtung Schauspiele	11	8	13	2	7	20	15	12	10	6

Quelle: Unholzer 1978

Grobe Kategorisierungen verleiten zu Fehldeutungen. Nutzungsdaten über die Kategorie Zeitung, in der z. B. auch Sonntagszeitungen und Wochenzeitungen erfaßt werden, müssen ein schiefes Bild vermitteln. Auch die Kategorie Zeitschrift müßte aufgebrochen werden. Denn eine solche Kategorienbildung summiert BILD und DIE ZEIT einerseits, den SPIEGEL und das GUCKLOCH andererseits - und trennt dabei Publikationen wie DIE ZEIT und DER SPIEGEL.

Analog zu den Teleskopie-Daten, die eine Aufschlüsselung nach Programmsparten und Programmen ermöglichen, müßte auch für andere Medien untersucht werden, welche Gruppen welche Angebote im jeweiligen Medium nutzen (z. B. "Hohlspiegel" im SPIEGEL oder "Diese Woche" im STERN). Medienpräferenzen anhand von Bedürfnissen ermittelt, können erste Ergebnisse liefern, müssen aber komplett erhoben werden, d.h. für alle Medien und nicht nach den V o r - urteilen der Forscher bereits in Gruppen (z. b. Information vs. Unterhaltung) gegliedert werden (Unholzer, 1978, S. 27 f.)

#### b. Empirische Befunde und Daten zum Mediennutzungsverhalten Jugendlicher

Die vor allem im Rahmen des "use und gratification approach" (Nutzenansatz) entstandenen empirischen Daten zum Mediennutzungsverhalten Jugendlicher gehen überwiegend davon aus, daß Kinder von Geburt an mit den Medien Kontakt haben (Hollenbeck, 1978). Dies hängt vor allem mit der nahezu hundertprozentigen Ausstattung der Haushalte mit Massenmedien zusammen. Außerdem ist bei Funk- und Fernsehgeräten ein Trend zur Anschaffung von Zweitgeräten zu beobachten (Unholzer, 1978, Adler et al, 1977; IJF, 1977).

Dieser eben erwähnte frühe Medienkontakt der Kinder läßt vermuten, daß Eltern Massenmedien aus den unterschiedlichsten Motivationen heraus einsetzen. Diese Motivationskala reicht von der "Babysitter-Funktion über den Einsatz des Fernsehens als Erziehungsmittel (...) bis hin zu einer bewußten Erziehung in der Handhabung des Mediums" (Haase, S. 47).



Doch trotz dieser unterschiedlichen "Einsätze" der Medien (hier z. B. des Fernsehens) in der elterlichen Erziehung, läßt sich feststellen, daß Kinder aus der Oberschicht weniger fernsehen als Kinder aus der Unterschicht. Dieser Tatbestand hängt sicher mit dem Medienbewußtsein der Eltern zusammen (Howne, 1977; Hans-Bredow-Institut, 1975; Wolkin, 1977; Thyssen 1977).

Die kurze Formel "In Vielseherhaushalten sehen auch die Kinder häufiger fern", mag diesen Zusammenhang zwischen Mediennutzungsverhalten der Eltern und dem der Kinder veranschaulichen (Himmelweit und Swift, 1976; Hollenbeck, 1978; Ward, et al 1977;).

#### Zeitbudget der Jugendlichen

Das den Jugendlichen im Alter zwischen 13 und 17 Jahren für die Mediennutzung zur Verfügung stehende Zeitbudget pro Kopf und Monat in Stunden verteilt sich folgendermaßen:

Zeitbudget für Medien pro Kopf/pro Monat - in Stunden

	Kinder v. 6-17 J. insges.	Jun- gen	Mäd- chen	6 - 9 Jahre	10-12 Jahre	13-17 Jahre	Soziale Schichten			
							I	II	III	IV/V
Buch (einschl. Schulbuch)	51,5	50,5	52,0	35,5	54,5	62,5	50,0	57,0	48,0	50,5
Zeitschrift, Roman- heft, Comic	9,0	9,0	7,5	6,5	8,0	9,5	7,0	8,0	9,0	9,5
Zeitung	4,0	4,5	3,5	1,0	3,5	6,5	4,5	4,5	3,5	4,0
Summe Printmedien	64,5	64,0	63,0	43,0	66,0	78,5	61,5	69,5	60,5	64,0
Fernsehen	33,5	38,5	34,0	26,5	29,5	42,0	27,5	36,0	39,0	39,0
Hörfunk	18,5	19,5	17,5	8,5	13,0	30,0	19,0	18,5	18,5	18,5
Schallplatte/Kassette	12,0	11,5	12,5	5,0	16,0	20,0	15,0	11,5	11,5	11,5
Summe Elektr. Medien	64,0	69,5	64,0	40,0	58,5	92,0	61,5	66,0	69,0	69,0
Zeitbudget f. Medien insg.	128,5	133,5	127,0	83,0	124,5	170,5	123,0	135,5	129,5	133,0
Buch (ohne Schulbuch)	12,5	11,5	13,5	8,0	12,5	16,5	14,5	14,0	13,5	8,5

Quelle: Unholzer 1978

"Medienpräferenzen und Nutzungsgewohnheiten werden schon in früher Jugend gelernt und persistieren stabil hinsichtlich der subjektiv eingebrachten Nutzen-Gratifikationserwartungen" (Haase, S. 111). "Im großen und ganzen zeigte sich, daß insbesondere die Sozialisierungsbedingungen und die sozio-ökonomischen bzw. kulturellen Hintergrundvariablen am deutlichsten mit Medienpräferenzen in Beziehung stehen" (Himmelweit, 1978). Unterschiedliche Medien werden zur Befriedigung unterschiedlichster Bedürfnisse genutzt. Die Stellung des Fernsehens ist dabei fast überall überragend. Aktuelle Informationen und Un-

terhaltung beziehen Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren vor allem aus dem Fernsehen (79 %). Zur Wissensvertiefung dagegen wird häufiger das Medium Buch herangezogen (48 %; Fernsehen 45 %) (Unholzer, 1978). Dagegen genießen Zeitungen und Zeitschriften nur einen geringen Stellenwert.

Informationsbedürfnis und Mediennutzen ( in %)

Anteil der Kinder/Jugendlichen, die das jeweilige Medium in folgender Absicht besonders gern nutzen

	Kinder v.6-17J. insges.	6 - 9 Jahre	10 - 12 Jahre	13 - 17 Jahre
<b>Aktuelle Information:</b>				
Buch	8	6	10	9
Zeitung	45	21	49	61
Zeitschrift	18	11	16	24
Fernsehen	67	49	71	79
Radio	34	20	29	47
<b>Wissenvertiefung:</b>				
Buch	38	24	39	48
Zeitung	25	13	20	38
Zeitschrift	18	9	14	28
Fernsehen	42	37	45	45
Radio	18	11	19	23

Quelle: Unholzer 1978

Rangfolge der Medien unter dem Aspekt der Funktionsvielfalt

	Kinder v.6-17 J. insges.	6 - 9 Jahre	10 - 12 Jahre	13 - 17 Jahre
Fernsehen	1	1	1	1
(Personale Kommunikation)	2	2	3	2
Buch	3	5	2	3
Radio	4	6	4	4
Schallplatte/Kassette	5	4	6	5
Comics/Romanhefte	6	3	5	8
Zeitung	7	8	7	7
Zeitschriften	8	7	8	6

Quelle: Unholzer 1978

Unterteilt man die jugendlichen Informations- besser: Medienbedürfnisse in die Kategorien SPASS, SPANNUNG, STIMMUNG/TAG-TRAUM, dann wenden sich spannungssuchende Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren mit 67 % dem Fernsehen zu. Die spaßsuchenden Jugendlichen gleichen Alters bevorzugen ebenfalls das Fernsehen: 43 %. Suchen die Jugendlichen dagegen STIMMUNG/TAGTRAUM, dann bevorzugen sie eindeutig die Medien Schallplatte/Kassette: 64 %. Nur 11 % wählen bei dieser Bedürfnislage das Fernsehen (Unholzer, 1978).

### c. Präferenzen

Abenteuergeschichten, Cartoons, Wildwestfilme, Tierfilme und Sportsendungen rangieren in der Beliebtheitsskala von Jugendlichen im Alter von 10 Jahren aufwärts ganz oben (Plaser, 1978; Infratest, 1974; Horn, 1976; Halloran, 1978). Diese Präferenzwünsche sind allerdings fragwürdig. Denn häufig bestimmen die Eltern die Programmauswahl. Zudem ist es auch denkbar, daß die bestehenden Programmangebote die Kinderprogrammpräferenzen determinieren.

Mit zunehmendem Alter verändern sich auch die Programmwünsche der Jugendlichen. Je älter sie werden, desto größer wird der Wunsch nach sachlicher Information. Dieser Veränderungsprozeß hinsichtlich der Programmpräferenzen prägt mit zunehmendem Alter auch geschlechts- und schichtenspezifische Unterschiede wesentlich stärker aus. Jungen neigen dann mehr zu technischen Inhalten. Mädchen dagegen mehr zu sozialen Themen.

Offensichtlich ist bei diesem Veränderungsprozeß der Programmpräferenz der sozio-kulturelle Hintergrund und der Sozialisationsprozeß der Kinder von entscheidender Bedeutung. Die Kinder passen sich mit zunehmendem Alter den Programmpräferenzen der Eltern an (Unholzer, 1978; IJF, 1977; IFES, 1978; Powell, 1975; Himmelweit/Swift, 1976; Howne, 1977; Rosengreen, 1976; Graves, 1976; Danohue, 1978; Golanty-Koel, 1978;

Zum interaktiven Verhalten während des Fernsehens liegen unterschiedliche Ergebnisse vor. Teichert (1977) hält das Fernsehen für einen "gesprächsinitiierenden Faktor". Die Intensität der Mediennutzung ist individuell geprägt und von den unterschiedlichen Medien abhängig. Vergleichsdaten über den jeweiligen Grad der Mediennutzungsintensität sind nicht bekannt, gleichwohl liegen sie aber für einige einzelne Medien vor. So wurde z. B. die Situation beim Fernsehen gemessen. Kellner fand, daß in 40 % der untersuchten Fernseh-Situationen "Gespräche und Erläuterungen" üblich sind (Haase, S. 77). Dabei bestehen Unterschiede, mit wem zusammen ferngesehen wird. Bei Schulkindern ist dies z. B. abhängig von der Schulbildung, aber selbstverständlich auch vom Programm.

Die Interaktionsrate während der Fernsehnutzung hängt aber offensichtlich auch mit der Intensität der visuellen Aufmerksamkeit zusammen. Je höher die visuelle Aufmerksamkeit, desto geringer die Interaktion.

Mediennutzung läuft häufig parallel mit anderen Handlungen ab. Medien begleiten diese Handlungen oft nur - dies gilt vor allem für den Hörfunk. Horn(1976) glaubt, daß 60 % der Kinder beim laufenden Programm anderen Tätigkeiten nachgehen (z. B. Spielen: 50 %; Essen: 10 %). "Rund 35 % der Mediennutzung sind mit anderen Tätigkeiten gekoppelt (typische Beispiele: Radiohören neben der Hausarbeit, Zeitungslektüre beim Frühstück,...)" (Unholzer, 1978, s. 17). Außerdem ist "vor allem in den letzten zehn Jahren (...) eine verstärkte Individualisierung des Nutzungsverhaltens zu beobachten" (Unholzer, 1978, S. 13). Diese Tendenz ist auch für die elektronischen Medien denkbar, seit viele Haushalte bereits über mehrere Geräte verfügen und Videorecorder die eigene Programmzusammenstellung begünstigen.

Bei der Programmauswahl gibt es häufig Konflikte zwischen den Kindern und den Eltern. Diese Konflikte scheinen in Oberschicht-Familien häufiger zu sein, weil dort die Erziehung der

Kinder zum Medienkonsum häufiger mit einem kritischen Medienbewußtsein korreliert (Plaser, 1978; Hunzicker, 1976). Mit zunehmendem Alter, etwa ab 10 Jahren, wählen die Kinder ihr Programm immer häufiger selbst aus.

#### d. Mediennutzung und Schichtenzugehörigkeit

Mediennutzung ist auch eine Funktion der Schichtenzugehörigkeit. "Bücher werden deutlich von Kindern aus gehobenen sozialen Schichten bevorzugt. Das gleiche gilt für Schallplatten und Kassetten. Das Fernsehen wird dagegen eher von Kindern der sozialen Unterschicht genutzt. Die Nutzung von Druckerzeugnissen insgesamt ist in der sozialen Oberschicht verbreiteter als in der sozialen Unterschicht" (Haase, S. 58).

Die sehr hohe Stellung des Fernsehens in der Unterschicht mag auch im Mangel anderer Freizeitmöglichkeiten begründet liegen (z. B. Spielzeug, Spielplätze usw.). Zu diesem Ergebnis kommt das Deutsche Jugendinstitut (1977) "... es zeigte sich, daß die Nutzung des Fernsehens nur ein Surrogat für andere Freizeitbeschäftigungen zu sein scheint, die, wenn sie ökologisch und finanziell zur Verfügung stünden, wesentlich häufiger genutzt würden, als es faktisch der Fall ist" (Haase, S. 78; vgl. auch: Himmelweit/Swift, 1976). Darauf deutet auch die hohe Zahl der JA-Antworten auf die Frage: "Vertreibt Dir das Fernsehen oft die Langeweile;" - 79 % der JA-Antworten (Infra-test, 1981, S. 355). Grundsätzlich, so meint Unholzer, kann von einer "Säkularisierung der Medien" gesprochen werden. Mehr oder minder alle Bürger haben Zugang.

Teilt man die Jugendlichen in die sozialstatistisch üblichen vier Schichten auf, dann sind die schichtenspezifischen Gegenpole in der Mediennutzung das Fernsehen und das Buch:

	I	II	III	IV
TV	27,5	36	39	39
Buch	14,5	14	13,5	8,5
Hörfunk	19	18,5	18,5	18,5

(alle Angaben in Stunden/Monat)

Quelle: Unholzer 1978

5. Hypothesen zum Sozialverhalten und zur Mediennutzung Jugendlicher

Die Erforschung der Mediennutzung Jugendlicher hat über den engeren Bezug der Medienforschung hinaus Bedeutung für das Verstehen des Sozialverhaltens Jugendlicher. Wir haben deshalb versucht, aus den wichtigsten empirischen Befunden Hypothesen zu formulieren, die sowohl Relevanz für die weitere Jugendforschung haben als auch Orientierungen für eine aktive Kommunikationspolitik geben können. Die Hypothesen werden im folgenden in knappster Form begrifflich zusammengefaßt und kurz erläutert.

- a) Massenmedien sind bei gemeinsamer Nutzung (in Familie, unter Freunden, in Gruppen) gesprächssinitiiierende Faktoren. Dies trifft in höherem Maße für elektronische Medien als für Printmedien zu.

Ungeklärt bleibt, wieweit Gemeinsamkeit die Auswahl eines Programms bestimmt. Wahrscheinlich, aber nicht erforscht, ist, daß bestimmte Medienfunktionen Gespräche auslösen können. Für Jugendliche ist z. B. der Hörfunk vor allem wegen seiner Bedeutung für die Musikszene wichtig, das Fernsehen eher wegen seines "Unterhaltungs"-Angebots durch Spielfilme, Video eher wegen seines eskapistischen Angebots, Zeitschriften wegen ihres Zielgruppenbezugs zu Jugendlichen etc.

- b) Über Konformitätsdruck werden peer-group-Mitglieder zur Nutzung bestimmter Medien und bestimmter Medieninhalte angehalten.

Die bekannte Tatsache, daß Meinungsbildung und Informationsselektion stark durch sog. Opinion-leader mitgeprägt wird, reicht über die Eltern und Lehrer hinaus. Gerade in peer-groups und wohl noch stärker in Cliques haben Normen eine



große Bedeutung, die oft von den Normen im Elternhaus und in der Schule abweichen. Aufgrund solcher Normen werden Rollen zugewiesen und eingenommen, die entscheidend auch die Mediennutzung beeinflussen. Die Integration des Mediums Video in das Gruppenleben Jugendlicher ist auch ein Zeichen für die hohe Konformität, die eine Gruppe in bezug auf Massenkommunikation entwickeln kann.

- c) Gruppennormen und Konformität in der Massenkommunikation erleichtern den Aufbau von Idolen und führen zur kritiklosen Imitation. Die Realität aus 2. Hand wird zur stärkeren Grundlage des Bewußtseins als die Erfahrungen mit der Wirklichkeit.

Der Begriff "Idole", der auf F. Bacon zurückgeht, bekommt zunehmende Bedeutung in der Erforschung der Massenkommunikation als Sozialisation. Parson spricht von einer "Manie der Konformität innerhalb der eigenen Gruppe". Mezger hat beobachtet, daß nicht die Persönlichkeit als Idol imitiert wird, sondern daß bestimmte Merkmale von Idolen nachgeahmt werden (z. B. Kleidung, Bewegung, Stimme etc.). Ronneberger weist darauf hin, daß auch literarische Kunstfiguren als Sozialisatoren wirken können (was spätestens seit der Wirkung von Goethes Werther bekannt ist.).

- d) Die größte Chance, bei Kindern Medieninhalte über interpersonale Kommunikation zu relativieren, haben die Eltern. Ab 12 Jahre geht diese Chance eher auf peer-groups oder auf die Freunde und Freundinnen über.

In der Forschung wird der Begriff Sozialisation im Zusammenhang mit Massenkommunikation fast nur auf das Kindesalter bis 10 Jahre bezogen. Für diese Entwicklungsphase kommt der Kernfamilie die größte Bedeutung zu. Der Ablösungsprozeß von zuhause ist aber verbunden mit dem Experiment und Aufbau eines eigenen Wertesystems. Für dieses Wertesystem ist die peer-group, sind Freundschaften sehr ent-

scheidend. In dieser Umbruchsituation dürfte sich die Mediennutzung weitgehend differenzieren. Die Suche nach Gratifikationen durch Massenmedien ist eine Voraussetzung, warum Jugendliche sich multimedialer verhalten als Erwachsene.

- e) Der Trend zu größerer Autonomie der Jugendlichen gegenüber den Eltern und Erwachsenen hält an. Diese Autonomie ist Voraussetzung bei der Herausbildung einer charakteristischen Jugendkultur mit eigenen Wertprioritäten und eigenen Ausdrucksformen.

Mediennutzung ist ein zu enger Begriff, wenn man darunter lediglich die Nutzung vorgegebener massenmedialer Inhalte versteht. Zunehmende Bedeutung bekommen Medien unter dem technischen Gesichtspunkt ihrer Verfügbarkeit zur Herstellung eigener Ausdrucks- und Vermittlungsformen (Alternativpresse, Videofilme, Musik). Die klassischen Massenmedien werden dabei eher als Medien der Erwachsenen identifiziert. So ist vielleicht der Satz zu verstehen: "Trotz der vielfach festgestellten Demokratisierung der Familienbeziehungen wird die Programmauswahl in der Regel nicht nach den Wünschen der jugendlichen Familienmitglieder vollzogen" (Hüther 1975, S. 113).

- f) Wegen der mangelhaften Lebensnähe der aktuellen Berichterstattung der Massenmedien und wegen der Diskrepanzen des Wertesystems in den Massenmedien und vieler Jugendlicher wird die Informationsfunktion der Massenmedien schwächer. Umso mehr werden sie in ihren Unterhaltungsangeboten als Gratifikation für die Tagträume gebraucht. Das gilt gleichermaßen für elektronische wie für Printmedien.

Eine ablehnende bis kritische Haltung gegenüber den Informationsangeboten der Massenmedien wird bei den meisten Jugendlichen festgestellt. Die Glaubwürdigkeit der Nachrichten sinkt. Das kritische Potential der Jugend nutzt die Massenmedien auch für ihre intellektuelle Auseinandersetzung

mit dem Status Quo der Gesellschaft. Je niedriger das Bildungsniveau der Jugendlichen desto geringer ist der Nutzen der Medieninformationen. Stattdessen sucht man in den Medien das Abenteuerliche, läßt sich auf Vorstellungen und Angebote ein, die nie Wirklichkeit im Leben werden aber zur Bewältigung des eigenen Alltags "aktiviert" werden (Tagträume). Die Entwicklung der Massenmedien von Informations- zu Unterhaltungsmedien wird auf diese Weise forciert. Die jugendrelevanten Informationen jedoch werden teilweise aus den klassischen Medien ausgeklammert und "eigenen" meistens alternativen Mediensystemen übertragen.

- g) Die Nutzung unterschiedlicher Medien (Medienkomplementarität) bedeutet überwiegend die Nutzung ähnlicher inhaltlicher Angebote unter dem Gesichtspunkt der medialen Ergänzungen. Wird das Fernsehen vor allem wegen seines Unterhaltungsangebots genutzt, so werden auch in den Printmedien überwiegend die unterhaltenden Teile genutzt. Bedürfnisstrukturen werden in solchen Selektionsprozessen stabilisiert.

Zwischen den Medien und ihren Nutzern besteht ein Wechselverhältnis, das weitgehend die Inhalte der Medien prägt (Spirale): Medien haben Erfolg, wenn sie die Bedürfnisse der Rezipienten treffen. Die Rezipienten finden in den medialen Angeboten eine Bestätigung ihrer eigenen Ansprüche. Jeder Rezipient entwickelt auf diese Weise sein eigenes Medienset. Die inhaltliche Redundanz und die formale Vielfalt (sowohl bei Informationen wie auch in der Unterhaltung) prägen und stabilisieren die sog. Medienwirkungen.

- h) Besonders hoch sind bei Jugendlichen die Wirkungen der Jugendpresse. Ihr Erfolgsrezept kann beim Aufbau eines Videomarktes speziell für Jugendliche sowohl negative wie auch positive Bedeutung im Sinne der Aufklärung haben.

Die Jugendpresse nahm bis zu Beginn der 80er Jahre nach Titelzahl und Auflage ständig zu, erreichte immer mehr und

gezielter jugendliche Leser. Die Vielfalt der Jugendpresse spiegelt somit die Vielfalt von Ansprüchen und Vorstellungen von Jugendlichen in ihren unterschiedlichen Gruppen wieder. Jugendliche messen "ihren" Medien eine besonders hohe Glaubwürdigkeit zu. Dazu trägt bei, daß ein großer Teil der Jugendpresse wie Schüler-, Lehrlings-, Soldaten-, Studentenzeitungen von den jeweiligen Adressaten selbst gefertigt oder mitgefertigt werden.

Vieles deutet darauf hin, daß die Attraktivität von Video bei Jugendlichen ähnlich aufgebaut wird wie in der Jugendpresse bereits festgestellt. Jugendmedien sind trotz besonders hoher organisatorischer Schwierigkeiten für die Aufklärungsarbeit geeignete Träger.

Literatur

- Adler, R. P., et al.: Research on the effects of television advertising on children. Washington 1977
- Berg, Klaus und Kiefer, Marie-Luise (Hrsg.): Massenkommunikation II - Eine Langzeitstudie zur Mediennutzung und Medienbewertung 1964 - 1980. Frankfurt/M. 1982
- Bergler, R., Six, U.: Die Wirkungen des Fernsehens auf Kinder und Jugendliche. Arbeitsgemeinschaft Rundfunkwerbung. Ffm 1975  
Psychologie des Fernsehens. Bern 1979
- Brown, J. Ray: Wie Kinder Fernsehen. In: H. Sturm und J.R. Brown (Hrsg.) Wie Kinder mit Fernsehen umgehen, Stuttgart 1979
- Darkow, Michael: Bemerkungen zum Tagesablauf 1974/80 und zu Freizeitaktivitäten 1980. In: Massenkommunikation II, hrsg. von K. Berg und M.L. Kiefer. Frankfurt/M. 1982, S. 203 - 237
- Donohue, Th. R.: Effect of commercial on black children. In: Journal of advertising research 15, 1975, S. 41 - 47
- Dorsch, Petra E.: Was liest, sieht, hört die junge Generation? In: Bertelsmann Briefe 111/112/Apr. 1983, S. 54 - 61
- Frank, B.: Einschalt- und Sehverhalten in der Familie. Neuere Ergebnisse der Teleskopie-Zuschauerforschung. In: Familie und Fernsehen, ZDF-Schriftenreihe 21. Mainz 1978, S. 5 - 19
- Gandela, J.: Zur Einführung des Farbfernsehens in der BRD. In: Prokop, D. (Hrsg.) Massenkommunikationsforschung 1: Produktion, Frankfurt/M. 1972, S. 167 - 179
- Golanty-Koel, R.: The relationship of psychological types and mass media preferences to the value of nonacademic high school students. Diss. Abstr., 1978, 38 (8 - A)
- Graves, Sh. D.: Racial diversity in children's television: Its impact on racial attitudes and stated program preferences in young children. Harvard University. Diss. Abstr.: 1976, 36 (9 - 8)
- Haase, H.: Kinder, Jugendliche und Medien, Frankfurt/M. 1981
- Halloran, J. D.: Vorschulkinder und Fernsehen. In: Hömberg, E.: (Hrsg.): Vorschulkinder und Fernsehen, München 1978, S. 7 - 82

- Himmelweit, H., Swift, B.: Continuities and Discontinuities in media usage and taste longitudinal study. Journal of social issues 1976, 32, S. 133 - 156
- Hollenbeck, A.R.: Television viewing patterns of families with young infants. In: Journal Social Psychology, 105, 1978, S. 259 - 264
- Horn, I.: Kinder und Fernsehen. Neuere Untersuchungsergebnisse zum Fernsehverhalten von 3- bis 9 Jährigen. In: Media Perspektiven 8, 1976, S. 357 - 366
- Howe, M.J.A.: Television and children. London 1977
- Hüther, J.: Sozialisation durch Massenmedien. Opladen 1975
- Hunziker, P.: Fernsehen und interpersonelle Kommunikation in der Familie. In: Publizistik, 21, 1976, S. 180 - 195
- IFES Institut für empirische Sozialforschung Dr. Fessel und GFK: Kind und Fernsehen. Studie 77, 6958, Wien 1977/78
- IJF Institut für Jugendforschung GmbH: Ergebnisse der Repräsentativumfrage zum Jugend-Sportstudio. München 1977
- Katz, E.; Gurevitch, M. und Haas, H.: On the use of the mass media for important things. In: American psychologist, 38, 1973, S. 164 - 181
- Kellner, H.: Television as a socialisation factor. Interims results of a study concerning the effects of television violence on viewers' behavior. In: EBU-Review 1978, 2, S. 13 - 16
- Kelmer, O., Stein, A.: Fernsehen: Aggressionsschule der Nation? Entlarvung eines Mythos. Bochum 1975
- Kiefer, Marie-Luise: Massenkommunikation 1964 - 1980. In: Massenkommunikation II, hrsg. von K. Berg und M.L. Kiefer. Frankfurt/M. 1982, s. 9 - 202
- Krappmann, L.: Vorwort: Interaktion und Lernen. In: McCall, C.J.; Simmons, J.L. (Hrsg.) Identität und Interaktion, Düsseldorf 1974, S. 7 - 29
- Media-Perspektiven 1: Kinder, Medien, Werbung. Ein Literatur- und Forschungsbericht, Ffm 1981
- Pätzold, U.: Gesundheitliche Aufklärungschancen in der Massenkommunikation. Eine empirische Pilotstudie unter 12 bis 14 jährigen Jugendlichen in Dortmund. Dortmund 1980. Vervielfältigt

- Plasser, G.: Children and Television. In: ESOMAR: Seminar on researching children, Amsterdam 1978
- Renckstorff, K.: Neue Perspektiven der Massenkommunikationsforschung. Berlin 1977
- Rosengreen, K.E., Wandahl, S.: Mass media uses: causes and effects. Internationale Zeitschrift für Kommunikationsforschung, 2, 1976
- Schenk, M.: Publikums- und Wirkungsforschung, Tübingen 1978
- Teichert, W.: "Fernsehen" und Interaktion. Eine Stellungnahme usw. zu Peter Hunzikers Aufsatz usw... In: Fernsehen und Bildung, 11, 1977, S. 3
- Bedürfnisstruktur und Mediennutzung - Fragestellung und Problematik des "use and gratification approach". In: Rundfunk und Fernsehen, 23, 1975, S. 3 - 4
- Thyssen, S.: Vorschulkinder und Massenmedien. Feldstudie aus einer rheinischen Stadt. Bochum 1977
- Unholzer, G.: Kommunikationsverhalten und Buch. Bertelsmann Briefe 96, 1978, S. 3 - 32
- Wilson, Th. P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit, Bnd. 1, 2, Hamburg 1973, S. 54 - 79
- Wolkin, R.: Introduction. In: Barcus, F.: Children's television. An analysis of programming and advertising. New York 1977

## Teil II Gruppen und Cliquen - ein Erfahrungsbericht

Gruppen stellen für die Erforschung sozialer Entwicklungsprozesse Jugendlicher ergiebige Forschungseinheiten dar. Man kann in ihnen besonders gut die Strukturierung des Sozialverhaltens von Individuen studieren, da jede Gruppe ein Mindestmaß an Konsens der einzelnen in Bezug auf Verhaltensregeln miteinander in der Gruppe voraussetzt. Das individuelle Verhalten wird in der Gruppe normativ beeinflusst, kann aber je nach Struktur und Funktion der Gruppe die Interaktionen in der Gruppe ebenfalls beeinflussen. Eine Gruppe ist nur möglich, solange Individualität und Gemeinsamkeit (Sozietät) im Gleichgewicht zu halten sind.

In Bezug auf die von uns in den Mittelpunkt gestellten Merkmale der Jugendlichen, ihre Orientierungssuche und soziale Differenzierung, haben Gruppen eine besondere Bedeutung. Grundsätzlich kann man zwei Typen von Gruppen unterscheiden:

Der eine Gruppentypus hat eine relativ stabile Struktur sozialer Normen, die meistens unmittelbar bestimmten Normen zugeordnet sind und über längere Zeiträume tradiert werden. Zu solchen Gruppen gehören die Vereine, kirchliche, gewerkschaftliche, sportliche und politische Gruppen. Sie sind Angebote an Jugendliche, durch Integration ihre Verhaltensweisen in einen mehr oder minder festen Kontext zu stellen. Die Interaktionsformen finden ihre Begrenzung in Normen, die für die Gruppe gelten und ihren sozialen, kulturellen, politischen oder sportlichen Zielen dienen. So wird gesundheitliches Verhalten in einer Sportgruppe indirekt gesteuert durch die Notwendigkeit, körperliche Fähigkeiten für die Ausübung des jeweiligen Sports zu entwickeln. Die Orientierung des einzelnen ist also eng verbunden mit der Gratifikation, die eine Gruppe für die Ausbildung von Fähigkeiten und Eigenschaften anbietet.

Die Differenzierung des Sozialverhaltens in solchen Gruppen läßt zwar individuelle Unterschiede je nach Status, Alter, Einsatz und Leistung zu, bindet aber jedes Individuum an bestimmte Verhaltensregeln, die auf Stabilität und Kontinuität



der Gruppe ausgerichtet sind. Die soziale Rolle findet der einzelne Jugendliche durch die Identifikation mit diesen Verhaltensregeln.

Der soziale Lernprozeß für Jugendliche in solchen Gruppen besteht darin, daß sie ihr individuelles Verhalten in Übereinstimmung bringen müssen mit den Anforderungen der Gruppe. Die Gruppe ist ein anderer Sozialverbund als die Familie oder die Schule. Eigenmotivation und Interessen sind für den Eintritt in eine Gruppe entscheidend. Sofern Dissonanzen oder gar Konflikte zwischen den unterschiedlichen Rollen und Erwartungen in der Gruppe entstehen, muß der Jugendliche Verhaltensentscheidungen treffen, um diese Dissonanzen für sich und in sich zu mindern. Er kann auch eine Gruppenmitgliedschaft aufkündigen, was in der Familie oder in der Schule in der Regel nicht geht. Er setzt also Prioritäten und gelangt somit zum bewußten Handeln und Verhalten. Gesundheitliche Aufklärung hat innerhalb dieser sozialen Lernprozesse die Chance, in das Sozialverhalten integriert zu werden.

Der andere Gruppentypus zeichnet sich durch gegengesetzte Eigenschaften aus. Er entsteht aus dem unmittelbaren räumlichen und sozialen Umfeld der Jugendlichen, ist instabil in Bezug auf seine geltenden Normen und Funktionen und gewinnt seine Bedeutung für Jugendliche vornehmlich als Gelgenheit, außerhalb der Normen von Familie und Schule unter Gleichaltrigen zusammen zu sein (peer-group). Wir nennen diesen Gruppentypus Clique und glauben, daß er die soziale Instanz ist, durch die am nachhaltigsten Barrieren des einzelnen gegen Alkohol, Zigaretten und Drogen abgebaut werden, daß diese Mittel vielmehr als feste Bestandteile des Sozialverhaltens in das Leben der Jugendlichen eingebaut werden. Die Interaktionsformen werden gleichsam als Gesellschafts-spiel entwickelt, die Rollen werden aus Beobachtungen und Erfahrungen im sozialen Umfeld gewonnen.

Auch Cliques integrieren Verhaltensweisen einzelner in einen sozialen Kontext. Doch dieser Kontext bleibt undefiniert und unreflektiert, ist weder in Satzungen noch ideellen

Programmen als Norm ausgewiesen. Er ist vielmehr eine Art der Überlebenstechnik unter Perspektiven, die keinerlei Zielsetzung in Bezug auf ein bewußtes Sozial- oder Gesundheitsverhalten erkennen läßt.

Die Orientierungssuche, die einer Cliquenbildung zugrundeliegt, kann daher kaum mit bewußten Entscheidungen einhergehen. Sie erschöpft sich in der Besetzung von Zeit und Raum durch das Zusammensein unter Gleichaltrigen mit gleichen sozialen Lebensvoraussetzungen. Beliebte Zeitabschnitte für Cliquen ist der späte Nachmittag und der frühe Abend. Beliebte Treffpunkte sind Spielplatzränder in der Siedlung, Kioske und Jugendfreizeitheime.

Die Gratifikation, die eine Clique zu bieten hat, liegt im Experimentieren mit der eigenen Stärke. Jugendliche, noch in der körperlichen Entwicklung und der "Stärke" anderer ausgesetzt, testen in ihr, was sie schon "leisten" können und suchen sich dafür Anerkennung und Bestätigung. Dazu gehören dann auch die bewußte Zurschaustellung von Trinkfestigkeit und Zigarettenkonsum, aber auch vielfältige kleine und große Übertretungen von gesellschaftlich sanktionierten Normen: Ladendiebstähle als "Besorgungen", Provokationen anderer Menschen als "Anmache" bis hin zur Prostitution als "Anschaffen".

Aus der gesellschaftlichen Randposition heraus ist die Clique ein Bestandteil im Leben der Jugendlichen, der die Orientierung auf den Lebensraum beschränkt, dem sie entstammen. Von der Familien- und Schulsituation trennt die Clique die Möglichkeit, Verhaltensnormen und Verhaltensexperimente selber zu setzen und zu bestimmen. Die Dissonanzen, die dabei individuell entstehen, führen nicht zur Reflexion von Maßstäben und Entscheidungen, sondern werden kompensiert durch Fluchtreaktionen z.B. in den Alkohol aber auch durch Fluchtreaktionen in den extensiven Konsum von Fernseh- und Videofilmen.

Beiden Gruppentypen kann eine spezifische Mediennutzung zugeordnet werden: Während im ersten Typus Medien nicht nur wegen ihres Unterhaltungsangebots, sondern auch wegen der für das eigene Verhalten, für den eigenen Lebenshorizont relevanten Informationen gebraucht werden, beschränkt sich die Mediennutzung für den zweiten Typus auf die immer wieder

neue Befriedigung der Teilhabe an einer Lebenswelt aus zweiter Hand: die Sensation, das Abenteuer, der Nervenkitzel, die Voyeurslust an Sexualität wird über die Medien der eigenen Lebenswirklichkeit übergestülpt.

Beide Typen werden hier in ihrer wesentlichen Unterschiedlichkeit dargestellt. In Wirklichkeit gibt es natürlich zahlreiche Mischformen

### 1. Arbeit in den Gruppen

Das Entstehen, die Merkmale, die Veränderungen und die Schwerpunktsetzung sozialer Abläufe in Gruppen und Cliques zu beobachten und zu analysieren, war unser Anliegen in der empirischen Feldarbeit. Wir haben Gruppen und Cliques gesucht und ausgewählt, von denen wir annehmen können, daß sie typisch für einen großen Teil der Jugendlichen sind: kriminell auffallende Jugendliche, türkische Jugendliche, arbeits- und lehrstellenlose Jugendliche, aber auch die in der Tradition von Vereinen eingebundenen Jugendliche. Wir haben diese Jugendgruppen in ihren Strukturen analysiert und sie in ihren Dimensionen wie 'soziales Setting', 'Kommunikationsstrukturen', 'Gruppennormen und -ziele', 'Mediennutzung', 'Freizeitaktivitäten', 'Befriedigungszustand in der Gruppe' und in Relation dazu dem 'Gesundheitsverhalten' untersucht.

Wir sind von unseren Hypothesen ausgegangen (vgl. Teil 1):

- Informationen allein kann es nicht gelingen, Belastungen und Beanspruchungen Jugendlicher zu kompensieren, solange von der tatsächlichen Umwelt der Jugendlichen abstahiert wird. Informationen können aber die Funktion haben, daß Jugendliche ihre eigenen geistigen und psychischen Kräfte aktivieren, indem sie sich selbstbewußter und selbstsicherer mit ihrer Belastungen erzeugenden Umwelt auseinandersetzen und auf diese Weise ihre Verhaltensweisen zu überprüfen lernen.
  
- Rationale und emotionale Aktivitäten sind nicht vorrangig intellektuelle Fähigkeiten, sondern sind Ausdrucksformen Jugendlicher, mit denen sie ihr eigenes Verhalten in ihrer Umgebung rechtfertigen oder in Frage stellen. Deshalb müssen die in solchen Ausdrucksformen enthaltenen Informationsbedürfnisse erkannt werden.

- Soziale Kompetenz kann nur durch Informationen aufgebaut werden, die einen möglichst direkten Bezug zu den Lebenszusammenhängen der Jugendlichen haben.

Daraus ergab sich die empirisch entscheidende Frage: Welche Belastungen treten im Lebensalltag der Jugendlichen auf, die mit Belastungskomponenten wie Rauchen, Trinken, Medikamenten und Drogen kompensiert werden und welche Aktivitäten fördern die Bewältigung der Belastungen, ohne daß Suchtmittel in Anspruch genommen werden müssen?

Zur Bearbeitung dieser Fragestellung galt es, Methoden der Ermittlung und Beobachtung zum Sozialverhalten und zur Mediennutzung Jugendlicher zu verbinden mit subjektiven Darstellungen und Reflexionen der Jugendlichen, wie sie ihre Konflikte und Belastungen bewältigen. Diese sollten in Beziehung gesetzt werden zu Darstellungen der Bezugspersonen zu den Jugendlichen und ihren Problemen. Wir haben folgende Instrumente eingesetzt:

- Interviews nach Leitfaden mit einzelnen Jugendlichen
- Gruppendiskussion mit Jugendlichen nach Leitfaden
- Tagebuchaufzeichnungen einzelner Jugendlicher
- Recherchen im sozialen Umfeld der Jugendlichen - im Elternhaus, der Schule, dem Freizeitbereich, der Arbeits- und Lehrstelle
- Interviews und Diskussionen mit Bezugspersonen
- Teilnehmende Beobachtung im sozialen Umfeld
- Teilnehmende Beobachtung im sozialen Umfeld wie Schule und Freizeitbereich mit der Videokamera
- Selbstdarstellung der Jugendlichen mit Video.

Zu den einzelnen Gruppenarbeiten wurde ein gemeinsamer Leitfaden entwickelt, der in unterschiedlichen Situationen und Ausprägungen eingesetzt wurde (Leitfaden im Anhang).

Die Einführung der Forscher in den Kontext der Jugendlichen erfolgte über verschiedene Zugangswege, wobei sich der persönliche Kontakt zu einer Gruppe, bzw. zu Betreuern der Gruppe als der erfolgversprechendste erwies. Auch die Zusammenarbeit mit den Behörden erwies sich in Hamburg als kooperativ. Informelle Kontakte sind insofern die besten, als sich die Fremdheit zwischen Forscher und Jugendlichen nicht störend auswirkt und die Jugendlichen sich "normaler" verhalten. So wurde in allen Teilprojekten mit Ausnahme der Schuluntersuchungen der Kontakt langfristig, d. h. durch wochenlange Annäherungen zu den Jugendgruppen aufgebaut.

Der Vorteil der narrativen Interviews bzw. der Gruppendiskussionen nach Leitfaden erweist sich einerseits darin, daß die "Korrespondenz von Wort und Tat" (Friedrichs 1973) - d. h. die Frage, ob der Befragte das gleiche unter den Fragen versteht wie der Forscher bzw. ob er sagt, was er denkt und ob er handelt wie er sagt - eher erreicht wird. Die unterschiedlichen Denkweisen von Wissenschaftlern und Befragten führen oft dazu, daß einzelne Phänomene von beiden Gruppen unterschiedlich gewichtet werden. Z. B. kann der Forscher Zusammenhänge konstruieren, die vom Befragten gar nicht gesehen werden. Die Befragten können dazu neigen, die Frage dennoch - im Sinne des Interviewers - zu beantworten.

Auch haben die vielen Fragebogenuntersuchungen dazu geführt, daß die Institutionen und Zielgruppen "fragebogenmüde" geworden sind.

Eine Kombination der Leitfadengespräche mit teilnehmender Beobachtung und Videodokumentation sichert die Intersubjektivität der Ergebnisse. Das Medium Video als Instrument der Sozialforschung erwies sich als äußerst hilfreich, da es direkter in die Problematik des Untersuchungsfeldes einführt. Zweck der Beobachtung konnte es nicht sein, quantifizierbare (und in diesem Sinne repräsentative) Ergebnisse zu liefern, sondern vielmehr, aus der Erfahrung möglichst

genauer Beobachtung des Alltags der Betroffenen den Hypothesenbereich - das Sozial-/Mediennutzungsverhalten Jugendlicher - näher zu beschreiben und wichtige Indizien in die Analyse einzuführen.

Das Tagebuch ist vor allem zur Erfassung der Artikulationsfähigkeit und des Reflexionspotentials Jugendlicher geeignet. Es gewährt einen Einblick in den Alltag der Jugendlichen aus ihrer eigenen Perspektive. Eine genaue Einführung in die Handhabung des Instruments ergibt aussagefähigere Aufzeichnungen. Die Jugendlichen sehen im Tagebuch eine Möglichkeit, "sich einmal auszusprechen" wie sie auch die Diskussionen als interessant und abwechslungsreich einschätzen, da sich sonst niemand so intensiv mit ihren persönlichen Ansichten befaßt. Dennoch konnten nur wenige Jugendliche zum Führen eines Tagebuches motiviert werden. Viele Jugendliche sind mit dieser Art des Schreibens nicht vertraut und konnten ihre diesbezügliche Scheu nicht überwinden.

"Im Grunde genommen bin ich doch ganz froh daß die Tagebuchschreiberei vorbei ist. ~~Aber für fünfzig-Mark tut man so etwas natürlich auch!~~ Die Tagebuchschreiberei hat manchmal auch ihre lustigen Seiten. Außerdem könnte man sich mal .aussprechen." (Guido, 15 J., Vereinsgruppe)

"15.15 gingen Monika, Andreas und ich zum Stammbaum in Begleitung zweier Männer mit denen ich langsam vertraut wurde. Mann erklärte mir und ich begriff auch sofort um was es in diesem Falle ging. Ich bekam das Angebot ein Tagebuch zu schreiben über 14 Tage oder 3 Wochen hinweg einmal wurde ich von einem der beiden Leute interviewt. Es war wichtig was ich an Jedem Tag mit welchen Kumpels bringe." (Dieter, 15 J., Gruppe Wickede)

Die Selbstdarstellung der Jugendlichen mit Video dokumentiert den Alltag der Jugendlichen aus ihrer Sicht und ergänzt die subjektive Betrachtungsweise. Aus den passiv TV- und Videokonsumierenden Jugendlichen werden eigene Produzenten: Mediennutzung in emanzipatorischer Weise (siehe Teil III).

Die Diskussion mit Bezugspersonen aus dem sozialen Umfeld wurde je nach Zugehörigkeit der Person - institutionell oder sozial - verschieden aufgenommen. Eltern fanden gerade das Thema "Gesundheitsverhalten" wichtig, weil diese Gespräche über das eigene Gesundheitsverhalten kritisch nachdenken lassen (z. B. Vereinseltern).

## 2. Charakterisierung der Gruppen

Untersucht wurden folgende Gruppen:

- eine Problemgruppe (Clique) aus einem sozialen Brennpunkt
- eine kriminell auffällige Clique aus einer Arbeitersiedlung
- eine Gruppe jugendlicher Ausländer
- zwei Schülergruppen aus einer Berufsvorbereitungsschule
- zwei Schülergruppen aus einer staatlichen Gewerbeschule
- eine heterogene Clique aus einem Jugendfreizeitheim
- eine Jugendgruppe aus einer katholischen Kirchengemeinde
- eine Jugendgruppe aus einem Verein

### 2.1 Problemgruppe aus sozialem Brennpunkt (Bochum-Langendreer)

Gruppengröße:	streng abgeschlossene Gruppe von ca. 35 Mädchen und Jungen im Alter von 11 - 20 Jahren
Gruppenziel:	die Freizeit in der Clique verbringen
Freizeitaktivitäten:	in erster Linie rumsitzen, dabei rauchen, Kaffee und Cola trinken, auf Festen und Discos auch Alkohol, fernsehen, tanzen, selten kickern, Tischtennis spielen, Mädchen/Jungs anmachen, wobei die Mädchen eher die Initiative ergreifen
Statusverteilung:	Ältere haben höheren Status als Jüngere und bestimmen
Gruppennormen:	ordentliche Kleidung, Hygiene, Benimm (keine Füße auf den Tisch), coolness, cleverness, körperliche Stärke; sich informieren ist verrückt, man macht sich lustig darüber, vermutet Schwäche.

- Kommunikationsstrukturen: stereotype Ausdrucksformen; kaum Gespräche, unpersönliche Statements, keine direkte Ansprache des Gegenüber. Empfangsritual: "Na, auch da?"; Türenknallen, Schimpfen, Fußtritte zeigen Unmut mit der Situation oder den anderen an. Alles in größter Lautstärke.
- Stabilität: zwischen 14 und 16 Uhr kommt man täglich im "Club" vorbei; die Besucherdichte ist am größten zwischen 16.30 und 19.00. Zwischen 19.00 und 20.00 Abendessen zu Hause, danach kommen die Älteren zurück.
- Kohäsion: gegen "Fremdgruppen" anderer Jugendlicher aus anderen "Siedlungen" wird zusammengehalten. Feindbilder wie "Arbeitsscheue" (obwohl teilweise selbst arbeitslos) werden aufgebaut.
- Befriedigungszustand: Man erwartet von der Gruppe, daß etwas los ist, passiert und einen erregt. Man weiß nicht was, wartet ab, aber fordert und erwartet, sobald jemand neu auf der Szene erscheint. Kennzeichnend für die Situation: "Ist ja immer noch nichts los hier". In bezug auf die eigene Bedürfnisbefriedigung wird von den Gruppenmitgliedern nichts oder nur Negatives erwartet. Probleme werden mit Personen außerhalb der Clique besprochen.
- Soziales Setting: Die Jugendlichen stammen fast alle aus einer Siedlung in einem Bochumer Vorort, in der ca. 150 sozial schwache Familien, vor allem Sozialhilfeempfänger, wohnen.
- Treffpunkt: Die Jugendlichen treffen sich in einem Freizeithaus, das aus drei ursprünglichen Wohnungen in einem Randhaus der Siedlung entstand. Die "Clubräume" sind werktags von 14.00 - 22.00 geöffnet. 14-Jährige müssen offiziell um 20.00 das Haus verlassen. Die Clubräume bestehen aus einem Fernsehraum, einer winzigen Kickerkammer, einem großen Raum mit mobiler Tischtennisplatte, einer Teestube, einer kleinen Werkstatt, einem Büro, einem Body-Building-Raum, einem Fotolabor und einer kleinen Küche. Die Jugendlichen haben sich die Räume weitgehend selbst eingerichtet.



Mitarbeiter:

Das pädagogische Mitarbeitererteam setzt sich aus einer Vollzeit- und vier Teilzeitkräften zusammen. Das Team hat im "Club" allerdings keine Chance, pädagogische Konzeptionen durchzusetzen. Es gibt keine festen workshops - als themenzentrierte und kontinuierliche Arbeitskreise - wie in vergleichbaren Einrichtungen. Die Vorschläge der Mitarbeiter werden von den Jugendlichen oft nicht angenommen. Begründungen: "Keine Lust, ist doch auch alles Scheiße."

Die Atmosphäre im "Club" ist anders als in vergleichbaren offenen städtischen Jugendhäusern. Sie ist "informeller", fast "familiär". Es ist der "Club" der Jugendlichen. Ein Terrain, in dem Erwachsene keine Rolle spielen. Jugendliche sind oft über Stunden hinweg allein im Haus, wenn die Mitarbeiter um 17.00 das Haus verlassen bis der Verwalter um 22.00 abschließt. Man kann aber davon ausgehen, daß nichts Außergewöhnliches vorfällt. Die Gruppe identifiziert sich mit "ihrem Club" und achtet selbst darauf, daß substantiell nichts beschädigt wird.

Familie:

Alle Jugendlichen stammen aus kinderreichen sozial schwachen Familien. Sie haben noch 3 - 10 Geschwister mit denen sie auf engem Raum zusammenleben. Im Winter werden meist nur Küche und Wohnzimmer beheizt. Keiner hat ein eigenes Zimmer. Die Jugendlichen empfinden ihre Wohnsituation aber nicht als zu eng. Auch sonst entwerfen sie zunächst positive Familienbilder: Dirk wartet abends auf seinen Vater aus der Spätschicht: "dann erzählen wir erst einmal ein bißchen". Er "kniffelt" (knobelt) oft mit seinem Vater. Nicole erzählt, wie interessiert die Mutter sie abends empfängt. Michaela berichtet von ihrem Vater (Frührentner), der oft für sie abwäscht und Witze macht. Die Eltern sind insgesamt "in Ordnung" und reagieren auch auf schlechte Noten vernünftig. Nur Thomas will mit seiner Familie nichts zu tun haben, da es immer nur Streit zwischen den Eltern gibt. Er bemitleidet seine Mutter, die vom Vater schlecht behandelt wird. Er beschreibt

seinen Vater haßerfüllt, wie er behauptet, die Jugendlichen würden nur randalieren, wollten ja nur so werden, wie die Banditen im Fernsehen, dabei "saußen, huren und randalieren die Erwachsenen viel mehr. Sie verstecken sich nur hinter ihrem Alter."

Das harmonische Familienbild gerät ins Wanken, wenn man die Freizeitgestaltung am Wochenende betrachtet. Am Wochenende sind die Jugendlichen auf sich allein gestellt und langweilen sich. Der "Club" ist dann geschlossen. Die Kinder weisen auf die Absonderungen ihrer Eltern hin und führen deren Begründungen an: "es gibt ja soviel im Haushalt zu tun" (Michaela, 14 J.) oder erzählen, daß die Eltern mal in Ruhe spielen wollen" so richtig gemütlich, bei einer Flasche Bier" (Dirk 11J.). In den Interviews mit 6 ausgewählten Jugendlichen zeigt sich, daß alle große Angst vor ihren Eltern haben, da diese sehr heftig emotional reagieren und Stärke zeigen können; z. B. wenn beim Einkaufen das Wechselgeld nicht stimmt oder man etwas Verkehrtes mitbringt, setzt es Prügel oder Hausarrest.

Mediennutzung:

+ Eltern

Die subjektive Einschätzung des TV-Konsums liegt quer zu tatsächlichen Nutzung. Die Jugendlichen beurteilen sich als Minimal-Fernseher. Aber in den Familien stehen mindestens 2 Fernseher, einer davon im Kinderzimmer. Daher schränken die Eltern den Fernsehkonsum auch nicht ein: "Wir haben doch genug Fernseher in der Wohnung, so daß jeder das sehen kann, was er will" - "Solange ich oder wir Kinder schon im Bett liegen, sagen die Eltern nichts, wenn wir noch fernsehen. Wir sollen nur nicht mehr aufsein und sie stören."

Lieblingssendungen sind die amerikanischen Serienkrimis, "Dallas" und Abenteuerfilme.

Auch im "Club" wird der Fernseher bereits zu Beginn des Nachmittagsprogramms eingeschaltet und läuft dann bis zur Schließung des Jugendzentrums - auch wenn niemand im Fernsehraum ist. Man schaut eben bei den ziellosen Wanderungen durch die Clubräume immer mal wieder vorbei, ob gerade etwas Interessantes läuft, schaltet die Programme durch,

bleibt versuchsweise ein paar Minuten sitzen und geht dann wieder. Sendungen, vor denen die Jugendlichen ausharrten, waren: Pan Tau, Nils Holgerson, Tarzan und Karl May Filme sowie alle Formen von Musiksendungen (Disco, Pop etc.).

+ Kontakte

Die Jüngeren nutzen den Fernsehraum zur Kontaktaufnahme. Sobald ein oder zwei Mädchen zwischen 12 und 14 dort sitzen, füllt sich der Raum mit gleichaltrigen Jungen, die sich alle möglichst auf dasselbe Sofa quetschen. Man raucht gemeinsam eine Zigarette und die Mädchen huldigen die ihnen entgegengebrachte Aufmerksamkeit. Sie ihrerseits wünschen eher Kontakt zu den älteren Jungen. Setzt sich einer von ihnen in den Fernsehraum, so kommt eines der 12 - 13-jährigen Mädchen und setzt sich mit den Worten "Rutsch mal ein Stück, damit ich auch etwas sehen kann!" dem Jungen beinahe auf den Schoß. Dem Programm gilt meist kaum Aufmerksamkeit, es dient als Anlaß zu verbalen Plänkeleien und körperlichen Kontakten.

+ Rauchen

Der Zigarettenkonsum hängt von den laufenden Sendungen ab: Pan Tau und Nils Holgerson sind Sendungen, bei denen die Jugendlichen weniger rauchen. Den Gegensatz bilden die Disco-Musiksendungen, bei denen der Zigarettenkonsum steigt. Das gilt für alle Altersstufen und beide Geschlechter.

Lesen:

Lesen gehört nicht zu den Beschäftigungen der befragten Jugendlichen. Wenn, dann nur Comics. Die beiden im Club ausliegenden lokalen Tageszeitungen werden höchstens als Fußunterlage auf dem Tisch benutzt. Die Ausnahme ist Olaf (14 J.), der von sich behauptet, regelmäßiger Zeitungsleser zu sein.

+ Infobedarf

In der BILD-Zeitung liest er täglich Nachrichten, die Witze, den "politischen Teil", denn man müsse doch wissen, was in der Welt los sei. Auch sieht er gerne Tierdokumentationen, "Gesundheitsmagazin Praxis" und Filme über Judenverfolgungen und Nationalsozialismus. Einmal konnte er eine solche Sendung nicht weiterverfolgen, weil der Großvater, der im Sommer in einem Wohnwagen auf dem Land wohnt

und im Winter in Olafs Zimmer einquartiert wird, mit der Begründung abgeschaltet hat, "das alles sei Vergangenheit", in der man nicht weiter herumwühlen müsse. Auch seine Eltern seien seinem Wunsch, "Holocaust" sehen zu können, negativ begegnet; sie sagten, "er solle sich lieber um die Zukunft kümmern", anstatt um so einen "alten Kram". Seine Informationsbedürfnisse zum 3. Reich zu decken, führten ihn bis in die Stadtbücherei. Aber: "Entweder man findet nichts, oder die Bibliothekarin sagt, das dürfe man erst ausleihen, wenn man über 14 Jahre ist."

+ Gruppennorm

In der Gruppe kann man nach seiner Meinung mit niemand über derartige Themen reden, denn "die anderen interessiert doch überhaupt nichts; die können nicht verstehen, wenn sich jemand z. B. für Hitler interessiert. Die halten dich dann für verrückt und machen sich die ganze Zeit lustig über dich."

Musik/Disco

Disco findet "nur" 2 x wöchentlich statt - alle anderen Räume sind dann leergefeht. Die Mädchen imitieren die Formationstänze der Disco-Gruppen nach genormten Bewegungsabläufen. Die Jungen stehen demonstrativ herum. Wenn sie tanzen, dann genauso stereotyp wie die Mädchen.

+ Gruppennorm

Nur den Jüngeren bis zu 12/13 Jahren gestattet die Gruppe noch einen individuellen Tanzstil zu. Die Älteren vollwertigen Gruppenmitglieder tanzen entweder "richtig" oder lassen es, wenn sie sich nicht dem Gespött der anderen aussetzen wollen.

Wenn man nicht tanzt, steht man schweigend (aufgrund der hohen Phonzahl) am Rand der Tanzfläche herum, raucht, trinkt Malzbier und beobachtet die Tanzenden.

+ Alkohol

Die Älteren bringen sich auch eine Flasche Mariacron mit. Die wird dann unter den Insidern herumgereicht. Die vier Älteren haben sie in ca. einer halben Stunde ausgetrunken.

Musik/Feste  
+ Alkohol

Ein wichtiger Unterschied zur Disco in anderen Jugendzentren ist, daß offiziell ein gewisses Quantum Bier (2 - 3 Kästen) in das Getränkeprogramm aufgenommen wird. (In allen anderen Jugendzentren Bochums herrscht Alkoholverbot). Zunächst sind alle damit beschäftigt, die ihnen zustehenden Flaschen Bier auch wirklich zu konsumieren. Eine solche Gelegenheit, offiziell Alkohol trinken zu dürfen, läßt man nicht ungenutzt verstreichen. Erlaubt ist Bier erst ab 16. Aber diese Altersgrenze wird selbstverständlich umgangen: Die 14-Jährigen kommen teilweise mit schriftlichen Erklärungen ihrer Eltern, daß sie ein bis zwei Flaschen Bier kaufen dürfen. Ansonsten werden die älteren Gruppenmitglieder mit dem Kauf beauftragt.

Privat wird auch Trinkbares mitgebracht, denn man kann ja schließlich "nicht auf dem Trockenen sitzen", "dann ist eine Feier ja auch nichts wert."

+ Körperkontakte

Die Wirkung des Alkohols zeigt sich in einem spontaneren körperlichen Kontaktverhalten: man schmust unter den Jüngeren. Man diskutiert unter den Jungs, "wer mit wem geht". Zwischen den jüngeren Mädchen und älteren Jungs spielt sich aber entgegen dem Wunsch der Mädchen nichts ab. Für die Älteren äußert sich spontaneres Kontaktverhalten, indem man mal Tabus bricht, wie z. B. den anderen in den Arm zu nehmen (was sonst in der Disco nicht geschieht).

+ Kommunikation

Fest- und Discoverhalten ist insgesamt ein kontaktarmes, wenig kommunikatives Handeln; es ist eher ein Ritual, das die Coolness der Erwachsenen äußerlich imitiert und innerlich als der Geräuschsituation angemessen erlebt wird.

Zukunfts-, Berufsperspektiven

Das Thema hat einen großen Stellenwert im Leben der Jugendlichen, was sich aus den Statements schließen läßt. Gespräche darüber gibt es nicht, wohl aber abfällige Bemerkungen über "arbeitsloses, arbeitscheues Gesindel". Wer nur faulenze, der brauche sind nicht zu wundern, wenn er

plötzlich auf der Straße stehe. Niemand fällt auf, daß in der Gruppe auch Arbeitslose sind, die schon lange vergeblich nach einer Lehrstelle suchen. Bei der Suche nach einer Lehrstelle verläßt man sich auf "die guten Beziehungen" der Eltern, auf einen Onkel, der im Notfall helfen wird oder auf die eigene Tüchtigkeit, für die in der Gesellschaft immer ein Bedarf vorhanden sei.

Belastungen/  
Kompensationen

Typische Belastungen sind altersbedingt, wie das Mißverstehen der Erwachsenen und deren Bevormundung sowie das Nichtakzeptieren der Jugendlichen als vollwertige Gesprächspartner.

Schwerwiegender sind die Diskriminierungserfahrungen, denen alle Jugendlichen aus der Siedlung in ihrem weiteren sozialen Umfeld in der Schule ausgesetzt sind, eben weil sie aus der "Siedlung" stammen. Verhaltensweisen, mit denen sie Belastungen kompensieren: spontane Reaktion; symbolische Opposition wie z. B. "mit Absicht richtig frech werden", wenn sie traurig oder wütend sind.

+ Rauchen

Die Älteren reagieren alle mit dem Griff zur Zigarette. "Wenn ich nervös und fertig oder sauer bin, dann rauche ich mir erst einmal eine Zigarette."

+ Bezugspersonen

Längerfristig sind die Freunde für die Problemlösung zuständig. Diese rekrutieren sich aber nicht aus den Gruppenmitgliedern im Club, sondern alle Befragten haben entfernte Bezugspersonen; eine Oma, die woanders wohnt; ein Bruder, der längst zuhause ausgezogen ist. Diese Kontakte sind nicht in den normalen Alltag der Jugendlichen integriert. Sie sind aber als Leben aus zweiter Hand ebenso nah wie die seichtesten Abenteuerfilme des Fernsehens. Im übrigen "dürfe man sich eben nichts anmerken lassen", man sei ja selbständig genug, um zur Not alleine fertig zu werden.

+ peer-group

Die peer-group ist weder Ansprechpartner, noch ein sozialer Raum, in dem man sich sicher und in Ruhe gelassen fühlt. Man fühlt sich häufig übervorteilt und reagiert dann sauer. "Die anderen drehen einem das Wort im Munde um; tuscheln über dich; versuchen dir den Freund auszuspannen; warten nur darauf, daß man eine Schwäche zeigt." Die peer-group, die Clique ist ein Spiegelbild der Gesellschaft in kleinen überschaubaren Dimensionen, wie sie sich Jugendliche vorstellen, wie sie der eigenen Rolle gedacht wird. Ein geschlossenes System: Die anderen aber, die Alkohol trinken, sind in ihren Augen alle Alkoholiker. Der eigene Alkoholkonsum ist dagegen ein Zeichen von Mannhaftigkeit und Stärke, wird nicht negativ besetzt.

+ Gruppennormen

Die Gruppennorm "körperliche Stärke und Widerstandskraft" beinhaltet, daß man nur wenig Schlaf braucht und viel Alkohol verträgt. Diese Stärke immer wieder auf die Probe zu stellen und mit anderen zu messen, ist eine wichtige soziale Funktion der Clique für den einzelnen.

## 2.2 Kriminell auffällige Clique aus einer Arbeitersiedlung (Dortmund-Wickede)

- Cliquengröße: Nach Alter und Geschlecht heterogene, große Clique, die aufgrund der Altersunterschiede Subcliquen ausgebildet hat: eine der Jüngeren (13 - 17 Jahre) und eine der Älteren (18 - 22 Jahre).
- Gruppenziel: die Freizeit miteinander verbringen
- Freizeitaktivitäten: in erster Linie herumhängen, dabei rauchen und saufen, Karten spielen, Musik hören, Fußball spielen, schwimmen, in den Ferien zelten, fernsehen, Video sehen
- Statusverteilung: Ältere und Jüngere haben keinen unterschiedlichen Status. Positionszuweisungen erfolgen nicht auf Dauer z. B. wird keiner ob seines Äußeren zum Clown abgestempelt.
- Gruppennormen: Lesen ist verpönt; Klauen ist normal; Rauchen und Alkohol trinken sind Cliquennormen. Wer nicht trinkt, fällt aus dem Rahmen. Rauchen wird als "Aktivität" verstanden.
- Kommunikationsstrukturen: Comic-Dialoge wie "Schnauze Becker!" - "Fresse, sonst gibt's was" (als Begrüßungsritual); kaum gemeinsame Gesprächsthemen, die alle in der Clique interessieren. Lieblingsthema der Jungen: "Mädchen"; Themen wie z. B. "Beruf" werden in 2er oder 3er Gruppen besprochen. Es gibt keinen Opinion-leader. Konflikte werden durch Mehrheitsentscheid geregelt, teilweise mit geregelter Abstimmung. Die Clique weist eine demokratische Binnenstruktur auf.
- Stabilität: Die Clique trifft sich in ihren verschiedenen Konstellationen täglich mehrere Stunden, die Jüngeren bereits nach der Schule.
- Kohäsion: Die Clique hält normalerweise zusammen. In Ausnahmefällen, wie z. B. starke Alkoholisierung eines Mitglieds, funktioniert der Zusammenhalt nicht mehr.



- Befriedigungszustand:** Die Clique fängt die familiären Defizite auf. Viele Gruppenmitglieder erfahren erst in der Clique Geborgenheit und Bestätigung.
- Soziales Setting:** Die Jugendlichen stammen aus einer Arbeitersiedlung in Wickede, die kurz mit "oben" bezeichnet wird. "Unten" liegen die Einfamilienhäuser.
- Treffpunkt:** Der "Stammbaum", ein Spielplatz in der Siedlung, das "Territorium" der Clique.
- Sozialarbeiter:** Es gibt keine Sozialarbeiter für die Siedlung. Die Jugendlichen sind "verwahrlost". Einmal die Woche besuchen sie die Disco im Jugendfreizeitheim in Wickede. Sie sind aber dort nicht integriert. Die dort tätigen Sozialarbeiter fühlen sich für diese Jugendlichen nicht verantwortlich. Im Sommer 1981 hatte sich versuchsweise ein Sozialarbeiter intensiv um die Clique gekümmert. Er wollte die Jugendlichen zu einer neuen Freizeitgestaltung aktivieren. Er hatte damit auf Anhieb Erfolg, allerdings nur so lange er selbst diese alternativen Freizeitaktivitäten initiierte. Die Jugendlichen befolgten bereitwillig seine Vorschläge, verfielen aber sofort wieder in den gewohnten Trott, wenn sie sich selbst überlassen waren. Dieser Sozialarbeiter übte die Rolle eines opinion-leaders aus, die von keinem Jugendlichen in der Clique wahrgenommen wird.
- Familie:** Die Jugendlichen stammen aus dem Unterschichtsmilieu. Einige Jugendliche haben gerichtlich einen Erziehungsbeistand, bzw. -gehilfen, zugeordnet bekommen. Fast alle Jugendlichen sind kriminell auffällig. Das Spektrum reicht von Prostitution bei beiden Geschlechtern, Diebstahl, Raub bis zu Hehlerei. Härtere Bestrafungen kamen nicht vor, weil die Jugendlichen noch unter das Jugendstrafrecht fielen. Die Jugendlichen wurden mit Arbeitsstunden im sozialen Dienst oder Wochenendarrest bestraft. Im unmittelbaren Lebensbereich, der Siedlung, ist das bekannt, so daß die Jugendlichen dort diskriminiert sind: Sie werden als "Kriminelle" beschimpft. Die Eltern geben ihren Kindern nur teilweise Taschengeld.

- Wohnsituation: Die Wohnsituation ist sehr beengt, da alle Familien kinderreich sind und eigene Zimmer selten sind. Aber alle sind subjektiv mit der Wohnung zufrieden. Freizeitaktivitäten mit den Eltern finden meistens am Wochenende statt und werden als langweilig empfunden.
- Mediennutzung:  
TV Das Fernseh- bzw. Videogerät übt in der Zeit, die in der Wohnung verbracht wird, magnetische Wirkung auf die Jugendlichen aus. Sie bevorzugen die Programmgattung Unterhaltung: Western, amerikanische Krimis, Spielfilme, Horrorfilme und Actionfilme. Eine Vorliebe für möglichst brutale Streifen ist unverkennbar.
- Video Die Subclique der Jüngerer verbrachte fast jeden Tag der Schulferien in der Wohnung von M. die ein Videogerät besitzt. Sie esorgten sich die Filme vom Verleiher und legten die Kosten zu gleichen Anteilen um. Beliebt sind gewaltdurchsetzte Schocker aus Fernost und USA.
- + Eltern Auch zuhause wird Video geguckt, vor allem am Sonntag mit der Familie, bis zu 3 Stunden hintereinander.
- Lesen Printmedien spielen kaum eine Rolle. Die Jugendlichen lesen generell ungern. Auch Comics wie Micky Maus werden nur selten gelesen. Nur wenige greifen mal zur Tageszeitung (Regionalzeitung oder BILD) oder zum Kicker.
- + Gruppennorm Ein Mädchen liest auch Bücher. Die verächtliche Reaktion eines anderen Mädchens "Du immer mit Deinen Büchern" zeigt den Stellenwert des Lesens in der Gruppe.
- Musik In der Freizeit lassen sich die Jugendlichen gerne und exzessiv berieseln. Die Jugendlichen würden noch mehr Musik hören, wenn sie mehr mobile Geräte hätten, da sie einen Großteil des Tages im Freien verbringen. Musik wird auch als Hobby angesehen, was nicht bedeutet, daß sie selbst musizieren.
- Hörfunk Im Radio hören sie besonders gerne die Neue Deutsche Welle.

Lesen  
+ fernsehen

Wird mal nicht ferngesehen, dann wird schon mal was gelesen:  
"Ferngesehen habe ich an diesem Tag nicht. Dafür aber die Ruhrnachrichten, den Kicker und die Bildzeitung durchgelesen" (R. 16 J.)

Medienausstattung

Die Haushalte der Jugendlichen sind mit 1 bis 3 Fernsehern und mit 2 - 7 Radios ausgestattet. Telespiele und Schachcomputer sind auch vorhanden. Videogeräte sind noch nicht so verbreitet, werden aber dort, wo sie vorhanden sind, auch von den anderen Gruppenmitgliedern genutzt. Regionalzeitungen werden von einigen Familien abonniert, die BILD-Zeitung ist stark verbreitet.

Zukunftsperspektiven:

Entsprechend der Ausbildung (Hauptschule, einige Realschule) reichen die Berufswünsche vom Elektriker über Verkäufer und den Betriebsschlosser bis zum Handwerker. Einer lernt Koch und ist auch dem "Club der Köche" beigetreten. Mädchen möchten Friseurin werden oder haben wie H. gar keine Vorstellungen. (H. trinkt regelmäßig Bier. Sie ist 15.) Das Thema "Arbeit, Zukunft, Beruf" wird zwar zu zweit oder dritt diskutiert, ist aber kein Leitthema der Gruppe.

Belastungen/  
Kompensationen

+ Umfeld

Schwerwiegend sind die Diskriminierungserfahrungen, die die Jugendlichen in ihrem direkten sozialen Umfeld machen. Die Theorie der "selffulfilling prophecy" trifft hier in vollem Umfang zu.

+ peer-group

Die peer-group ist das Auffangbecken für ihre alltäglichen Frustrationen. Sonst kümmert sich niemand um die Jugendlichen in der Gruppe. Vertrauensperson, also Ansprechpartner für Probleme, sind vor allem Freunde, selten die Eltern. Zu den Lehrern hat keiner aus der Gruppe ein gutes Verhältnis.

+ Alkohol

Der Wechsel von "oben" nach "unten" beim Besuch des Wickeder Jugendheims wird als Belastung empfunden. Die Jugendlichen sind verunsichert und reagieren mit Flucht in den Alkohol.

Gesundheitsbegriff/  
-verhalten: Die einzelnen Jugendlichen sind nicht in der Lage, zu sagen, was sie unter Gesundheit verstehen. Sie überwinden dies durch die Negation des Gesundheitsbegriffs, wenn sie antworten: Gesundheit ist, wenn man nicht krank ist". Vom Kranksein haben sie eine konkrete Vorstellung: "Krank ist man, wenn man im Bett liegt, sich den Fuß gebrochen hat, oder wenn man im Krankenhaus liegt."

Selten waren Aussagen, die Gesundheit mit "sich wohlfühlen", "gut essen" und "gut schlafen" in Verbindung brachten. Nur in Ausnahmefällen wurde eingesehen, daß man selbst auf seine Gesundheit achten muß.

+ Information

Die gesundheitlichen Folgen von Nikotin und Alkoholkonsum sind den Jugendlichen zwar bekannt, aber sie haben keine Angst vor diesen Folgen. Sie begründen das mit dem bekannten Satz "Rauchst Du nicht, stirbst Du, rauchst Du, stirbst Du auch".

Alkohol  
+ Langeweile

Die Freizeit ist von Langeweile geprägt, die sich in dem Kreislauf "Herumhängen-Comic-Dialoge-Saufen" ausdrückt. Die Clique trifft sich oft auf der "Flugwiese". Ein typischer Ablauf sieht so aus: Markus, Heike, Monika, Markus und Becker haben sich gut mit Alkohol eingedeckt: 2 Flaschen Likör, 1 Flasche Martini, 1 Flasche Bier. Becker hatte die Flaschen organisiert. Sie quatschen, rauchen, einige saufen, Markus flirtet mit seiner Freundin, die auch dabei ist. Die Gespräche drehen sich um Gammeln, Klauen, Saufen und Rauchen. M. schildert diese Situation in ihrem Tagebuch:

"Heute morgen ging ich um 11 Uhr zum "Stammbaum", dort saßen dann schon mehrere. Mittags gingen dann ein paar Jungs und ich mit meiner Freundin saufen im Dorf an einem Abenteuerspielplatz. Dann, als nichts mehr los war, zogen wir beide ab und nahmen jeder eine Pulle Alkohol mit nach Haus." (M., 15. Jahre)

Die Schilderung zeigt, wie normal solche Trinkgelage für die Jugendlichen sind. Sie gehören zur selbstverständlichen Freizeitgestaltung. Auch beim Zelten wird ausgiebig getrunken wie das Beispiel zeigt:

Zu Beginn der Schulferien zelteten die meisten Jugendlichen in der Nähe ihrer Siedlung. Fast alle Mitglieder der Clique beteiligten sich an dieser Aktion. Diejenigen, deren Eltern eine Teilnahme verboten hatten, schlichen sich nachts aus dem Haus und verbrachten die Nacht bei ihren Freunden im Zelt. Dieses Zelten war - neben einer verregneten Grillaktion - die einzige gelungene und durch Eigeninitiative zustande gekommene Freizeitgestaltung. Im kontrollfreien Raum beim Zelten konnten sich die Jugendlichen richtig austoben, was in Form eines Gruppenbesäufnisses stattfand:

"Abends pennten wir dann im Zelt, denn ein Kollege hatte Geburtstag. Wir saufen uns dann alle voll ein und pennten die ganze Nacht nicht.

Am nächsten Morgen hatten meine Freundin und ich einen Kater. Uns war den ganzen Tag schlecht..."

Die Gespräche der folgenden Tage drehten sich ausschließlich um das Thema "Zelten und saufen".

+ Eltern

Nachdem I. (17 J.) einen Abend und eine Nacht aufgrund eines Wettsaufens (1/2 Fl. Apfelkorn auf ex für 5 DM und 1 Fl. Bier auf ex für 2 DM) im Krankenhaus verbracht hatte, holte ihn am nächsten Morgen sein Vater nach Hause. Er machte ihm keine Vorwürfe. Es fiel nur der Satz: "Sauf bei dem heißen Wetter nich' soviel."

Rauchen

Rauchen ist zu Hause bei vielen verboten, auch wenn die Väter selber rauchen. Teilweise bestrafen die Eltern die Kinder bei Mißachtung des Verbots. Die jugendlichen Raucher haben im Alter von 10 bis 12 Jahren mit dem Rauchen begonnen. Die Anzahl der Zigaretten liegt zwischen 2 und 20. Vorherrschend sind 10 Zigaretten pro Tag. Einige der Jugendlichen sind zu Hause die stärksten Raucher.

Gruppennorm: Rauchen wird in der Gruppe bereits als Aktivität eingestuft.

### 2.3 Gruppe jugendlicher Ausländer (Dortmund)

- Gruppengröße: Die Mitgliederzahl variiert. Der harte Kern wird von 3 Jungen gebildet (davon sind 2 Brüder). Die homogene Gruppe besteht nur aus türkischen Jungen im Alter von 15 - 17 Jahren, die erst seit kurzem (1 - 4 Jahre) in der Bundesrepublik leben. Die meisten besuchen einen Deutschkurs oder sie gehen zur Berufsschule.
- Gruppenziel: Zusammenhalt in einer fremden Umwelt, z. B. gemeinsam die Freizeitangebote eines Jugendzentrums nutzen und die Betreuung des dort angestellten türkischen Sozialarbeiters wahrnehmen.
- Freizeitaktivitäten: Sie kickern, spielen Tischtennis und Fußball, gehen schwimmen, besuchen die Disco im Jugendzentrum, spielen Karten und sehen Video, gehen spazieren.
- Statusverteilung: Anerkennung und Einfluß gewinnen die einzelnen Gruppenmitglieder durch ihre spezifischen Fähigkeiten wie z. B. Theaterspielen, Fußballstar sein. Ausgeprägte Hierarchie und ausgeprägter Konsens.
- Gruppennormen: Islamische Wertvorstellungen und Normen dominieren. Sie bilden in der westlichen Umwelt ein ständiges Konfliktpotential.
- Kommunikationsstrukturen: Es herrscht eine demokratische Entscheidungsstruktur. Einen opinion-leader unter den drei Türken gibt es nicht. Vielmehr gelten die drei als Führungscrew gegenüber den anderen Türken. Bewundert wird ihre lässig-fatalistische "Lebenseinstellung", die sie von ihrem Filmidol Kemal Sunal übernommen haben. Die Kommunikation mit deutschen Jugendlichen ist durch die Sprachprobleme und die Kulturkonflikte belastet.

- Stabilität: Die Gruppe trifft sich regelmäßig am Montag, Mittwoch und Freitag. Da nur Männer und Jungen zugelassen sind, spielt sie eine wichtige Rolle in der Sozialisation der Jugendlichen.
- Kohäsion: Die Gruppe ist durch ihre gemeinsame Nationalität in sich fest verbunden. Die mangelhafte Integration eines türkischen Jugendlichen, der bereits in Deutschland geboren ist und fließend Deutsch spricht, zeigt eine Abgrenzung bereits zur 2. Generation der Türken. Sie werden nicht anerkannt. Zwischen den in Deutschland geborenen türkischen Jugendlichen und den zugezogenen türkischen Jugendlichen liegen Welten.
- Befriedigungszustand: Die Gruppe ist für die jungen Türken ein Ort der Geborgenheit, der nationalen Identitätsbewahrung, der Freizeitgestaltung und der individuellen Anerkennung.
- Soziales Setting: Die jungen Türken kommen aus Gastarbeiterfamilien, die sie erst als Jugendliche nachgeholt haben. Sie haben ihre Kindheit und die Zeit ihrer schulischen Grundausbildung in ihrer Heimat, der Türkei, verbracht.
- Treffpunkt: Jugendzentrum Fritz-Henßler-Haus und ein türkisches Café in der Dortmunder Innenstadt.
- Sozialarbeiter: Ein türkischer Sozialarbeiter arbeitet schon seit über drei Jahren mit den türkischen Jugendlichen im Jugendzentrum. Er genießt ihr vollstes Vertrauen. Fast alle Probleme des täglichen Lebens (Familie, Schule, Arbeitsamt) werden mit ihm besprochen. Ein Konflikt zwischen ihrem Sozialarbeiter und einer ihm übergeordneten Sozialarbeiterin, vermiest den Jugendlichen das Jugendzentrum. Er wirkt sich konkret auf ihre Teilnahmemöglichkeiten an den Hausaktivitäten aus. Z. B. wurde die wöchentliche Disco apartheidisiert: eine Disco für Deutsche - für die Türken "off limits" und eine für die Türken, die sich im Jugendzentrum völlig isoliert vorkommen.

- Familie:** Die türkischen Jugendlichen sind noch stark in der Familie verwurzelt. Die meisten kommen aus religiös-konservativen Familien, deren Wertvorstellungen die türkischen Jugendlichen auf individueller und gesellschaftlicher Ebene in einen Kulturkonflikt bringen (z. B. Jeans und Turnschuhe, die Standardkleidung vieler deutscher Jugendlicher, ist verboten). Für die türkischen Jungen ist der Vater Vertrauensperson Nummer eins. Die durch den Islam geprägte patriarchalische Identitätsstruktur - macht die gewünschten Beziehungen zu deutschen Mädchen fast unmöglich.  
(Die Jugendlichen erhalten ein geringes Taschengeld von ca. 10 DM pro Woche.)
- Wohnsituation:** Die Wohnsituation ist äußerst beengt. 5 - 7 Personen drängen sich auf ca. 58 qm. Keiner hat ein eigenes Zimmer. Fast alle sind unzufrieden mit ihren Wohnverhältnissen.
- Mediennutzung:** Die türkischen Haushalte verfügen über ein stark familienzentriertes überwiegend elektronisches Medienpotential: Der Fernseher und der Videorecorder in der Mitte der guten Stube, Radio, aber kaum Zeitungen, geschweige denn Bücher.
- TV** Das dominante Medium ist das Fernsehen. Es genießt die mit Abstand höchste Glaubwürdigkeit. Fernsehen läuft ab ca. 19.00 den ganzen Abend bis zum Schlafengehen.
- + Information** Die Fernsehdokumentationen zur Hitlerzeit werden von den jungen Türken mit großem Interesse gesehen. Sie bekunden, "aus den Greueln der Nazis" lernen zu wollen. Teils rührt dieses Interesse aus den Seminaren des Sozialarbeiters zum Faschismus, teils offenbart sich eine gewisse Faszination am Faschismus.
- + Wohnen** Beim laufenden Fernsehprogramm werden alle Tätigkeiten des alltäglichen Lebens erledigt: Putzen, essen, reden, spielen, Kinder ins Bett bringen. Es wird relativ



wahllos ferngesehen. Trotzdem gibt es Lieblingsprogramme, die sich von denen deutscher Jugendlicher kaum unterscheiden: Krimis, Western, Science fiction, Familienserien wie Dallas und Sport (Fußball) rangieren oben auf der Präferenzskala.

Video

Videofilme sehen die Mitglieder der Gruppe gemeinsam im türkischen Cafe an. Dort laufen fast den ganzen Tag über türkische Spielfilme und Serien in der Muttersprache.

Lesen

Zeitungen werden selten gelesen und als "Lügenblätter" eingestuft. Dabei spielen auch die persönlichen, politischen Einstellungen eine große Rolle: Mustafa (15 Jahre!) ist überzeugter Marxist. Er hält die 14tägig erscheinende "Iscinin Sesi" (Stimme der Arbeiter) für das glaubwürdigste Medium.

Die in der Bundesrepublik erscheinenden Publikationen "Hurriyet" (Freiheit - ein Boulevardblatt) und "Tercuman" (eine rechtsorientierte Tageszeitung) werden unregelmäßig gelesen.

Zukunfts-  
perspektiven:

Fast alle türkischen Jungen wollen KFZ-Mechaniker werden. Einer, der bereits die Hauptschule abgeschlossen hat, möchte Ingenieur werden. Gemäß dem Motto der Kerngruppe "Bekomme ich Arbeit, ist es gut, bekomme ich keine, bin ich auch zufrieden" sind die türkischen Jugendlichen optimistisch gegenüber ihrer beruflichen Zukunft eingestellt. Das Thema "Arbeit" gehört aber zu den dominierenden Gesprächsstoffen innerhalb der Gruppe, ebenso wie "Heiraten", "eine Familie gründen" (ein türkischer Mann muß eine Familie ernähren können) und die "Rückkehr in die Türkei".

Belastungen/Kom-  
pensationen:

Das ausländerfeindliche Klima in der Bundesrepublik, vor allem gegenüber den zahlenmäßig stark vertretenen Türken, belastet die Jugendlichen sehr.

- + Umfeld  
Überall spüren sie Feindschaft, sogar an ihrem Treffpunkt, dem Jugendzentrum sind sie isoliert. Nur selten können sie aus ihrer Gettosituation zwischen Elternhaus - Deutschkurs bzw. Schule - und türkischer peer-group ausbrechen und Kontakt zu deutschen Gleichaltrigen finden. Vor allem der Sport, insbesondere der Fußball, bietet eine Begegnungsmöglichkeit, weshalb einige dem deutschen Fußballverein beigetreten sind.
- + peer-group
- + Kontakte  
Auch wenn der Kontakt zu deutschen Mädchen gelingt, sind diese Beziehungen nur von kurzer Dauer. Ihre Vorstellungen sind zu unterschiedlich. Daraus resultieren auch sexuelle Probleme der jungen Türken, da sie mit ihren Landsmänninnen ja keine vorehelichen Beziehungen aufnehmen dürfen. Sprachprobleme und Kleidungsunterschiede verstärken die Distanz.
- + Freizeit  
Die türkischen Jugendlichen kompensieren mit der Ausübung verschiedener Freizeitmöglichkeiten, die noch eine exotische Faszination für sie haben, da sie von zu Hause her unbekannt sind. Langeweile ist nicht so ausgeprägt wie bei deutschen Jugendlichen.
- Gesundheitsbegriff/-verhalten:  
Fast alle verfügen über einen differenzierten Gesundheitsbegriff, dessen Inhalt durch den Islam geprägt ist. Er setzt sich aus 4 Komponenten zusammen: Ernährung, seelisches Wohlbefinden, wenig Rauchen und Alkohol trinken, Sport treiben. Sie haben außerdem im Gegensatz zu den deutschen Jugendlichen eine ausgeprägte Angst vor den (Spät-)Folgen des Rauchens und Trinkens (Lungenkrebs, Leberkrankheiten).
- + Information
- + Freizeit  
Das Freizeitmoment Langeweile ist nicht so vorherrschend wie bei den deutschen Jugendlichen. Außerdem haben sie einen Ansprechpartner für alle Probleme, den türkischen Sozialarbeiter. Nicht alle türkischen Jugendlichen in der Gruppe rauchen. Exzessiven Alkoholkonsum kennen sie nicht.

## 2.4 Zwei Schülergruppen aus einer Berufsvorbereitungsschule (Hamburg)

### Schülergruppe 1

- Gruppengröße:** 5 Jungen und 5 Mädchen im Alter von 16 - 17 Jahren.
- Gruppenziel:** Die arbeitslosen Jugendlichen (ehemalige Sonder- und Hauptschüler ohne Abschluß) sollen innerhalb eines Jahres ihren Hauptschulabschluß nachholen, um eine Lehre erfolgreicher absolvieren zu können. 5 Jungen und 2 Mädchen arbeiten im Metallbereich, 3 Mädchen werden in Haar- und Körperpflege ausgebildet.
- Gruppennormen:** Rauchen, das in den Pausen erlaubt ist, gilt als Gruppennorm ebenso wie Trinken, das allerdings verboten ist. Wer nicht trinkt, wird schief angesehen. Ein nichttrinkendes und nichtrauchendes Mädchen hat eine Außenseiterposition in der Klasse. Sich für etwas interessieren wie z. B. für Politik, liegt außerhalb der Norm.
- Kommunikationsstrukturen:** Die Kommunikationsstrukturen sind asymmetrisch. Eine dreistündige lebhaftere Unterhaltung in der Schule lief vor allem zwischen den Jugendlichen ab. Einige dominierten, andere nahmen nur nach direkter Ansprache am Gespräch teil. Es herrscht ein flapsier, witziger, teilweise rüder Umgangston. Die Thematik Gesundheit fand großen Anklang.
- Stabilität:** Die Schüler besuchen die Schule täglich. Der Unterricht ist ganztägig und erstreckt sich über ein Jahr.
- Familie:** Die Jugendlichen wohnen bis auf einen Jungen, der im Heim lebt, alle bei ihren Eltern. Sie kommen aus verschiedenen Gebieten Hamburgs und haben teilweise einen weiten Schulweg. Alle haben ein gespanntes Verhältnis zu ihren Eltern. Einige fügen sich der elterlichen Autorität, andere begeben sich in Opposition zu dieser. Die Jugendlichen beschreiben die Kommunikation zwischen den Eltern und Kindern als schlecht. Sie sprechen

mit ihren Eltern nicht über ihre Probleme und ihre Interessen, mit Ausnahme eines Mädchens, das allein mit seiner Mutter lebt und mit dieser alles bespricht.

## Schülergruppe 2

- Gruppengröße: 6 Mädchen und 3 Jungen im Alter von 16 - 18 Jahren.
- Gruppenziel: Die arbeitslosen Jugendlichen sollen innerhalb eines Jahres den Hauptschulabschluß nachholen (ein Mädchen hat ihn bereits). Die Schüler werden im Bereich Verkauf, Lager und Büro ausgebildet.
- Gruppennormen: Rauchen und Trinken sind keine Gruppennormen. Einige trinken gar nicht. Ein Junge, der angab, öfters in die Kneipe zu gehen, wurde erstaunt gefragt, was er denn dort tue.
- Kommunikationsstrukturen: Ein 1 1/2-stündiges Gespräch in der Schule verlief relativ ruhig. Der Lehrer war anwesend. Ein Mädchen dominierte das Gespräch. Ein anderes reagierte nur auf direkte Ansprache. Zwei Mädchen gaben auch dann keine Antwort.
- Stabilität: Die Gruppe besuchte erst seit 3 Wochen diese Schule. Einige kannten sich schon von früher. Zwei Mädchen sind eng befreundet. Die Gruppe wird ein Jahr zusammenbleiben. Sie zeigte noch typische Formen der tastenden Annäherung und blieb nach außen sehr verschlossen.
- Familie: Bis auf eine Ausnahme wohnen alle Schüler bei ihren Eltern. Ein Mädchen hat eine eigene Wohnung, deren Miete vom Sozialamt getragen wird. Die Schüler haben teilweise einen Schulweg von 1 - 2 Stunden. Die Eltern sind nicht unbedingt die Ansprechpartner ihrer Kinder.
- Soziales Setting: Die Berufsvorbereitungsschule Helbingstwiete befindet sich zwar nicht in einem reinen Industriegebiet, aber in ihrer Umgebung sind mehrere kleinere Betriebe angesiedelt. Man kann die Gegend als "trostlos" bezeichnen. Die Schüler kommen aus allen Teilen Hamburgs dorthin.

Die Berufsvorbereitungsschule hat insgesamt 125 Plätze, davon sind 84 für Mädchen reserviert. Ziel der Einrichtung ist es, den Jugendlichen mit schlechter Schulkarriere das Nachholen des Hauptschulabschlusses zu ermöglichen. An drei Wochentagen findet eine praktische Ausbildung in den Bereichen Metall, Haar- und Körperpflege, Verkauf, Lager, Büro sowie Textil und Bekleidung statt.

An zwei Wochentagen wird theoretisch unterrichtet. Neben dem gesetzlich vorgeschriebenen 8-stündigen Berufsschulunterricht pro Woche werden die Schüler in Allgemeinbildung unterrichtet. Nach einem Schuljahr können sie in einer externen Prüfung den Hauptschulabschluß ablegen.

Vermittelt werden die Jugendlichen im Anschluß an die Berufsberatung durch das Arbeitsamt. Sie kommen aus verschiedenen Schulen aus allen Teilen Hamburgs. Auch wenn die Schüler in verschiedenen Bereichen ausgebildet werden, kennen sie sich untereinander. Sie nehmen gemeinsam das Mittagessen in der Schule ein. Neben sporadischen Treffen initiieren sie auch gemeinsame Aktivitäten, an denen sich bis zu 2/3 aller Schüler beteiligen.

Das BVJ:

Das Berufsvorbereitungsjahr ist eine schulische Zwischenstation für Mädchen und Jungen, die sonst arbeitslos auf der Straße lägen - ein Auffangbecken für die "Sorgenkinder" der Berufsschule. Von einem Jahrgang, der ca. 1 Mio Jugendliche umfaßt, bleiben etwa 11 % (115.000) ohne eine qualifizierte Ausbildung in Schulen, Betrieben oder außerschulischen Ausbildungseinrichtungen. Nur 4 von 10 Mädchen nehmen nach der Schule eine Berufsausbildung auf.

Von den ca. 220.000 ausländischen Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren finden 175.000 keine Lehrstelle. Nur 3 - 4 % der Ausländer absolvieren eine anerkannte Berufsausbildung.

95 % derjenigen, die einen Job finden, sind "Jungarbeiter" - berufsschulpflichtig, aber ohne Ausbildungsvertrag.

"Das Berufsvorbereitungsjahr ist so angelegt, daß bei den Jugendlichen, die sich dafür entscheiden, praktische Begabungen gefördert werden und sie so einen neuen Antrieb erhalten, Leistungen zu erbringen, die für die Aufnahme eines Ausbildungsverhältnisses unerlässlich sind" (so sieht es das Kultusministerium). Dieser Antrieb ist vornehmlich für jene gedacht, die jedes Jahr nach 9 oder 10 Schuljahren aus der 7. und 8. Klasse der Hauptschule oder aus der Sonderschule für Lernbehinderte entlassen werden.

+ Zukunft

Finden die Jugendlichen auch nach dem Besuch des BVJ keinen Ausbildungsplatz, so haben sie ihre 12 Jahre dauernde Schulpflicht erfüllt. Der Staat entläßt sie ohne besondere berufliche Fertigkeiten mit einer Zukunftsperspektive, die sie zu Außenseitern bestimmt. Sie werden als "nicht bildungswillig" oder "nicht bildungsfähig" etikettiert und so zu qualifizierten Hilfsarbeitern degradiert.

Die Bundesländer unterscheiden sich im Angebot. In NRW erfolgt eine praktische und theoretische Unterweisung in 2 - 3 Berufsfeldern. Aber nicht einmal jeder 8. Jugendliche hat nach dem Besuch eines BVJ den Hauptschulabschluß geschafft. Die BVJ-Klassen kommen in allen Bundesländern zu kurz. Im Unterreicht fehlt es an Differenzierung, Sprachschulung und individueller Betreuung. Die Lehrer arbeiten ohne eindeutiges pädagogisches Konzept, da unklar ist, ob sie die Schüler auf eine Berufsausbildung vorbereiten oder zum Hauptschulabschluß führen sollen. Die Lehrkräfte sind oft ungenügend pädagogisch ausgebildet.

Eines der wichtigsten Ziele des BVJ, die unversorgten Jugendlichen vom Stigma selbstverschuldeten Versagens zu befreien, wird nur selten erreicht. Eine sozialpädagogische Betreuung wird nur in 12 % der schulischen Einrichtungen ausreichend angeboten. Der Unterricht geht oft an der Wirklichkeit vorbei: Eierbecher herstellen, statt Elektronik oder Kraftverfahren. Es werden keine Lebensperspektiven vermittelt. Die Schüler werden demotiviert.

Bei über 2 Mio Arbeitslosen und den vielen Lehrstellenbewerbern sind lernbehinderte Jugendliche eigentlich chancenlos. "Das BVJ entlastet den Arbeitsmarkt, ohne für ihn zu qualifizieren!" (Spiegel 29, 1982, S. 119 ff.).

Schulleiter/  
Lehrer:

Der Schulleiter sieht die Möglichkeit einer Einflußnahme bei nur 35 Stunden Aufenthalt pro Woche in der Schule als gering an. Ihm ist auch das Gesundheitsproblem seiner Schüler bewußt und er versucht durch Anregung sportlicher Aktivitäten Abhilfe zu schaffen. Als Problem sieht er auch an, daß die Jugendlichen bereits mit bestimmten Verhaltensweisen in die Berufsvorbereitung kommen. Es ist nicht ungewöhnlich, wenn 13 - 14-Jährige in der Sonderschule rauchen dürfen. Dort rauchen auch Lehrer während des Unterrichts. Doch diese Verhaltensweisen werden nicht zum Gegenstand des Unterrichts gemacht.

Die Lehrer sind sehr pessimistisch in bezug auf die Beeinflussungsmöglichkeiten der Schüler, vor allem was deren Sozialverhalten einschließlich Gesundheitsverhalten angeht. Der zu kurze Zeitraum (1 Jahr) und die schlechte Ausgangssituation sowie die Umweltbedingungen, insbesondere die sozialen, werden als hinderlich angesehen.

- Mediennutzung:
- TV Alle Jugendlichen sehen fern und haben meist ein eigenes Fernsehgerät. Bevorzugt werden Spielfilme und Serien wie Dallas, seltener Sportsendungen. Politische Informationssendungen werden ausgeschaltet. Einige gehen manchmal ins Kino. Die Gruppe 2 sieht auch gerne Filme über Alkohol- und Drogenabhängigkeit und Kinderprogramme.
- Lesen Bücher wurden von keinem gelesen. Alle lesen aber teilweise regelmäßig, teilweise sporadisch, eine Tageszeitung, vor allem die BILD-Zeitung, daneben auch Hamburger Morgenpost und Hamburger Abendblatt. Fast alle lesen Bravo. Je nach Interesse werden Zeitschriften wie Kicker Trucker, Lanzer, Mädchen, Romanhefte und Comics gelesen. Glaubwürdig ist die Zeitung nur zur Hälfte: "Das ist doch alles übertrieben".
- Gruppe 1
- Zukunfts-/Berufsperspektiven: Die Einstellung der eigenen Situation gegenüber variierte je nachdem, ob die Schüler bereits eine Lehrstelle hatten oder nicht. Diejenigen ohne Ausbildungsplatz machen nur vage Aussagen über ihre Zukunft. Sie sehen keine konkreten Perspektiven: "Irgend etwas wird sich schon ergeben." Die Ursachen für die eigene Lage werden nicht hinterfragt. Über soziale Probleme wird nicht nachgedacht. Gesellschaftliche Lösungsmöglichkeiten werden grundsätzlich nicht in Betracht gezogen. Politik interessiert sie nicht; das ist für sie etwas, was keine Auswirkungen auf ihr Leben hat. Wer gerade regiert, ist völlig unwichtig. Fazit: "Die machen ja doch, was sie wollen."
- Gruppe 2
- Zukunfts-/Berufsperspektiven: Die meisten haben bereits ein Praktikum hinter sich. Einigen wurde dabei gesagt, daß sie im selben Betrieb auch ihre Lehre machen können. Einige wollten sich trotzdem in einem anderen Betrieb einen Aus-



bildungsplatz suchen, da ihnen das Betriebsklima nicht gefallen hatte. Fast alle Schüler wollen eine Einzelhandelslehre machen. Ein Mädchen möchte Tierpflegerin werden, ein Junge Beamter.

Belastungen:

In der Gruppe 1 wird ein Atomkrieg für wahrscheinlich gehalten. Allerdings denkt sie nicht darüber nach, sondern verdrängt das Problem. Was bleibt, sind unartikulierte Ängste.

In der Gruppe 2 hatten einige Angst, den Hauptschulabschluß nicht zu schaffen, bzw. keinen Ausbildungsplatz zu finden. Als Weg zur Lehrstelle wurde von einem Mädchen das Arbeitsamt genannt, worauf andere darauf hinwiesen, daß das auch nichts nutze. Beispiele von Bekannten, die schon länger arbeitslos sind, wurden als Beweis angeführt.

Freizeitverhalten:

Disco, Sportplatz, Treffen mit anderen Leuten, Freizeitgruppen, Teestube einer Kirchengemeinde, Tischtennisverein, Gammeln, Cliquenverhalten mit schnell wechselnden "Freunden".

Gruppe 1

Gesundheitsbegriff/-verhalten:

Fast alle Jugendlichen rauchen, einige nur gelegentlich, andere sehr viel. Alle Raucher dürfen auch zu Hause rauchen. In der Schule ist rauchen in den Pausen erlaubt.

Rauchen

+ peer-group

Als Gründe für das Rauchen wurden "Neugierde" für den Beginn und "Gewohnheit, weil alle in der Gruppe rauchen," genannt. Rauchen stecke eben an. Die Zigarettenreklame wirke nicht auf sie, aber auch nicht der Warnungsaufdruck auf den Packungen. Dieser Satz sei "idiotisch", solange gleichzeitig Reklame für Zigaretten erlaubt sei. Die Wirkungen heben sich gegenseitig auf.

+ TV

Die Jugendlichen kritisierten, daß in vielen TV-Sendungen Raucher zu sehen sind. Diese Leute, z. B. Moderatoren, sollten besser ein gutes Vorbild abgeben.

- + Information            Viele spüren die Folgen des Rauchens, z. B. wenn sie schneller aus der Puste kommen.
- + Umwelt                Rauchen ist für die Jugendlichen kaum schädlicher als das Einatmen der Luft, wofür als Beispiel ein Schornstein in der Nähe der Schule genannt wird, "der den Dreck ungefiltert in die Luft pustet". Bei einem Raucherbein würden einige vielleicht aufhören zu rauchen.
- Die Vorstellung einer schwerwiegenden Erkrankung war aber für die Jugendlichen weit entfernt. Krankheit sei im allgemeinen nicht selbstverschuldet. Außerdem gebe es dafür die Ärzte.
- Alkohol  
+ peer-group            Alle Jungen in der Gruppe trinken Alkohol. Bis auf einen trinken sie nur in der Gruppe. Neben Bier auch Hochprozentiges. Die Mädchen trinken nur manchmal Alkohol, vor allem Bier und Wein. Ein Mädchen trinkt gar keinen Alkohol, raucht auch nicht. Sie wurde daher von den anderen nicht in das Gespräch mit einbezogen. Sie sei eben nicht kompetent und ein Außenseiter. Alkohol gehört zur Gruppennorm. Alle waren sicher, ihr Trinkverhalten unter Kontrolle zu haben. Ein Junge gab an, wenn zu Hause kein Bier mehr da ist, geht er irgendwohin, wo es Bier gibt. Die meisten Jungen hatten im alkoholisierten Zustand schon Dinge getan, die sie sonst nicht machen würden.
- + Geschlecht
- + Gruppennorm            Alkoholismus ist für die Gruppe etwas, was sie nicht betrifft. Alkoholiker werden als solche nicht wahrgenommen.
- + Information            Sie denken nicht über die möglichen Folgen des Trinkens nach und hören weg, wenn der Lehrer sie darauf anspricht. Auf die Frage, was sie tun würden, wenn sie selbst ihren Alkoholkonsum für gefährlich hielten, reagierten sie ratlos. Einige würden einen Alkoholiker fragen, mit einem Vertrauten darüber reden, zur Polizei gehen.

- Drogen Die Bereitschaft über Drogen zu reden, war sehr gering. Die meisten waren damit noch nicht in Berührung gekommen. Diejenigen, die Erfahrungen mit Drogen hatten, gaben keine weiteren Auskünfte.
- Gesundheitsinformationsträger Das Thema Gesundheit fanden sie alle sehr interessant, da es anregt, über solche Dinge nachzudenken. Eine Veranstaltung mit ähnlicher Thematik würden sie auch besuchen, aber nur, wenn jemand da ist, mit dem sie reden können. Filmvorführungen und Vorträge lehnen sie ab. Broschüren werfen sie weg.
- Gruppe 2
- Gesundheitsbegriff/  
- verhalten: Ein großer Teil der Gruppe raucht. Die Frage, warum sie angefangen haben, zu rauchen, konnten sie nicht beantworten.
- Rauchen Einige würden gerne aufhören, sind aber nicht dazu fähig. Teilweise haben sie versucht, aufzuhören, dann aber wieder damit angefangen. Sie würden es vielleicht schaffen, wenn niemand mehr raucht. Die Anpassung an die Gruppensituation wurde als stärkstes Motiv deutlich.
- + Information Die Jugendlichen spüren die Auswirkungen des Rauchens. Einem Mädchen wird schlecht, wenn es zuviel raucht. Der Arzt hat ihr gesagt, daß sie mit dem Rauchen aufhören soll. Auch einem anderen Mädchen wurde vom Arzt geraten aufzuhören, weil ihr Blutdruck niedrig ist. Sie raucht aber trotzdem: "Ich mache vieles, was ich nicht machen sollte." Alle vertraten die Ansicht, daß Rauchen teuer und schädlich sei. Aber sie meinten auch, daß es keinen Unterschied macht, ob man selber raucht oder den Rauch anderer einatme. Entlastungsargumente werden gesucht: Das Beispiel von Nichtrauchern mit den Raucherkrankheiten geistert auch durch ihre Köpfe. Ein Mädchen erzählte von einem Nichtraucher, dem ein Bein amputiert worden ist.

- Alkohol                    Einige in der Gruppe trinken gar nicht, weil es ihnen nicht schmeckt. Die anderen trinken hauptsächlich Bier, Härteres nur sehr selten. Alle halten ihren Alkoholkonsum für ungefährlich, "im Rahmen des Üblichen".
- + peer-group             Die Jugendlichen trinken vor allem in der Gruppe, z. B. in der Disco, in Kneipen und in Freizeithäusern.
- Drogen                    Zwei hatten Erfahrungen mit Drogen. Ein Mädchen raucht Dope und nimmt manchmal LSD. Sie hat damit angefangen, weil sie mit Leuten zusammen war, die das auch gemacht haben. Sie sagt, sie nimmt nur gelegentlich Drogen und hält ihren Drogenkonsum für ungefährlich. Ein anderes Mädchen hat Pattex geschnüffelt, aber damit wieder aufgehört, weil ihr Arzt gesagt hat, daß ihre Leber schon angegriffen sei. Drogen wie Heroin werden von allen abgelehnt.
- + Information
- + Probleme                Alkohol und Drogen werden nicht als Problemlöser angesehen. Allerdings Rauchen schon eher: Ein Mädchen raucht bei Ärger.

2.5 Zwei Schülergruppen aus einer staatlichen Gewerbeschule  
Schülergruppe 1 aus einer Werksklasse

- Gruppengröße:            14 Jugendliche im Alter von 16 - 18 Jahren, davon 4 Jungen und 10 Mädchen.
- Gruppenziel:             Die Schüler ohne Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz sollen innerhalb eines Jahres den Hauptschulabschluß in einer Werksklasse mit dem Schwerpunkt Backen und Nahrungsmittel nachholen.
- Gruppennormen:         Das Drehen von Zigaretten hat ein "frei- und-locker-Image". In der Schule wird geraucht und getrunken.
- Kommunikationsstrukturen:    Asymmetrische Kommunikationsstrukturen. Einige dominieren und lassen die anderen nicht ausreden. Einige Mädchen sagen kaum etwas, nur bei direkter Ansprache. Ein 2-stündiges Gespräch in der Schule verlief lebhaft. Der Lehrer nahm nicht

teil. Er brachte zu Beginn Tee und Kaffee. Der Sprachstil war witzig und laut. Der Versuch eines Mädchens, eine Rednerliste aufzustellen, wurde wieder aufgegeben.

**Stabilität:** Die Schüler sind täglich von 7.30 bis 15.00 in der Schule, ein Jahr lang, bzw. 2 Jahre bei Nichterlangen des Abschlusses oder wenn sie keine Lehrstelle finden.

**Kohäsion:** Die Gruppe grenzt sich gegen die türkischen Schüler ab, die dieselbe Schule besuchen.

**Familie:** Alle Jugendlichen wohnen noch bei ihren Eltern. Ein Mädchen beabsichtigt, mit ihrem Freund zusammenzuziehen, ein anderes zieht in eine eigene Wohnung, deren Miete die Mutter bezahlt. Ein eigenes Einkommen hat keiner. Alle erhalten Taschengeld von ihren Eltern. Einige haben ein recht gutes Verhältnis zu den Eltern und bereden auch ihre Probleme mit ihnen. Die Eltern machen den Kindern Vorschriften, die von diesen strikt befolgt werden, da sonst Sanktionen erfolgen. Wirksam ist die Drohung, die Kinder sonst in das Erziehungsheim zu stecken. Ein Mittel, sich gegen die Eltern zu behaupten, ist, zu Hause trotz Verbots zu rauchen: "Da merkt man, daß man sie überlisten kann."

Alle Kinder müssen auch bei der Hausarbeit helfen.

Die Eltern werfen ihren Kindern deren schlechte Situation nicht vor (kein Schulabschluß oder Ausbildungsplatz). Sie finden es gut, wenn ihre Kinder noch zur Schule gehen. Die Ausnahme bildet ein Junge, dessen Mutter ihm prophezeit, daß sowieso nichts aus ihm würde (er ist schon mehrmals von der Schule geflogen).

Die Kinder haben die Ablehnung der Türen von den Eltern übernommen.

Die Schüler wohnen teilweise in der Nähe der Schule, teilweise weit entfernt. Engere Kontakte zwischen den Schülern außerhalb der Schulzeit, sind wegen der weit auseinanderliegenden Wohnorte schwierig

Das Taschengeld reicht bei vielen nicht. Aber darin sehen sie kein Problem, "da man auch so an Geld kommen kann."

Schülergruppe 2 aus einer JOA-Klasse

Gruppengröße: 8 Jungen und 2 Mädchen im Alter zwischen 16 und 18 Jahren, darunter ein Türke. Einer der Schüler ist Punker.

Gruppenziel: Die Jugendlichen ohne Ausbildungsplatz verfügen bereits über den Hauptschulabschluß, teilweise auch über die Mittlere Reife (im Gegensatz zur Werksklasse). Ziel ist es, besser auf die Lehre vorbereitet zu werden.

Gruppennormen: Biertrinken und Rauchen gehören zum Gruppenverhalten.

Kommunikationsstrukturen: Ein 1 1/2-stündiges Gespräch in der Schule verlief ruhig. Einzelne, die dazwischen reden, werden von den anderen gerügt. Die Überzahl der Jungen erschwert den Stand der Mädchen. Deren Äußerungen wurden von den Jungs mit witzigen Kommentaren bedacht, bzw. wurden Fragen an sie von den Jungen beantwortet, so daß die Mädchen kaum zu Wort kamen. Dementsprechend antworteten sie nur zögernd und beteiligten sich von selbst gar nicht.

Kohäsion: Der türkische Mitschüler ist in die Gruppe integriert, obwohl ansonsten den Türken nur mit Vorbehalt begegnet wird: "Türken sind anders und gehören nicht zu uns."

Soziales Setting:

Die Staatliche Gewerbeschule Arbeits- und Werktechnik liegt in Billwerder, einem Hamburger Vorort, am Rande einer Neubausiedlung.

Sie nimmt ausschließlich Schüler ohne Ausbildungs- bzw. Arbeitsplatz auf und ist Teil eines Schulkomplexes, zu dem die Gewerbeschule für Bautechnik und die für Chemie, Gartenbau und Pharmazie gehören.

Die Schule hat keine Kantine, obwohl die Schüler mittags in der Schule sind. Im Pausenraum befindet sich ein Kiosk, der auch Eßwaren verkauft.

Die Gewerbeschule für Arbeits- und Werktechnik hat neben den Werkklassen und den Klassen für Jugendliche ohne Ausbildungsplatz (JOA-Klassen) auch spezielle Klassen für Türken.

Die Werkklassen sind für Schüler ohne Hauptschulabschluß. Der Unterricht ist dort intensiver als in den JOA-Klassen. Schüler der Werkklassen hatten "immer irgendwelche Schwierigkeiten".

Der Unterricht für die Werkklassen ist in Theorie und Praxis unterteilt. Die Schüler können unter verschiedenen Werkbereichen wählen. Nach Ablauf 1 Jahres legen sie dann eine Prüfung zur Erlangung des Hauptschulabschlusses ab. Nach Aussage eines Lehrers schaffen ca. 78 % den Abschluß. Davon bekommen ca. 70 % einen Ausbildungsplatz. Dieser hohe Prozentsatz erklärt sich daher, daß Schüler aus Werkklassen von den Ausbildungsbetrieben eher genommen werden als normale Hauptschulabgänger, die noch keine beruflichen Fertigkeiten erworben haben. Ausschlaggebend sind die Beziehungen der Lehrer, die mittels persönlicher Kontakte Ausbildungsplätze für ihre Schüler finden.

Die Schüler der Werkklassen kommen zu 90 % aus der Umgebung der Schule, die der JOA-Klassen aus ganz Hamburg. Der Unterricht in den JOA-Klassen ist auch in Theorie und Praxis unterteilt. Die Schüler können auch einen Werkbereich wählen. Im Schuljahr 1982/83 besuchten in der Bundesrepublik ca. 47.000 Jugendliche eine JOA-Klasse.

Gruppe 1

Mediennutzung:  
TV

Fast alle Jugendlichen haben einen eigenen Fernseher, bzw. teilen sich einen mit ihren Geschwistern. Sie sehen fast nur Spielfilme und Fernsehserien.

Lesen

Die Jugendlichen lesen BILD, Hamburger Morgenpost, fast alle Bravo, Kicker, und einer liest Easy Rider. Easy Rider ist auf Englisch und wird von dem Jungen nicht verstanden, er sieht sich nur die Bilder an. Die Mädchen lesen Frauenzeitschriften und Romanhefte.

Gruppe 2

Mediennutzung  
TV

In dieser Gruppe sehen die Jugendlichen nur begrenzt fern. Sie bevorzugen auch Spielfilme, Informationssendungen werden kaum gesehen. Das Kinderprogramm wird auch noch genutzt.

Lesen

Die Jungs lesen Comics, Abenteuerromane etc. Sie lesen aber auch Bücher. Einer hat "die ganze parapsychologische Literatur" gelesen. Die Schulbibliothek wird von einigen genutzt: "Sonst komme ich an keine Bücher ran."

Gruppe 1

Zukunfts-/Berufsperspektiven:

In dieser Gruppe, die erst noch den Hauptschulabschluß erreichen muß, werden die Berufsaussichten und die Chance, einen Ausbildungsplatz zu finden, optimistisch eingeschätzt. "Man braucht nur zu einem bestimmten Lehrer zu gehen, der hat eine Kartei, aus der er eine Firma aussucht." Bekommt man keinen Ausbildungsplatz, geht man noch ein 2. Jahr zur Schule, dann bekommt man bestimmt einen. Die meisten Schüler haben konkrete Berufswünsche: Jungs nannten Bäcker, Konditor und Steinmetz; die Mädchen nannten Friseurin, Kinderpflegerin, Bäckerin, Postbotin und Textilkauffrau. Diese Berufswünsche waren meist aufgrund von Praktika entstanden, die alle Jugendlichen ein- oder mehrmals absolviert hatten. Die Schüler waren gut über die angestrebten Berufe informiert. Ein Mädchen wollte eventuell noch die Mittlere Reife machen.



Politik interessiert sie nicht. Bei politischen Sendungen schalten sie um. Zum Thema Türken haben sie aber eine dezidierte Meinung. Sie lehnen alle die Türken ab. Sie fordern, daß diese sich anpassen müssen. Grundsätzlich wollen sie mit Türken nichts zu tun haben. Die Mädchen beschwerten sich vor allem über die Annäherung türkischer Jungen.

## Gruppe 2

### Zukunfts-/Berufsperspektiven

Die Schüler, die bereits einen Schulabschluß, aber keine Lehrstelle haben, schätzen ihre Zukunft eher pessimistisch ein. Alle haben sich schon häufiger beworben und immer wieder Absagen erhalten. Die Schule ist für sie nur ein Zeitvertreib. Sie glauben nicht, daß sie Ende des Jahres leichter einen Ausbildungsplatz erhalten. Sie hoffen, eine Lehrstelle über persönliche Kontakte zu finden.

Ihre Berufswünsche sind relativ anspruchsvoll wie z. B. Fotograf. Sie wollen einen Beruf ausüben, der ihnen Spaß macht, die Bezahlung ist nicht so wichtig. Hilfsarbeitertätigkeiten würden sie nicht ausführen, da sie "etwas lernen" wollen. Sie lehnen auch Tätigkeiten ab, die "der Gesundheit auf Dauer schaden". Darunter verstehen sie vor allem körperlich schwere Arbeit.

Die Ursache für ihre Situation sehen die Jugendlichen nicht bei sich selbst, nach dem Motto: "ich kann schon was, das merken die Leute bloß nicht."

Die türkischen Jugendlichen werden vor allem für die Lehrstellenknappheit verantwortlich gemacht. Die Jugendlichen unterscheiden zwischen Türken, die gut deutsch sprechen ("mit denen kann man reden") und jenen, die erst kurz in der BRD sind. Ihren türkischen Mitschüler sehen sie als Deutschen an. Die Jugendlichen fühlen sich von der Menge der Türken in die Enge getrieben.

Gruppe 1

Belastungen

Trotz der positiven Einschätzung der Zukunft, die sie nach außen kehren, haben sie in Wirklichkeit Angst, den Hochschulabschluß nicht zu schaffen und keinen Ausbildungsplatz zu finden. Ein Mädchen hatte Zukunftsängste aufgrund der zunehmenden Zerstörung der Umwelt. Dieses Mädchen interessiert sich als einzige für politische Themen und sieht auch entsprechende Sendungen im Fernsehen. Allerdings versteht sie davon vieles nicht und sucht sich dann jemand, der es ihr erklärt.

Gruppe 2

Belastungen

Vor allem die unsichere Zukunft belastet die Jugendlichen. Sie haben nicht mehr viel Hoffnung, daß aus ihnen etwas wird. Sie glauben auch nicht an den Nutzen des BVJ. Alle anderen Probleme verblassen gegenüber diesem schwerwiegenden. Verbreitet ist die Einstellung: "wir müssen uns irgendwie durchschlagen."

Gruppe 1

Freizeitverhalten

Sport und CB-Funk gehören zu den Hobbies. Auch Mädchen gehören der Gilde der CB-Funker an. Ein Junge konsumiert Sport - er geht zum Fußballspielen - ein Mädchen betreibt Karate, ein anderer Junge spielt Handball. Ein Mädchen betätigt sich als Hundeführerin.

Die Gruppenmitglieder verbringen ihre Freizeit hauptsächlich in einer Clique. Sie lehnen Discos ab, betreiben aber Sport wie Handball, Fußball, Basketball und Sportschießen. In der Clique "sind wir unter uns, da fällt uns schon was ein. Außerdem macht es mehr Spaß als alles andere im Leben."

Gesundheitsbegriff/  
-verhalten  
Rauchen

Die meisten rauchen, nicht alle haben selber Zigaretten. Einige haben schon mal versucht, das Rauchen aufzugeben, nach einiger Zeit aber wieder damit angefangen. Ein Junge berichtet voll Stolz, daß er vor 8 Wochen aufgehört habe, zu rauchen.

Die physischen Folgen des Rauchens sind ihnen bekannt. Ein Mädchen kuriert diese, indem sie zwischendurch 1 Woche aussetzt.

Die meisten waren der Meinung, daß es nicht möglich sei, mit dem Rauchen aufzuhören, wenn man ständig auf Raucher trifft. Ein Mädchen würde vielleicht aufhören, wenn sie einen Freund hätte, der nicht raucht. Einige Jugendliche rauchen auch zu Hause.

#### Alkohol

Fast alle trinken Alkohol. Ein Junge trinkt nicht mehr, weil der Arzt ihm abgeraten hat. Ein Mädchen trinkt nicht, sie kiff. Hauptsächlich wird Wein und Bier getrunken, hochprozentige Alkoholika vorwiegend von den Jungen.

Ein Mädchen trinkt bei Freunden auch oft harte Sachen. Davon rieten ihre Mitschülerinnen ab.

Ein Junge hatte eine Zeitlang sehr viel getrunken, dann aber damit aufgehört.

Ihre Eltern trinken nach ihren Aussagen nur selten und in Maßen bis auf einen Vater, von dem sich die Mutter scheiden ließ.

#### Drogen

Ein Mädchen kifft und hält das für ungefährlich, da man jederzeit damit aufhören kann. Alle anderen nehmen keine Drogen. Sie lehnen Drogen ab: "Das bringt doch nichts."

Drogen zu beschaffen ist sehr leicht. Einige kennen Dealer. Man trifft sie vor allem in Discos. Die billigste Methode ist Schniefen, h. h. Klebstoff einatmen. Sie wird auch abgelehnt.

#### + Information

Alle hatten das Buch Christiane F. gelesen oder den Film gesehen. Sie fanden ein solches Leben durchgehend abschreckend.

Den Jugendlichen sind die schädlichen Auswirkungen von Rauchen und Alkohol bewußt. Leberschäden z. B. als Folge von übermäßigem Alkoholkonsum. Ihre Informationsquellen haben sie nicht benannt, "das weiß man doch". Einer hatte in der Schule Informationsbroschüren erhalten.

- Sexualität  
+ Information
- Auch über Verhütungsmittel sind sowohl Jungs wie auch Mädchen informiert. Allerdings sind die Kenntnisse oberflächlich. Die Pille verhindert eine Schwangerschaft. Wie sie wirkt, weiß man nicht. Für Nebenwirkungen interessieren sich die Mädchen nicht, woher sie Informationen dazu erhalten können, wissen sie auch nicht. Gleiches gilt für Medikamente, deren Gebrauch für alle üblich ist. Medikamente sind dazu da, "daß es einem wieder gut geht".
- Die meisten haben ihr Wissen aus dem Biologieunterricht. Mit den Eltern können viele nicht darüber reden, andere sind von den Eltern aufgeklärt worden.
- Schwangerschaft  
+ Gesundes Verhalten
- Eine mögliche Schwangerschaft stellt ihrer Meinung nach kein Problem dar. Man redet dann eben mit der Mutter oder geht mit einer Freundin zum Frauenarzt. Abtreibung ist umstritten. Auch sollte sich eine Schwangere gesundheitsbewußt verhalten - d. h. nicht rauchen und nicht trinken.
- Gruppe 2
- Gesundheitsbegriff/-verhalten
- Die Möglichkeit einer ernsthaften Erkrankung liegt außerhalb des Vorstellungsbereiches. Z.B. können sie sich nicht vorstellen, nur noch ein Bein zu haben, etwa als Folge eines Motorradunfalls: "Dann würde ich das Bein austopfen und in mein Zimmer stellen."
- Auch das Alter ist kein Begriff für sie. Einige möchten nicht so alt werden wie ihre Eltern, da man ja schließlich auch die Möglichkeit hat, dem Leben ein Ende zu setzen. Eine pessimistische Grundhaltung schlägt durch: "Vielleicht leben wir alle nur noch die nächsten 10 Jahre."
- Bei einer Schwangerschaft sind sie für Abtreibung. Ein Junge meinte, daß man in diese Welt sowieso keine Kinder setzen könne. Andere konnten sich ein Leben mit Familie vorstellen, wenn man eine feste Arbeit und Wohnung hat.

Mehr Informationen über Gesundheit benötigen sie nicht. Sie sehen auch nicht die Berichte im Fernsehen über Gesundheit.

Rauchen

Die meisten Jungen rauchen, "weil's schmeckt", "weil alle rauchen", "aus Gewohnheit".

+ peer-group

Rauchen ist eine Gruppennorm. Die Auswirkungen des Rauchens sind bekannt. Aber schließlich bekommen Straßenbauarbeiter ja auch eine Teerlunge.

+ Information

Der Zusammenhang zwischen Rauchen und Lungenkrebs ist bekannt. Aber fast alles kann ja Krebs erzeugen, dann dürfe man ja auch kein Brot mehr essen. "Warum mit dem aufhören, was Spaß macht, wenn alles andere bleibt wie es ist."

Die Zigarettenreklame wird als Widerspruch empfunden, wenn man die Leute vom Rauchen abbringen möchte. Sie erkennen, daß Reklame Lebensgefühl vermitteln soll.

Alkohol

Biertrinken ist fester Bestandteil des Lebens der Jugendlichen. Das Gespräch kam häufig auf Bier. Um die Wette trinken wurde scherzhaft als "Leistungssport" verstanden. Ein Junge war wegen eines Leberschadens schon mal im Krankenhaus. "Der muß wohl vom Saufen gekommen sein" - er habe danach weiter gesoffen.

Drogen

Drogen werden tendenziell abgelehnt. Einer kifft manchmal. Dennoch sind die Jungen in bezug auf Drogen Experten. Sie können differenzieren und haben Kriterien: Heroin und Haschisch sind zu teuer. LSD ist schon besser, weil billiger und in der Wirkung "wirklich irre". Ein Rauscherlebnis für ein paar Mark sei am einfachsten durch "schniefen". "Da machen alle schon mal mit."

Meinung eines  
Lehrers

Der Lehrer für Sozialkunde sieht eine erhebliche Diskrepanz zwischen der verbalen Informiertheit und Sicherheit der Schülerinnen und den Realitäten. Schwangere Schülerinnen seien nicht ungewöhnlich. Sie sind meist hilflos und wenden sich eher an die Lehrer als an die Eltern.

Ernährung  
+ Belastbarkeit

Ein Problem ist die jahrelange falsche Ernährung der Kinder. Von zu Hause sind die Schüler eine einseitige, unzureichende Kost gewohnt. Diese wirkt sich oft auf die Belastbarkeit der Schüler aus.

Drogen  
Alkohol

Harte Drogen sind an der Schule kein Problem, allerdings ist der Alkoholkonsum sehr hoch. Vor allem die Jungen trinken große Mengen, auch hochprozentige Alkoholika. Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn ein Schüler eine halbe Flasche Korn trinkt. Die Jugendlichen haben gelernt, ihr Verhalten zu kaschieren. Tendenziell gibt es zwei Gruppen: Die eine trinkt sehr viel und versucht, das zu verdecken; die andere trinkt nur mäßig, gibt aber mit dem Alkoholkonsum an. Das Hauptproblem sind nicht die Schüler, sondern die Eltern, die teilweise Alkoholiker sind.

+ Eltern  
Rauchen  
+ Gruppe

Beim Rauchen zeichnet sich die Tendenz ab, daß die Mädchen sehr früh zu rauchen beginnen und sehr stark rauchen. Besonders verbreitet ist das Drehen von Zigaretten. Bei Gruppenaktivitäten wie Klassenfahrten ist der Zigarettenkonsum sehr hoch.

Körpergefühl

Die Jugendlichen haben aber dennoch ein Körpergefühl. Selbst wenn sie schlecht mit ihrem Körper umgehen, sind sie sich dessen bewußt. Sie nehmen auch die physische Erscheinung anderer wahr und haben ein Gespür für Signale: "Dein Mund lächelt, aber deine Augen sind kalt."

Unterricht

Das Thema Gesundheit wird auch im Unterricht behandelt, aber eben als Stoff, über den Arbeiten geschrieben werden. Dann ist es nicht mehr so interessant.

**Zukunftsperspektive** Die optimistische Einstellung der Schüler aus der Werkklasse wird von den Lehrern bewußt gefördert. Zu Beginn des Schuljahres sagen sie den Schülern, daß sie gute Chancen für eine Lehrstelle haben, wenn sie mitarbeiten.

## 2.6 Jugendgruppe im Verein (Duisburg/Essen)

- Gruppengröße:** Eine geschlossene Gruppe von ca. 33 Jugendlichen im Alter von 14 bis 25 Jahren. Die Gruppe läßt sich in eine Gruppe von Älteren von 18 - 25 Jahren und die der Jüngeren von 14 - 18 Jahren unterteilen. Im Zeltlager läßt sich noch eine mittlere Gruppe von 14 - 16 Jahren feststellen.
- Gruppenziel:** Gemeinsam die Ferien in einem Zeltlager des Vereins verbringen, vor allem mit Sport, Fußball spielen, angeln, reiten, Tischtennis spielen, schwimmen und mit gemeinsam kochen, spielen, Video sehen und tanzen.
- Statusverhältnisse** Die Älteren ab 18 Jahren fungieren als Jugendbetreuer. Positionszuweisungen wie die des "Clowns" und des "Außenseiters" existieren. Es gibt auch den "Pferdebetreuer" eine Rolle mit Auszeichnung für den Träger, die vom Jugendwart zugewiesen wird.
- Gruppennormen:** Im Verein ist gesundheitsbewußtes Verhalten ein konstatiertes Vereinsziel, das sich allerdings nicht auf Rauchen und Trinken erstreckt. Ebenso verhält sich die Gruppe der Älteren, der Rauchen und Trinken ab 16 Jahre gestattet ist. Rauchen wird erst ab 16 Jahre als Gruppennorm angesehen. Getrunken wird aus Angabe, Trinken ist keine Gruppennorm. Nach Meinung der Älteren im Verein sollen die Jüngeren noch nicht rauchen und Alkohol trinken.
- Kommunikationsstrukturen:** In den Subcliquen profilieren sich einige als Gruppensprecher. Es gibt auf Dauer jedoch keine Meinungsführer. Eine 3 1/2-stündige Diskussion während der Untersuchungszeit verlief lebhaft in dieser

großen Gruppe. Die Älteren diskutierten am Thema, die Jüngeren schweiften oft ab. Der Versuch eines Älteren, die Diskussion zu strukturieren, schlug fehl. Durch oftmalige Aufforderung zur Ruhe durch eine Jugendbetreuerin wurde eine geregelte Diskussion für Zeitabschnitte immer wieder möglich. Der Jugendwart schaltete sich häufig in die Gespräche mit den Jugendlichen ein. Auch einige Eltern "beteiligten" sich an der Untersuchung, blieben aber im Hintergrund. Einen Vater regte das zu einem ausführlichen Beitrag über das Thema Umweltschutz an. Er wurde aber von den Jugendlichen nicht honoriert: "zuviel trockener Stoff".

Stabilität:

Die Zusammensetzung der Gruppe im Ferienzeltlager zerfällt nach der Beendigung des Lagers schnell wieder in einzelne Subcliquen. Einige neue Freundschaften, die sich erst im Lager gebildet haben, bleiben erhalten. Am Zeltlager nehmen insgesamt 40 - 50 Jugendliche teil. Die Besetzung wechselt manchmal, da einige Jugendliche mit ihren Eltern in Urlaub fahren.

Kohäsion:

Die Gruppe bleibt innerhalb des Vereins. Jeder kennt jeden. Der Tag ist vereinsmäßig geregelt, Konflikte selten. Allerdings halten die Jugendlichen bei "Überfällen" von anderen Jugendlichen auf das Lager natürlich zusammen.

Befriedigungszustand:

Im Verein und im Zeltlager sein, ist ebenso wie am Wochenende im Verein zu sein, für die meisten immer noch besser, als sich zu Hause zu langweilen. Das Lager selbst hat den meisten großen Spaß gemacht, da sie sich näher kennengelernt haben und viele Aktivitäten in den Ferien entfalten konnten.



Soziales Setting

Der Verein liegt in Duisburg-Großenbaum, ein waldreiches Gebiet nahe der Duisburger Seenplatte.

Die Jugendlichen nehmen an einem Ferienzeltlager teil, das vom Verein angeboten wurde. Das Zeltlager liegt in einem abgetrennten Bereich innerhalb des Vereinsgeländes. Jeder Jugendliche hat sein eigenes Zelt, bzw. einige schlafen zusammen. Es gibt ein Gruppenzelt, das sogenannte "Küchenzelt", in dem gekocht und Video gesehen wird. Zwei Ponies wurden für die Ferien gemietet. Sport- und Spielplatz, ein Teich, ein Jugendraum, in dem auch die Discos abgehalten werden und natürlich die Wohnwagen der Eltern stehen den Jugendlichen zur Verfügung.

Mitarbeiter:

Der Jugendwart des Vereins betreut die Jugendlichen und Kinder auch in den Ferien. Er schläft allerdings nicht im Zeltlager, sondern in seinem Wohnwagen. Er macht die meisten Vorgaben zur Freizeitgestaltung. Der Sportwart unterstützt ihn im sportlichen Bereich.

Der Jugendwart findet es sehr schwer, die Jugendlichen zu motivieren, da sie meist nur vorgesezte Sachen annehmen. Bei den meisten fehle Eigeninitiative. In der gesundheitlichen Erziehung wirken die Jugendbetreuer nicht so sehr mit. Sie wollen den Konsum von Alkohol und Zigaretten im Verein kontrolliert ablaufen lassen und nicht verbieten, um so die Möglichkeit zu behalten, notfalls einzugreifen. Der persönliche Einsatz des Jugendwarts und der Betreuer sei sehr hoch.

Familie:

Die meisten Jugendlichen kommen aus "intakten" Elternhäusern. Die Familien der Jugendlichen sind alle Mitglieder des Vereins. Eltern nehmen ihre Kinder mit auf das Vereinsgelände. Viele Eltern sind noch Vertraute ihrer Kinder in der Gruppe der Jüngeren. Die Älteren wenden sich nicht mehr an die Eltern. In den meisten Elternhäusern ist rauchen und trinken für die Kinder verboten, woran

sich diese auch halten. Alle Jugendlichen erhalten Taschengeld. Die Eltern kümmern sich auch um die Ausbildungsplätze der Kinder. Die gemeinsamen Aktivitäten mit den Eltern beschränken sich meist auf die gemeinsame Fahrt zum Verein und auf fernsehen. Die Eltern finden die Freizeitaktivitäten ihrer Kinder meist gut und sind auch mit deren Freundeskreis einverstanden. Die Eltern stammen überwiegend aus der Arbeiter- und Angestelltenschicht. Sie sind mit ihrem Status zufrieden. Alle Kinder wohnen noch bei den Eltern, die meisten haben ein eigenes Zimmer.

Im Teilprojekt "Jugendliche im Verein" fällt auf, daß der Zusammenhalt zwischen Eltern und Kindern stärker ist als in den anderen Untersuchungsgruppen. In dem beschriebenen Verein dienen Wohnwagen und Zelt als Freizeitinstrumente, die u. a. die Gemeinsamkeit von Eltern und Kindern vermitteln

#### Der Verein

Das Vereinsleben hat in Deutschland eine lange Tradition und kann noch heute als eine herausragende Form der Geselligkeit für viele Menschen gelten. Wir haben die Untersuchung Jugendliche im Verein deshalb aufgenommen, weil wir annehmen, daß im Vereinsleben der Regelcharakter von Freizeitverhalten besonders ausgeprägt ist und Jugendliche relativ stark in die Kontinuität der Geselligkeit integriert werden, wie sie vorwiegend durch die Erwachsenen geprägt wird. Im Verein wird für viele Menschen Gesellschaft konkret. Normen haben noch eine hohe Bedeutung.

Wir nahmen an, daß wir durch unsere Untersuchung der Jugendlichen im Verein ein Kontrastbild zu jenen Jugendlichen gewinnen würden, die eher alleingelassen oder gar schon ausgestoßen ein Beziehungsgeflecht ganz außerhalb der gesellschaftlich anerkannten Einrichtungen wie Familie, Schule, Gemeinde etc. aufbauen. Die Jugendlichen im Verein sollten deshalb als Kontrollgruppe fungieren, mit der wir umso deutlicher die Eigenheiten und Besonderheiten der von uns gesuchten peer-groups Jugendlicher beschreiben können. Auch

nahmen wir an, in den Vereinen am ehesten jene Jugendlichen zu finden, die von den Erwachsenen als "normal" empfunden werden, die den Wunschbildern am ehesten gerecht werden, wie sie in der Gesellschaft über Jugendliche bestehen.

Da es kaum ein Freizeitverhalten gibt, das nicht Grundlage eines Vereinslebens ist, haben wir uns einen Verein ausgesucht, von dem wir annehmen mußten, daß Einstellungen zu einem "gesunden" Leben, Einstellugnen zum eigenen Körper, eine besondere Rolle spielen.

Für die Senioren und die Jugend wird viel getan. Das Jahr 1981 stand für die Jugend unter dem Motto "LANGeweile NEIN DANKE". Es werden Ferienlager, auch im Ausland, durchgeführt, musische Seminare, internationale Jugendtreffen, Kinderlager, Skilager, internationales Zeltlager, Leichtathletik- und andere Sportlehrgänge, Jugendleiterlehrgänge, Bastelstunden, Geländespiele und die bei der Jugend besonders beliebten Discoabende im Jugendraum. Der Jugendraum ist von den Jugendlichen selbst mit einer Theke und gemütlichen Nischeneingerichtet worden. Für die Kinder gibt es eine alte Straßenbahn und Spielplatzgeräte.

Die Mitgliederzahl im Verein ist rückläufig, Mitglied wird man vor allem durch Mund-zu-Mund-Propaganda nach dem Motto: Was machst Du am Wochenende? Außerdem werden auf den Sportveranstaltungen neue Mitglieder gewonnen. Der Grund der Mitgliedschaft ist im Ruhrgebiet leicht ersichtlich: Mitten in der dichten Besiedelung und den Autobahnnetzen liegt versteckt im Wald das Vereinsgelände, das Wald und Wiesen und als zusätzliche Attraktion in der Nachbarschaft die Duisburger Seenplatte bietet. Die Vereinsmitglieder bezeichnen es liebevoll nur mit "Gelände".

Ziele des Vereins sind vor allem die Gesunderhaltung des Körpers durch das Leben in der freien Natur, in der frischen Luft, Abhärtung durch Sauna mit anschließendem Sprung in den Teich und sportliche Aktivitäten. Geselligkeit und Sportveranstaltungen sollen zur Erreichung dieser Ziele beitragen. Die offizielle Anrede im Verein ist "Freund" und "Freundin". Alle Mitglieder duzen sich.

Eltern nehmen ihre Kinder mit auf das Gelände, auch in der Woche. Die Kinder finden dort ihre Spielkameraden. Jugendliche gehen mit auf das Gelände, weil das immer noch die bessere Alternative ist. In einer Zwischenphase ziehe sich die Jugendlichen von den Eltern und damit vom Verein zurück, kehren aber oft nach ihrer Heirat zurück.

Die Zelt- und Wohnwagenplätze der Vereinsmitglieder liegen innerhalb eines abgeäuzten Waldgeländes, auf das man nur durch ein Tor kommen kann. Die Torkontrolle ist typisch deutsch: Man muß den Ausweis auch dann zeigen, wenn die Torwächter einen längst kennen. Zur Positionsmarkierung auf dem Gelände dienen verschiedenfarbige Plastikbänder, die um den Arm zu tragen sind. Man wird daraufhin angesprochen, wenn man sie mal nicht trägt. Rot für den Vorstand, blau für Mitglieder, grün für Gäste. Ein Büro auf dem Gelände ist für die Regelung der Formalitäten zuständig.

Alle Arbeiten werden von den Mitgliedern selbst ausgeführt, die eine bestimmte Anzahl von Arbeitsstunden pflichtmäßig erledigen oder dafür bezahlen müssen. Eine Einzelperson mit Kindern oder Ehepaare mit oder ohne Kinder unter 18 Jahre werden als eine Einheit gerechnet und müssen jährlich DM 180,-- Vereinsbeiträge zahlen. Rentner und Auszubildende erhalten Ermäßigung. Zusätzlich zum Mitgliedsbeitrag müssen für einen Wohnwagenplatz DM 260,--, für einen Zeltplatz DM 130,-- bezahlt werden. Die Warteliste für Zeltplätze ist lang.

## Die Jugendlichen im Zeltlager

### Mediennutzung

TV

8 Jugendliche haben einen eigenen Fernseher, 11 ein eigenes Radio, 13 einen eigenen Cassettenrecorder, 10 einen eigenen Plattenspieler. In 7 Elternhäusern wird nicht viel, bzw. "es geht" ferngesehen, in 3 wird viel ferngesehen. Diese und die folgenden Angaben wurden nach einem standardisierten Fragebogen ermittelt. Die Antworten müssen relativiert werden: Die Antwort eines 16Jährigen mit "es geht" erwies sich bei der Nachrecherche als ein durchschnittlicher täglicher Fernsehkonsum zwischen 3 1/2 und 4 1/2 Stunden.

Video

Der Videokonsum ist bei allen Jugendlichen sehr stark. Viele Eltern haben einen Videorecorder zu Hause, der auch von den Jugendlichen benutzt werden darf. Horrorstreifen wie "man eater" gehören zu den Lieblingsfilmen. Die Videos werden gegen geringes Entgelt auf dem Schwarzmarkt ausgeliehen.

Auch das Zeltlager bot als Attraktion oftmals Videofilme im Küchenzelt. Diese Vorstellungen waren voll besucht.

Lesen

Lieblingsbeschäftigung ist für 4 Jugendliche das Lesen. Der Rest ist lieber aktiv bei Spielen, Angeln, Sport.

TV

"Wenn da im Fernsehen einer eine Zigarette raucht, dann zündet meine Frau sich automatisch auch eine an."

+ Gesundheit

"Wenn spannende Szenen kommen, im Fernsehen, das sehe ich dann auch immer wieder, Video oder wo man eben rauchen kann, dann zünden sich die Jugendlichen während dieser Szenen auch Zigaretten an.

Ich kann das aber bei mir selbst auch feststellen: je größer der Arbeitsbetrieb ist, und je größer die nervliche Belastung wird, desto mehr raucht man.

Da stellt man dann ganz erschreckt fest: 'Mensch, die Packung ist schon wieder leer'. Die Zigaretten, die man während der Zeit geraucht hat, die nimmt man erst gar nicht richtig wahr. Dazu kommt

noch die Nacharbeit, und das kann ich auch bestätigen, wenn dann wenig Betrieb ist, raucht man auch wieder mehr. Nur, um die Zeit rumzukriegen" (Jugendwart)

Das Fernsehen wird als Einflußfaktor erkannt: "Der Konsum der Kinder ist in der Winterzeit, das kann ich für meine speziell sagen, sehr groß. Die gucken alles. Hauptsache es ist bunt und sie müssen nicht nachdenken. Das führt dann aber auch dazu, daß die eben durchs Fernsehen unwahrscheinlich beeinflußt werden. Dann stelle ich auch immer wieder fest, wenn im Fernsehen ein Krimi lief oder ein Western, ist die Reaktion der Kinder nach dem Film sehr groß. Die ahmen dann den Leuten oder den Filmschauspielern, die da was gezeigt haben, enorm nach." (Jugendwart)

Der Vater eines Jungen:

"Unser Sohn, wenn mal ein Film kommt, wie sagen wir mal, Zombie oder Dracula, und es kommen wirklich harte Szenen, dann geht der von alleine raus. Das ist nicht Angst, ich möchte sagen, der hat schon ein Gefühl dafür, wann so was kommt."

Wirkung des Zeltlagers auf das Fernsehverhalten

"Frauke guckt auch unheimlich viel. Im Zeltlager hat sie aber überhaupt kein Interesse, Fernsehen zu gucken. Die Hauptsache für sie ist das Lager. Am Fernsehen interessiert sie gar nichts. Vor lauter Lager, da hat sie Angst, sie verpaßt irgend etwas, und das ist ihr wichtiger, alles mitzukriegen als vor der Kiste zu sitzen." (Fraukes Mutter)

"Diese Feststellung haben wir mit unserem Jungen auch gemacht. Der ist zu Hause wirklich ein Fernsehfan. Aber hier: Wir hatten uns extra so 'nen kleinen Fernseher gekauft, aber der steht nur rum, so gut wie Null. Wir nehmen das Gerät jetzt wieder mit nach Hause und brauchen es gar nicht mehr hier. Also,

es ist ganz seltsam. Wir haben uns selbst gewundert. Wir hatten es extra deswegen gekauft, weil wir gesagt haben: 'Mensch, wenn hier nichts los ist, dann hocken die hier nur rum.' Kein Stück. Also, das macht sich hier unheimlich positiv bemerkbar für den Jungen." (Vater und Mutter eines 13-jährigen Jungen)

Diese Feststellungen decken sich auch mit dem Verhalten anderer Jugendlicher: Attraktivere Tätigkeiten können den Fernsehkonsum schnell einschränken. Umgekehrt deutet hoher Fernsehkonsum auch auf viel Langeweile Jugendlicher. Offensichtlich schränken Eltern den Fernsehkonsum nur selten ein. Im Gegenteil: Viele fördern den Fernsehkonsum, um auf diese Weise "Familie" zu demonstrieren. Dabei vertrauen sie darauf, daß die Jugendlichen schon richtig mit dem Fernsehen umgehen können.

Sozialverhalten: Freunde haben alle, entweder eine/n feste/n Freund/in oder mehrere. Drei Jugendliche leben "draußen" in Cliques. Meinungsführer sind kaum anzutreffen. In den Gruppen, die sich im Zeltlager bilden, wechseln die Sprecherrollen. Das Klima ist tolerant und wenig autoritär. Regeln werden beachtet. "Freunde müssen verstehen, zusammenhalten, helfen, einen nicht im Stich lassen, Vertrauen haben, Kameraden sein." Der Freundeskreis wird aber nur von wenigen Jüngeren dafür gebraucht, selber Sicherheit zu finden.

Ein Trend zur Individualisierung ist offensichtlich, teilweise auch zur Isolation. Typisches Gruppenverhalten und Gruppensolidarisierung war nicht festzustellen. Freunde wechseln auch, bzw. die Zusammensetzung der Gruppe.

Opinion-leader Auf die Frage nach dem Opinion-leader antwortet der Jugendwart: "Irgendeiner ist in gewissen Grenzen schon der Anführer dieser Gruppe, der die anderen beeinflusst; aber ich kann nicht sagen, daß speziell zum Rauchen oder Trinken animiert wird. Das bezieht sich doch schon eher auf Unternehmungen, die da geschlossen ablaufen sollen ... Im Zeltlager die Gruppe läßt sich aufteilen: bis zu den 16-Jährigen, da ist einer bei, der glaubt von sich, die Sache da zu managen ... In der Lage wäre er schon,

Jugendliche zu beeinflussen, nur findet er natürlich nicht immer die richtigen Worte, auf die Kinder einzuwirken. Auf Befehle und Anordnungen, dadurch geht heute nichts mehr. Und bei den älteren Jugendlichen da hat sich eine Gruppe herauskristallisiert, die dann aber innerhalb der Jugendgruppe wenig vertreten ist, die rauchen und trinken gar nicht. Sie sind dann aber auch überwiegend bei ihren Eltern im Wohnwagen und nicht gerade als kontaktfreudig zu bezeichnen. Und die, die sich innerhalb der Jugendarbeit sehr engagieren, rauchen mäßig und trinken auch mäßig. Innerhalb dieser Gruppe ist natürlich auch ein Anführer, der animiert die dann aber wiederum mehr zum Sport als wie zum Trinken, und das sehe ich natürlich auch positiv.

In der Gruppe der Älteren - also der Älteren das bedeutet, von 17 bis 20. Wenn die älter werden wie 20, Pärchenbildung, haben die 'ne Freundin oder heiraten bald, die sondern sich dann irgendwann von der Jugendgruppe sowieso ab, weil deren Interessen da nun nichts mehr gemeinsam haben."

Zukunfts-/Berufsperspektiven:

12 haben konkrete Berufsvorstellungen. Die Zukunft stellen sich fast alle als "gut, normal leben" vor. Die Eltern werden ihnen schon Lehrstellen besorgen; wenn nicht die Eltern, dann ein Onkel.

Belastungen/Kompensationen:

Kriegsängste und mangelhafte Berufsaussichten, die schon 10Jährige skizzieren, deuten auch bei diesen Jugendlichen auf Belastungen hin. Die Schule war für ca. 50 Prozent belastend, vor allem die Angst, keine Lehrstelle bzw. Studienplatz zu bekommen. Ein "besseres Betriebsklima" wünschen sich 6. Mehr Ausgleich zum Lernen in der Schule wünschen sich auch 6, eine bessere Vorbereitung aufs Berufsleben ebenfalls 6 Jugendliche. Der einzige Lehrstelleninhaber wünschte sich auch eine "gründlichere Ausbildung".



"Angst, den Arbeitsplatz zu verlieren" hatten jetzt schon 9 Jugendliche, wovon nur eine bereits arbeitet. 8 davon haben deshalb Angst, weil die Arbeitslosenquote steigt. Daran sieht man, daß die Probleme der Eltern und die allgemeine Arbeitsmarktdiskussion nicht an den Jugendlichen vorbeigegangen ist. Bereits 4 haben Angst, später mal eine schlechtere Tätigkeit zugewiesen zu bekommen, weil überall rationalisiert wird.

Bei Problemen würden sich 7 an die Eltern wenden, 5 an die Geschwister (3 davon auch an die Eltern, 2 nur an die Geschwister), 10 würden sich an Freunde wenden (davon 5 auch an die Eltern). Je älter die Jugendlichen sind, umso weniger würden sie sich an die Eltern, umso mehr an die Freunde wenden.

Gesundheitsbegriff/  
-verhalten

Der Wissensstand und insbesondere der Gesundheitsbegriff der Jugendlichen wurde über Assoziationen erhoben, wobei eindeutig Rauchen, Trinken und Drogen nehmen als "nicht gesund" befunden wurden. Trotzdem rauchen, trinken teilweise und probierten Haschisch die meisten Jugendlichen über 15 (auch ein 12Jähriger). Diese Dissonanz zwischen Wissen und Handeln spiegelt sich ebenso auf der Ebene der Eltern wider, die zudem diese Gesundheitsprobleme als nicht so relevant angesichts anderer Probleme ansahen.

Die Einstellung zum Rauchen, Trinken und zu Drogen ist altersabhängig (mit Ausnahmen). Von den unter 14Jährigen gab es nur einen 12Jährigen, der schon viel rauchte. Allerdings hatten schon 7 unter 14Jährige Drogen ausprobiert. Die über 14Jährigen rauchen und trinken zu über 50 Prozent.

Auch mit Kiffen haben die Älteren im Gegensatz zu dem Wissen des Jugendwärts Erfahrungen.

Am Thema Drogen sind alle interessiert. Doch Alkohol und Zigaretten werden nicht zu den Drogen gezählt. Die Diskussion, wie man mit einem Dealer umgeht, wurde von den meisten mit Lösungen wie "ver-

prügeln" beantwortet. Wenn der eigene Freund oder die Freundin Drogen nehmen würde, würden 13 ihn/sie zu einer Drogenberatung bringen, 9 im Freundeskreis darüber sprechen (Mengen decken sich z. T.) Alle würden versuchen, den Freund/die Freundin davon wieder abzubringen.

In den meisten Elternhäusern ist Rauchen und Trinken verboten (Drogen sowieso). Probieren am Alkohol dürfen fast alle mal. Mit Medikamenten wird in den meisten Haushalten vorsichtig umgegangen. In 8 Elternhäusern wird über das Thema Gesundheit auch gesprochen. In 9 Elternhäusern wird geraucht, die Angaben über Trinkmengen wurden von den Jugendlichen pauschal mit wenig bezeichnet (nicht aus sagefähig). Nur bei zwei Jugendlichen besteht eine Korrelation zwischen dem Rauchverhalten der Eltern (beides Raucher) und dem der Kinder.

#### Umwelt

Die Jugendlichen haben ausgeprägte Vorstellungen über die Umwelt und den Umweltschutz. Der Trend zu den Grünen bestätigt sich auch hier (8 Nennungen). Green Peace ist unter den Jugendlichen sehr anerkannt: 9 Jugendliche sprachen sich für demonstrative Aktionen von Green Peace aus, 3 sahen diese Gruppe als beste Vertreter für den Umweltschutz an. Weitgehend traten die Jugendlichen für eine Verschärfung der Umweltschutzgesetze ein (13).

#### Aussagen des Jugendwarts zum Gesundheitsverhalten der Jugendlichen

Der Jugendwart sieht einen direkten Zusammenhang zwischen dem Gesundheitsverhalten der Jugendlichen und deren Aktivitäten:

"Solange die Kinder beschäftigt sind, steht das Rauchen nicht im Vordergrund. Ich meine, daß gerade Langeweile Rauchen un-  
gemein fördert. Auch der Konsum von Alkohol in den Abend-  
stunden, wenn Langeweile aufkam, speziell bei den älteren  
Jugendlichen, war doch manchmal enorm."

In einem kategorischen Verbot sieht er allerdings keine Lösung:

"Den Freiraum eingrenzen, das ist bereits geschehen. Rauchen im Jugendraum bis 22.00 wurde zum Schutz der Kleineren untersagt ... Aber ein generelles Verbot bewirkte nicht viel... Wir haben festgestellt, wenn wir ein absolutes Alkohol- und Rauchverbot im Jugendraum hatten, dann sind die Kinder in den Wald ausgewichen, haben sich ihre Bier- und Rotweinflaschen unter den Arm geklemmt und haben dann im Wald ihre wilden Feten gefeiert, die dann weiß Gott schlimmer waren als die, die im Jugendraum unter Kontrolle abgelaufen sind. Wir hatten ein absolutes Rauchverbot im Jugendraum, das führte dazu, daß die Jugendlichen, die rauchen, immer vor dem Jugendraum standen, sich dort laut weiter unterhielten und wiederum die angrenzenden Wohnwagenbewohner störten. Weniger geraucht haben die auf keinen Fall ... Und mit dem Alkohol, da war ein Jugendwart, der das generell versucht, zu untersagen. Die Folge war, der Jugendraum war leer, es waren kaum Kinder da, die Jugendlichen selber gingen abends ins Dorf nach Großenbaum oder in die Stadt in die Discos und fuhren dann womöglich noch betrunken mit dem Auto zurück zum Gelände. Unsere Meinung der jetzigen Jugendleitung ist es, das besser kontrolliert in unserem Verein ablaufen zu lassen, und man hat auch da die Möglichkeit, einzugreifen... Außerdem würde das Vertrauensverhältnis zu den Jugendlichen durch ein Verbot erheblich gestört und eine Jugendarbeit in unserem Sinne wäre nicht mehr möglich, weil meiner Meinung nach 80 Prozent aller Jugendlichen, ich sage jetzt nicht Kinder, in irgendeiner Form hier Alkohol trinken oder rauchen, und ich finde, der Verein kann nur versuchen, die Sache zu bremsen."

Die Vorbildfunktion sowohl der Eltern als auch der älteren Jugendlichen wird folgendermaßen gesehen:

"Ja, einige der älteren Jugendlichen nehmen durch ihr Verhalten schon Einfluß auf die Kleinen. Aber ich meine immer noch, die Kleinen, die standfest sind, machen sich schon bemerkbar und sagen, "Hör das Rauchen auf! Trink nicht so viel!", sagen meine Kinder dann zu mir auch, wenn sie merken, daß ich eine Zigarette nach der anderen rauche, was sich selber manchmal auch nicht bemerke, das gebe ich zu. Aber die Kinder, die nicht rauchen und auch keinen Alkohol trinken, auch die Jugendlichen, sind in unserem Verein, so wie ich sie kenne, doch sehr sattelfest. Nur sind sie nicht dazu in der Lage, die die rauchen oder trinken, von ihrem Verhalten abzuhalten. In diesem Umfeld sehe ich vor allem ein Problem: Man müßte es den Kindern schwerer machen, an Zigaretten sowie an Alkohol zu kommen. Wenn diese Gesetze echt

eingehalten würden, so wie sie auch geschrieben sind, daß Trinkhallen und Kantinen oder Geschäfte eben an Kinder kein Bier verkaufen, auch für den Vater nicht, und auch keine Zigaretten für den Vater verkaufen, dann würde das wahrscheinlich auch schon wieder zum Rückgang führen."

Gesundheit  
+ Eltern

Das "Älter sein wollen als man ist" und das Gesundheitsverhalten wird von den Eltern folgendermaßen beobachtet:

"Ja, viele wollen ja gerne früher älter sein oder früher erwachsen sein. Und dazu gehört dann auch bei denen, die älteren Jugendlichen, die dann rauchen, nachzuzahlen, und sie meinen dann, sie sind auch schon älter. Obwohl ich diese Sache bei den Mädchen speziell eher feststelle als wie bei den Jungen. Hier rauchen mehr junge Mädchen als Jungen. Die wollen älter sein als sie sind und möchten den etwas älteren Jugendlichen auch schon gefallen. Das Rauchen und das Trinken selbst erstreckt sich doch hier auf die älteren Jugendlichen, die dann schon 18, 19 oder 20 Jahre sind.

Es gibt natürlich auch Situationen, wo die Jugendlichen dann speziell versuchen, einen zum Alkoholkonsum zu animieren, der dann auch mehr trinkt als er vertragen kann; und die freuen sich anschließend diebisch, wenn der umfällt und dann nicht mehr laufen kann, und die den dann nach Hause gebracht haben. Aber ich meine, das sind aber Ausnahmefälle." (Jugendwart)

"Trotzdem, gerade das angesprochene Thema ist unserem passiert, und der hat daraus 'ne Lehre gezogen. Er hat in dem Moment gelernt, wo seine Grenze ist. Also wir haben das sehr positiv hinterher aufgefaßt." (Vater von 20jährigem Sohn)

"Ja, ich kann auch sagen, die kontrollieren sich selber. Wenn die merken, daß einer anfängt aus der Rolle zu fallen aufgrund des Alkoholkonsums, dann wird der ganz schnell abgebremst." (Jugendwart)

Auf die Frage, wie die Abbremsung vor sich geht:

"Du hast jetzt genug. Du kriegst nichts mehr! Dann an ihn keinen Alkohol mehr ausgeben und damit ist das schon erledigt. Der wehrt sich natürlich schon im

Moment, aber er sieht dann ein, daß er genug hat, und die meisten gehen dann auch zu ihren Eltern zu ihren Wohnwagen und gehen dann schlafen. Die Jugendlichen hier kontrollieren sich doch auch selbst sehr. Übermäßigen Alkoholgenuß den kann ich hier nicht bestätigen." (Vater eines 16Jährigen)

#### Informationen

Die Informationsquellen sind vielfältig, es besteht ein ausgeprägter Glaube an die ärztliche Autorität.

Die BZgA-Materialien waren vom Jugendwart selbst ausgegeben worden, wurden aber zweckentfremdet, als Poster für den Jugendraum - "weil Skelette so toll aussehen" - oder als Aufkleber für Roststellen auf Autos. Die Informationsaufbereitung wird größtenteils als "langweilig" empfunden, bis auf wenige Jugendliche, die diese Schriften als "informativ" ansahen. Dabei korrespondieren die gewünschte Art der Informationsaufbereitung "sachlich" oder als "Comic" mit der Einstellung zu den gestreuten Aufklärungsbroschüren. Die "sachlichen" sahen die Schriften als "informativ" an, die meisten eher dem Comic Zugeneigten, empfanden sie als "langweilig", mit Ausnahmen, die sie dann als "interessant" einstufte.

Auffällig war, daß die überwiegende Zahl der Jugendlichen (11 von 17) sich in der Schule "zu wenig" über Gesundheitsthemen informiert fühlt, während sie die allgemeine Gesundheitsinformation überwiegend als "ausreichend" (7) bzw. "gerade genügend" (9) empfinden.

11 möchten "lieber personal" als medial informiert werden; 1 beides gleich gerne. Von den "lieber personal" eingestellten, möchten 7 (von 11) wenn medial dann in Comicform informiert werden. Nur 2 möchten "lieber medial" und dann in Form von Fotoromanen informiert werden (Printbereich). "Sachlich" möchten 4 von 17 informiert werden.

Den Film Christiane F. - Wir Kinder am Bahnhof Zoo, bzw. das Buch kennen 14 Jugendliche (von 17). 4 finden das Buch besser, weil es ausführlicher ist. 3 halten den Film, bzw. das Buch für abschreckend. Wenn jemand aus dem Freundeskreis durch Drogen krank würde oder daran sterben, dann würden 13 Abstand von Drogen nehmen. Abschreckende Beispiele wie die Amputation von Raucherbeinen schrecken nur zwei ab, eine wird zeitweise abgeschreckt. Positive Beispiele wie z. B. das Loskommen von Drogen bei Christiane F. beeinflussen 4, 6 lassen sie kalt. Eine läßt sich davon gar nicht beeinflussen, weil sie eine eigene Meinung hat. Dagegen sind "Szenen einer Clique" allen unbekannt. Ebenso unbekannt ist die BZgA geblieben, obgleich ihre Schriften verteilt werden. Auch der Jugendwart konnte sich an diese Informationsquelle nicht erinnern.

"Frauke für ihren Teil, die ermahnt mich ja schon, ich soll nicht rauchen; das wäre gesundheitsschädlich und sie möchte mich ja so lange gerne haben... Frauke kam durch die Aufklärung in der Schule darauf. Die haben da wohl Filme gesehen, gräßliche Filme, Beinamputationen und ich weiß nicht was so alles, im einzelnen hat sie mir das nicht erklärt. Aus dem Grunde möchte sie nicht, daß ich rauche, weil einfach die Angst im Vordergrund steht: "Mama, Du kriegst das auch, Dir kann das passieren." Ich meine, daß der Staat oder die Regierung daß die über die Schule sehr viel erreichen können. Die Frauke ist jetzt ja in der Gesamtschule in Großenbaum und ich finde das eigentlich sehr gut, daß die Aufklärung einfach gemacht wird. Ich meine, die sprechen jetzt nicht nur über Rauchen und Alkohol, die sprechen auch über Drogen, ja sehr, dann werden die Kinder befragt, ob denn schon mal jemand etwas genommen hätte und ich meine, die wollen das natürlich nicht wahrhaben, aber ich meine, daß das wirklich gefruchtet hat." (Fraukes Mutter)

Eine gegensätzlich Auffassung von dem Schuleinfluß hat eine andere Mutter:

"Mein Sohn besucht eine Hauptschule. Er ist 14 Jahre alt, 8. Schuljahr. 90 % aller Schüler kommen aber auch aus gestörten Familien, und meine Meinung ist, eine intakte Familie verhindert Schlimmes, nicht immer, aber in den meisten Fällen. Die Lehrer, die Einstellung der Lehrer, die ich da

speziell sehr gut kenne, ist 'so ist nun mal das Leben'. Die unterbinden das nicht generell, fördern das aber auch nicht. Im Grunde genommen würde ich eher sagen, 'gleichgültig'. (Mutter, die gerade das Rauchen aufgegeben hat, eines 14jährigen Sohnes und einer 10jährigen Tochter.)

Prof. Dr. Ulrich Pätzold

Sozialverhalten und Mediennutzung Jugendlicher  
Nachtrag zum Kap. 2 Abschnitt 2.7

### 2.7 Jugendgruppe einer katholischen Kirchengemeinde (Iserlohn)

- Gruppengröße:** Wechselnd zwischen 15 und 30 Jugendliche im Alter von 13 bis 17 Jahren, überwiegend Mädchen. Der Kern besteht aus 7 Mädchen und 4 Jungen.
- Gruppenziele:** Soziales Engagement in der Gemeinde, geselliges Beisammensein, Diskussionen, Exkursionen.
- Statusverteilung:** Eindeutig dominierend ist der Gemeindepfarrer (32 Jahre), der mit großem Engagement die Programme für das wöchentliche Treffen der Gruppe (Dienstags von 18 bis 22 Uhr) zusammenstellt und von den Jugendlichen durchweg geachtet wird.
- Gruppennormen:** Strenge Normen sind kaum ausgeprägt, da das Grundverständnis für die Gruppenarbeit dem Muster des "familiären Zusammenseins" entspricht. Gemeinsame Gebete und gemeinsames Singen gehören genauso zum Gruppenleben wie die Übernahme von sozialen Aufgaben, z. B. Besuche bei alten Bürgern, Geldsammlungen, Briefe schreiben an Patengemeinden in der Dritten Welt.
- Kommunikationsstrukturen** In Anwesenheit des Pfarrers herrscht durchweg eine disziplinierte und konzentrierte Atmosphäre. Die Jugendlichen beteiligen sich an den vom Pfarrer initiierten Gesprächen, ohne daß erkennbar wurde, daß eigene Vorstellungen und Gedanken in diese Gespräche einfließen. Der Umgangston der Jugendlichen untereinander ist höflich und der Sprechweise Erwachsener angepaßt. Freundschaften dominieren in der Gruppenkommunikation. Zwar kennen sich alle Jugendlichen sehr gut, unterhalten sich aber überwiegend zu zweit oder in kleinen Gruppen. Die Altersunterschiede sind für das Kommunikationsverhalten nicht entscheidend, eher schon der Geschlechterunterschied. Überwiegend reden Mädchen mit Mädchen und Jungen mit Jungen.



- Stabilität:** In der Gruppe, die sich in der Regel nur einmal in der Woche trifft, gibt es eine relativ hohe Fluktuation um einen Kern von 11 Jugendlichen. Der Pfarrer schätzt die Teilnehmer, die gelegentlich kommen, auf ca. 100 Jugendliche. Das Interesse an der Gruppenarbeit sei abhängig vom Programm. Die Stabilität der Gruppe ergibt sich deshalb für die Mehrheit nicht aus dem Interesse am Gruppenleben, sondern aus dem Interesse am Angebot.
- Kohäsion:** Die gruppeninterne Kohäsion ist wenig ausgeprägt. Selbst die 11 ständigen Gruppenmitglieder gaben überwiegend zu verstehen, daß ihre Bindungen zum Elternhaus oder zu einem Verein stärker seien als zur kath. Jugendgruppe. "In der Gemeinde finden wir Anerkennung, wenn wir etwas machen." Die Kohäsion wird im sozialen Engagement stärker: "Wenn wir zu den alten Leuten gehen, merken wir, daß wir gebraucht werden."
- Befriedigungszustände:** In der Gruppe wird etwas "geboten". Nicht die eigenen Aktivitäten, der Versuch, selbstbestimmt Rollen aufzubauen, prägt das Gruppenleben, sondern die Befriedigung, Anregungen zu bekommen, Aufgaben gestellt zu bekommen, die man lösen kann. Ein Mädchen (16): "Ohne die Arbeit in der Gruppe wäre mein Leben ärmer." Die religiösen Bindungen sind unterschiedlich. Vier von den 11 Jugendlichen der Kerngruppe besuchen "regelmäßig" die Messe, vier "hin und wieder", drei sagten, sie gingen nicht in die Kirche. Mit der Gruppenarbeit wird offensichtlich ein Bedürfnis jugendlicher erreicht, das durch Elternhaus, Schule oder andere Formen der sozialen Kommunikation nicht befriedigt wird.
- Soziales Setting:** Die 11 von uns näher beobachteten und befragten Jugendlichen stammen durchweg aus "gutbürgerlichen Familien". Zwischen den Familien gibt es über die Eltern Querverbindungen. Die Jugendlichen kennen sich schon sehr lange. 9 Jugendliche gehen auf verschiedene Schulen in verschiedenen Klassen, 2 Jugendliche (1 Mädchen, 1 Junge) gehen in die gleiche Klasse. Die Väter von 7 Jugendlichen sind Akademiker, ein Vater ist Kaufmann, eine Jugendliche wohnt alleine mit ihrer Mutter, die im Finanzamt arbeitet.

- + Treffpunkt Die Gruppe trifft sich im Gemeindehaus. Da der Raum für verschiedenste Zwecke genutzt wird, muß der Gruppenraum "ordentlich" und "sauber" gehalten werden. Ein gut Teil der Zeit wird in der "gemütlichen Stube" verbracht, eine Art Cafeteria, in der auch geraucht werden kann und in der es Getränke gibt. Die Jugendlichen können die Räume nur bedingt individuell gestalten. Plakate und handgeschriebene Mitteilungen werden im Foyer aufgehängt.
- Mediennutzung Im Gemeindehaus gibt es eine kleine Bibliothek mit Zeitungen und Zeitschriften, Fernsehen, Videorecorder und Stereoanlage mit Kassettenrecorder. Die Jugendlichen gehen häufig außerhalb der offiziellen Programme in die Bibliothek. Hier haben wir auch unsere Gespräche mit ihnen geführt. Neben Gruppengesprächen wurden auch mit jedem einzelnen Gespräche nach dem Leitfaden geführt. In der Bibliothek wurde selten ferngesehen. Lediglich um 19.00 Uhr läuft das Gerät regelmäßig für die "heute"-Sendung. Die Bibliothek war ein Raum für Ruhe und Konzentration, der von den Jugendlichen hoch eingeschätzt wird. Hier blättern sie in vielen Büchern und Zeitschriften, die sie von zuhause nicht kennen. Es wird überdurchschnittlich viel und lange gelesen.
- + Elternhaus Bei drei von 11 Jugendlichen wird regelmäßig darüber gesprochen, was man liest, welche Musik man hört, was man im Fernsehen sieht. Fernsehen findet - bis auf zwei Ausnahmen - in der Familie statt. "Fernsehen interessiert mich nicht besonders", gaben 5 der 11 Jugendlichen zu verstehen. Sie hören lieber Musik, lesen lieber und unterhalten sich am liebsten. "Fernsehen vertreibt die Langeweile", meinten 2, während 4 Jugendliche zugaben, das Fernsehen sei das "attraktivste Medium". Alle 11 Jugendlichen kommen aus "intakten" Familien, d. h. man spricht viel miteinander, "teilt den Alltag" und "zieht die Familie allen anderen Freunden vor".
- + Kontakte Der Lesestoff spielt für die Gespräche in der Gruppe eine Rolle. Der Pfarrer regt solche Gespräche häufig an und erreicht damit, daß die Jugendlichen bestimmte Bücher oder Aufsätze lesen. Manche Vorschläge kommen auch von den Jugendlichen, z. B. das Thema "Ar-

beitslosigkeit" und das Thema "Nachrüstung" während der Untersuchungszeit. Beide Themen sind in erheblichem Maße auch Medienthemen und lassen den Rückschluß zu, daß Zeitungen gelesen werden und die allgemeine politische Berichterstattung verfolgt wird.

+ Infobedarf

Deutlich wurde in den Gesprächen der Wunsch nach mehr Informationen, in denen die Jugendlichen ihr Leben und ihre Erfahrungen wiederfinden. Am häufigsten wurde der Wunsch geäußert, mehr über das soziale Engagement von Jugendlichen - in Gruppen oder auch einzeln - zu erfahren. "Wir müßten mal selbst einen Film drehen" oder "Ich würde gerne an einer Zeitschrift mitarbeiten" wurde von vielen geäußert. Gesundheitsbezogene Themen interessierten nicht besonders, weil man die entsprechenden Probleme eigentlich kenne. Höchstens in Zusammenhang mit dem eigenen sozialen Engagement sind diese Themen interessant: Drogen und Alkoholismus werden als "gefährlich für die Gesellschaft" von 10 Jugendlichen genannt. Dagegen müsse "mehr getan werden". 5 Jugendliche fanden auch das Rauchen "gefährlich", meinten aber, wie die anderen, "das müsse jeder selbst entscheiden". Die Medien berichteten darüber "nicht objektiv" und "zu selten", meinten 8 Jugendliche. Die Sensation stünde im Vordergrund statt die Frage, wie denn zu helfen sei.

+ Gruppennorm

Die Gruppe spielt für die Mediennutzung keine große Rolle. Sie profitiert eher davon, daß die Jugendlichen von den Medien überwiegend vernünftigen Gebrauch machen und sich auch kritisch damit auseinandersetzen. Die Gruppe trägt zur Entfaltung des kritischen Bewußtseins der Jugendlichen sicher bei. In ihr wird intensiver geredet und diskutiert "als zuhause oder in der Schule".

Gesundheitliches Verhalten:

4 Jugendliche rauchen. Ein Junge (17) raucht, wie er meint, zuviel (täglich ca. 10 Zigaretten). Die anderen drei (über 15 Jahre) rauchen je nach Möglichkeit mal viel, mal weniger. 2 Jugendliche dürfen auch zuhause rauchen. Ermahnungen gibt es nicht. Alkohol spielt nur eine untergeordnete Rolle. Zuhause "gibt es mal Bier oder Wein", aber alleine trinkt zuhause kein Jugendlicher alkoholische Getränke. "Draußen" trifft man sich hin und wieder mit anderen Jugendlichen, "die

viel trinken und rauchen". "Aber die tun das, weil sie sonst nichts haben", lautete ein Kommentar. Auffallend war der Hinweis, daß keiner der Jugendlichen "häufiger mal" in die Disco geht. "Feten" finden überwiegend im Hause statt. Dort wird zwar auch etwas getrunken, Alkohol und Zigaretten werden aber nicht als Norm empfunden. Im Gemeindehaus darf im Foyer geraucht und getrunken werden (Automatengetränke). Davon wurde aber von den Jugendlichen kaum Gebrauch gemacht.

+ Körperkontakte

Die Jugendlichen halten untereinander, solange sie in der Gruppe sind, viel Distanz. Zwar gab es mindestens drei dicke Freundschaften unter den 11 Jugendlichen, sie wurden aber im Gemeindehaus nicht gezeigt. Die Trennung von privatem und sozialem Verhalten wird von allen Jugendlichen sehr stark herausgekehrt, was auch die Gruppe prägt.

+ Kommunikation

Umso verständlicher ist die starke rationale und sozial-aktive Ausrichtung der Gruppe. In ihr wird alles vermieden, was zu einer ausgeprägten Selbstbeschäftigung mit den möglicherweise vorhandenen Problemen der anwesenden Jugendlichen gehört. Deshalb ist auch das gesundheitliche Verhalten in der Gruppe in keiner Weise auffallend, noch ist es ein Gesprächsthema. Die Jugendlichen sind sich bewußt, daß andere Jugendliche größere Probleme haben als sie und entwickeln deshalb ein Sozialverhalten, das Engagement für andere in den Vordergrund rückt.

Zukunftsperspektiven:

In der Gruppe konnten keine ausgeprägten Ängste vor der Zukunft festgestellt werden. Man glaubt für sich, sowohl die Ausbildungs- als auch die späteren Arbeitsplatzprobleme bewältigen zu können. "Wenn ich weniger als mein Vater verdiene, wird es mir immer noch ganz gut gehen", meinte ein 15Jähriger. Viele erkennen die "schwierigeren Voraussetzungen für später", sind aber optimistisch in bezug auf die eigene Person. Sehr viel radikaler denken alle Jugendlichen über Umweltprobleme und über Kriegsgefahren. Ihre Motive dafür sind überwiegend religiös-moralischer Art. "Die Älteren haben insgesamt eine schlechte Welt" hinterlassen, meint ein Junge (17).

"Unsere Umwelt und die Waffen sind der Ausdruck der Sünde in der Welt", meinte ein Mädchen (16). Die Jugendlichen hätten heute eine Chance, aus den Fehlern der Älteren zu lernen, wurde in einer Gruppendiskussion festgestellt, "aber wir bekommen ja keinen Einfluß, uns die Welt so zu machen, wie wir sie haben wollen".

+ Bezugspersonen

Dabei spielen Idole eine große Rolle. Persönlichkeiten, denen man vertraut und mit denen man gerne zusammen wäre. Häufig wurde in diesem Zusammenhang Franz Alt als Fernsehmoderator genannt, aber auch Heinrich Albertz, "der ein besserer Christ" sei "als die meisten Katholiken". Auffallend: Die Persönlichkeiten sind überwiegend aus Medien bekannt. Lehrer oder auch der Pfarrer werden nicht genannt.

### 3. Strukturelle und personelle Widerstände

Die Erfahrungen, die wir in den Gruppen gesammelt haben, beziehen sich auch auf spezifische Schwierigkeiten im Forschungsprozeß. Wissenschaftliche Aussagen über Jugendliche aufgrund empirischer Untersuchungen zu machen, ist nur bedingt möglich: Der Forschungsgegenstand erweist sich als sehr viel sperriger als manche literarisch-wissenschaftliche Arbeit errahnen läßt. Wer auch nur vorsichtig und vielleicht nur phänomenal beschreiben möchte, was Jugendliche bewegt, welche Einstellungen sie haben, welche Gruppenidentitäten sie anstreben, welchen Einflüssen sie ausgesetzt sind oder sich aussetzen, muß mit erheblichen Widerständen rechnen.

Uns erscheinen die Widerstände, mit denen wir es zu tun hatten, wichtig genug, daß sie hier zusammengefaßt werden. Wir vermuten, daß ähnlich angelegte Studien mit ähnlichen Widerständen rechnen müssen. Und wir glauben, daß diese Widerstände auch Ausdruck für die tatsächlichen Schwierigkeiten sind, die gesundheitliche Aufklärung als Konzept einer präventiven Lebensführung Jugendlichen nahe-zubringen.

Die Anwesenheit eines Forschers über einen längeren Zeitraum in der Gruppe bedeutet immer auch eine Intervention in das Alltagsleben der Gruppe, beeinflußt also ihr Verhalten. Die daraus entstehenden Verzerrungen haben wir - wenn man so will - mit List so klein wie möglich gehalten. Beispiel "Sozialer Brennpunkt Bochum":

Die Jugendlichen wurden nur sehr vage über den Grund der Anwesenheit der Forscherin informiert, etwa derart, daß es bei diesem Forschungsprojekt darum ginge, einmal "vor Ort" etwas über die Interessen und Problem Jugendlicher zu erfahren. Dadurch sollte vermieden werden, daß die Jugendlichen insbesondere in bezug auf ihre Trink-, Rauch- und Mediennutzungsgewohnheiten sensibilisiert würden.

Deshalb bemühte sich die Beobachterin, nicht in regelmäßigen Zeitrhythmen, sondern spontan im Club zu erscheinen - wie eben die Jugendlichen auch. Dieses Verhalten hatte einen abgrenzenden Effekt gegenüber den hauptamtlichen Pädagogen: Die Beobachterin wurde, ohne verbale Erklärung, nicht zur Pädagogengruppe gerechnet, die mehr oder weniger pflichtgemäß im Club ihre Zeit verbringt. Ihre Anwesenheit wurde vielmehr positiv-staunend de facto als ganz freiwillig aufgefaßt. Ein Gefühl des Sich-für-wichtig-genommen-Fühlens am Anfang wurde mit zunehmender Gewöhnung über Wochen abgeschliffen zu einem Verhalten, das die Beobachterin tendenziell in das ruppeninterne Sozialverhalten einbezog. Das hatte Folgen, die mit drei Beispielen illustriert werden können:

- einige freundschaftliche bis eindeutige Klapse auf den Po von den älteren Gruppenmitgliedern, verbunden mit Aufforderungen wie: "Na, Olle, koch mal 'nen Kaffee ... spül die Tassen ..." etc;
- 12 - 13Jährige, die nach einer Zigarette fragen bzw. eine anbieten, was sie gegenüber den anderen Erwachsenen nicht wagen würden, da offiziell das Rauchen im Club erst ab 14 Jahre gestattet ist;
- Vereinnahmung der Privatsphäre der Beobachterin durch spontane Besuche in ihrer Wohnung mit aggressiven aber auch Hilfe suchenden Szenen, was schließlich zu einer stundenlangen Verbarrikadierung auf der Toilette führt."

Allgemein gilt für alle unsere Bemühungen, Gruppen zu lokalisieren und zu erforschen: Jeder Zugang zu den Jugendlichen, direkt oder über Institutionen, ist schwierig, mühselig und ungewiß, aber auch entscheidend. Schon im Forschungsbereich, viel intensiver aber natürlich im Interventions- und am meisten im kurativen Bereich gilt, daß letztlich nur über personalen Einsatz größere Erfolge zu erwarten sind.

Ein Lehrbeispiel war unsere Suche nach Gruppen jugendlicher Arbeitsloser in Hamburg. Der Weg "von oben" in die Gewerkschaften wie der des Einspringens auf mittlerer Ebene war erfolglos. Der angesprochene DGB-Jugendsekretär meinte, unsere Bitte auf Zulassung der Interviews und Gespräche relativ schroff abweisend, daß die Lage der arbeitslosen Jugend desolat genug sei, und er es deshalb ablehnen müsse, sie zum Objekt egal welchen Forschungsprojekts machen zu lassen.

Arbeitsämter bieten keinerlei direkten Zugang zu Jugendlichen bzw. zu Gruppen von jugendlichen Arbeitslosen. Lediglich über Umschulungsmaßnahmen wäre Zugang zu gewinnen gewesen, doch handelte es sich dabei immer um Ältere.

Bei Behörden wie z. B. Bezirksjugendämtern, gab es zunächst insofern Unterstützung, als sie die in Frage kommenden Freizeitstätten benannten. Der Versuch allerdings, Jugendliche, die solche Einrichtungen besuchen, für die Projektarbeit zu gewinnen, scheiterte am Widerstand der Mitarbeiter, die tagtäglich mit den Jugendlichen zu tun haben. Sie, die Sozialarbeiter, vertraten die Ansicht, die Jugendlichen seien mit Sicherheit zu keinen Auskünften bereit und außerdem nicht in der Lage, über das von uns vorgestellte Thema zu reden. Es gäbe zwar feste Gruppen und lockere Cliques, aber in Anbetracht der Schwierigkeiten beim Aufbau einer sinnvollen Jugendarbeit müsse es generell abgelehnt werden, Außenstehende in diese Gruppe hineinzulassen.

Unterschwellig versuchten sie zu vermitteln, daß ihre Arbeit besonders schwierig sei und nicht wegen eines Forschungsprojekts über gesundheitsbezogene Fakten gefährdet werden dürfe. Diese Tendenz, Jugendarbeit gleichsam unter geschlossenen Bedingungen ohne Außenbeeinflussung zu entwickeln, fanden wir auch in Dortmund.

In Hörde sollte drei Monate nach der Videoproduktion der Kontakt zur Clique wieder aufgenommen werden, die im Film noch sehr homogen und stabil erschien. In unserem Arbeitsprotokoll heißt es: "Die Cliquesbeständigkeit in Hörde ist unerwartet inkonstant. Wir trafen veränderte Cliques vor; aus uns bekannten hatten sich neue rekrutiert. Diese neuen Cliques hatten neue Treffpunkte, was den Zugang nicht erleichterte. Nachdem die Kontakte wieder aufgenommen waren, hatten wir mit den Jugendlichen keine Schwierigkeiten mehr.

Allerdings umso mehr mit den Sozialarbeitern im... .. Der Leiter war nach ausführlicher Information zur Mitarbeit bereit, seine Kollegen jedoch sehr schwankend. Zunächst fast euphorisch, dann wieder restriktiv, später wieder kooperativ. Manchmal gelang es uns, ein kollegiales Verhältnis zu ihnen aufzubauen, dann aber gewann Skepsis die Oberhand. Diese Skepsis bestand vor allem aus lebendigen weitgefaßten Datenschutzinteressen: Gläserne Menschen und diffuse Ängste vor einem allwissenden und mit persönlichen Daten umfangreichen Staat, wobei "Staat" ein auffällig negativ besetzter Begriff war, fast synonym für sämtliche Außenbeziehungen der Jugendarbeit.



Auf dieser Basis war kontinuierliche teilnehmende Beobachtung unmöglich. Wir brachen nach ca. zehn vergeblichen Anläufen schließlich den Kontakt ab."

Hingegen verlief die Kooperation mit den Sozialarbeitern in Dortmund-W. optimal. Probleme tauchten erst auf, als ein Sozialarbeiter, der mit der Clique vor einem Jahr intensive Kontakte gehabt hatte, interviewt werden sollte. Dagegen intervenierte der Amtsleiter und untersagte das Interview aus zwei Gründen:

- "Im Stadtbezirk... soll zur Zeit eine 'wissenschaftliche Untersuchung über neue Methoden in der Jugendbetreuung' durchgeführt werden. Für die Versuchsphase wurde ein Informationsverbot gegenüber Dritten verhängt.
- Einrichtungen kommunaler Jugendämter sind gehalten, Forschungsprojekte nur mit Genehmigung des Deutschen Städtetages zu unterstützen. Die Genehmigung hängt von einer positiven Würdigung eines Kooperationsantrages durch den Städtetag ab."

Zugangsbarrieren ganz anderer Art werden in manchen Jugendstudien noch leichtsinniger überspielt: die unterschiedliche Sprache Jugendlicher und Erwachsener, also auch der Forscher. Die Verbalisierungsschwierigkeiten begannen bereits mit dem Begriff "Gesundheit", und jede Form des "Abfragens" von Verhaltensweisen und Einstellungen erwies sich zumindest in den Problemgruppen als unmöglich oder als Ursache starker Sinn-Verzerrungen.

Teilweise haben wir das Artikulationspotential der Jugendlichen zu erfassen versucht, indem wir Tagebücher schreiben ließen (Auszüge siehe Anhang). Viele Jugendliche, die mit dem Schreiben nicht vertraut sind, hatten eine so große Scheu, daß sie trotz einer "Belohnung" sich nicht überwinden konnten, ein Tagebuch zu führen. Diejenigen, die

geschrieben haben, dokumentieren auf unterschiedliche Weise, wie und was für Jugendliche Sinn und Bedeutung hat. Mit einem Fragebogen wären solche Informationen nicht zu erhalten.

Noch gravierender war das Sprachproblem im Umgang mit der Gruppe türkischer Jugendlicher. Da sie fast überhaupt kein Deutsch sprechen konnten, waren wir auf einen Übersetzer angewiesen. Wir wählten uns einen türkischen Pädagogen aus dem Umfeld jenes Hauses, wo die türkischen Jugendlichen zusammenkommen. Der Dolmetscher genoß also das Vertrauen in der Gruppe.

Ohne Frage hat der Dolmetscher seine Interessen in unser Interaktionsanliegen mit den Jugendlichen eingebracht. Für seine Interessen gab es einen konkreten Hintergrund. Aus unserem Protokoll:

"Während der Interviewphase lieferten sich Herr A. und die für die Teens zuständige und ihm übergeordnete Sozialarbeiterin Frau F. einen heftigen Streit. Herr A. will daher im Oktober nicht mehr im FHH arbeiten und zum 'Begegnungszentrum Nörd' wechseln. Sein Kommentar: 'Meine Gruppe nehme ich mit.' Dieser Streit hatte aber auch für die türkischen Jugendlichen ganz konkrete Nachteile. So wurden für sie die Räume, in denen der Kicker und die Tischtennisplatten standen, abgeschlossen. Seit zwei Wochen wird die jeweils freitags stattfindende Disco getrennt abgehalten. Die türkischen Jugendlichen fühlen sich daher im FHH völlig isoliert und geben uns das zu verstehen... Herr A. nutzt seine Übersetzertätigkeit für uns auch für seine Sache. Wir haben den Eindruck, daß Herr A. aufgrund seines Nationalstolzes einige Interviewergebnisse aus einer Sicht 'türkisch-positiv' übersetzt. Fühlen sich die Türken im FHH nicht vielleicht deshalb unwohl, weil sie Opfer eines Konzeptstreites und der Kompetenzen von Herrn A. und Frau F. sind?"

Wir haben also gelernt, daß man manches, was man von Jugendlichen in Gesprächen oder in der Beobachtung erfährt, relativieren muß auf ganz gegenwärtige und naheliegende Ein-

drücke und Ereignisse. Abstrahiert man davon, kann schnell ein falsches Bild entstehen. Umgekehrt führt die Würdigung dieser Einflüsse, der personellen und strukturellen Widerstände im Umgang mit Jugendlichen zu einem Erklärungsansatz jener Spontanität, mit der wir es immer wieder zu tun bekamen: daß Jugendliche ihre Ansichten schnell wechseln können, daß sie Verhaltensweisen nicht logisch aus Wissen und Einsichten entwickeln, sondern reaktiv aus unmittelbaren Erlebnissen und Gegebenheiten aufbauen.

#### 4. Ergebnisse und Interpretationen

Vor allem während der Feldphase zeigte sich, daß viele Jugendliche nicht in der Lage sind, ihre Alltagssituation bewußt zu bewältigen, geschweige denn zu reflektieren. Probleme werden häufig verdrängt, oder erst als solche wahrgenommen, wenn der wachsende Problemdruck keine Ausweichchancen mehr läßt. So ist es nicht weiter verwunderlich, daß in der Vorstellungswelt der Jugendlichen riesige, schwer überbrückbare Lücken zwischen Wunsch und Wirklichkeit liegen. Beispiel: Berufswünsche und deren Realisierungschancen. Durch diese immer größer werdende Schere zwischen Wunsch und Wirklichkeit geraten die Jugendlichen tendenziell in immer größere Krisensituationen und werden dadurch immer hilfloser, weil sie über keine adäquaten Lösungspotentiale verfügen. So sind die individuell verschiedenen Belastungsschwellen der Jugendlichen schnell erreicht bzw. überschritten. Auf diese Weise entsteht für die Jugendlichen ein psycho-soziales Belastungsfeld, das für sie immer unüberschaubarer wird. Positive Auswege werden für sie mit zunehmender Belastung immer geringer. Der "Krisenlöser" Drogen kann in diesem Belastungsfeld in den Augen der Jugendlichen als ein potentieller und gangbarer Ausweg erscheinen. Andere Lösungsstrategien müssen daher angeboten werden.

Nun scheint gerade im Hinblick auf Süchte, Sexualität und Gesundheit ein sehr spezielles Verhältnis von einerseits Wissen und damit Aufklärungsmöglichkeit (bzw. Beeinflussungs- und Präventionsmöglichkeit) und andererseits Verhaltensorientierung bei Jugendlichen vorzuliegen, welches sich entweder gegen vorhandenes Wissen durchsetzt oder sich um solches schlichtweg nicht kümmert. Dadurch fällt jener Tendenz, die "Gefallene" eher noch tiefer stößt als ihnen zu helfen, wieder aufzustehen, bzw. die allzu schnell von minderwertig etc. und damit von hilfswürdig spricht, ein Argument in die Hand, welches nach dem Muster der "self-

fulfilling-prophecy" funktioniert: Wenn eine kleine Anstrengung noch nicht zum gewünschten Ziel führt, wird der Fall für aussichtslos erklärt und aufgegeben.

Damit ist die Brisanz angedeutet, die vor allem Cliques und Randgruppen Jugendlicher für die sozialen Anstrengungen der Gesellschaft, zu denen auch die gesundheitliche Aufklärung gehört, haben. Würde man die von uns untersuchten Gruppen und Cliques skalieren, fiel als deutlichste Problemgruppe die Clique in Wickede auf. Ihre Merkmale sollen deshalb zusammengefaßt beschrieben werden, um auf diese Weise eine Vorstellung zu vermitteln, welchen Problemen sich Prävention heute stellen muß.

Clique W.

Auffallendste Merkmale der Clique W. sind ihre zahlenmäßige Stärke (30), ihre nach Lebensalter heterogene Zusammensetzung und eine weit überdurchschnittliche Delinquenzquote. Die große Kopfzahl und z. T. gravierenden Altersunterschiede implizieren die Bildung von Subcliques. Prägend ist dabei das Alter, so gibt es eine Subclique der Jüngeren (13 - 17 Jahre) und eine der Älteren (18 - 22 Jahre). Geschlechtsunterschiede sind nicht prägend. Die Clique rekrutiert sich aus einer Arbeitersiedlung, die in W. kurz mit "oben" bezeichnet wird: oberhalb des Hellwegs. Unterhalb (= "unten") liegen die Einfamilienhäuser (vereinfacht dargestellt).

Das Cliquenleben ist zeitlich sehr umfangreich: Die Jüngeren treffen sich bereits am frühen Nachmittag (nach der Schule), die Älteren kommen am späten Nachmittag (nach der Arbeit) dazu und zwar täglich. Nur einige Cliquenmitglieder kommen nicht täglich zu den Treffs. Die Gründe bestanden während der Feldphase in Zweierkontakten mit Auswärtigen (M. und A.)

Herausstechendste Besonderheit der Clique ist ihre kriminelle Auffälligkeit. Fast alle haben einschlägige Erfahrungen. Das Spektrum ist sehr breit: Prostitution sowohl bei Jungen als auch bei Mädchen, Diebstahl, Raub und Hehlerei (Verstöße gegen Drogengesetze werden hier nicht unter dem Stichwort Kriminalität behandelt). Mit Gerichten haben die meisten schon Erfahrungen gemacht. Bislang fielen sie jedoch noch immer unter das Jugendstrafrecht, so daß härtere Bestrafungen entfielen. Erziehungsbeistand (I.), Erziehungshilfen (B. und H.) werden gerichtlich angeordnet, die Jugendlichen mit Arbeitsstunden im sozialen Dienst (bereits fast alle) oder Wochenendarrest bestraft.

Dies alles ist im unmittelbaren Lebensbereich, der Siedlung, bekannt geworden. Folge: Die Jugendlichen werden bereits als Kriminelle beschimpft oder anders stigmatisiert, was kriminelle Karrieren bekanntlich in hohem Maße fördert.

+ Regeln

Trotz ihrer Heterogenität konnte die zunächst vermutete Dominanz der Älteren nicht verifiziert werden. Trotz ständiger Versuche und verdeckter Fragen konnte in der Clique kein opinion-leader ausgemacht werden. Die Clique ist in ihren Binnenstrukturen völlig demokratisch organisiert. Selbst Konflikte werden durch Mehrheitsentscheidung geregelt. Diese Regel wird nicht nur per Akklamation eingehalten, sondern häufig durch reguläre Abstimmungen. Der Schutz einzelner, die nicht über Freundschaften mit anderen in sehr engem Kontakt, sondern eher am Rand der Clique stehen (D.), scheint dennoch gewährleistet.

Dieses allgemein hin wohl positiv bewertete Verhalten ändert sich bei sozialen Kontakten außerhalb der Clique sofort (vgl. Exkurs im Anhang).

Auch in der Familie oder Schule ist der Umgang mit anderen längst nicht so "vernünftig", allerdings werden in diesen Umfeldern die Regeln auch am wenigsten von den Jugendlichen bestimmt.

+ Gratifikationen In der Clique existieren zwar ganz natürliche Wertschätzungsdifferenzierungen zwischen den einzelnen, doch selbst jene, deren Verbalisierungsmöglichkeiten begrenzt und deren Äußeres zum jugendtypischen Hänkeln - was auch tatsächlich gemacht wird (I.) - verleitet, werden voll akzeptiert und sind nicht auf Dauer "Cliquenclowns", also Opfer der Launen anderer. In diesem Verhalten drückt sich die enorme Wertschätzung der Clique als oft einziger Gruppe aus, die Geborgenheit und Anerkennung bietet.

Auch das Faktum des täglichen Treffs mit stundenlangem Beisammensein zeigt den hohen Grad der Bedürfnisbefriedigung in und durch die Gruppe auf. Dabei sind selbstverständlich die Familienverhältnisse oft entscheidend. Beengter Wohnraum, der oft mit etlichen Geschwistern geteilt werden muß, unkomplette Familien sind zwei Stichwörter in diesem Zusammenhang.

Berücksichtigt man die große Bedeutung, die jede Art von Clique auf den Drogenkonsum ausübt, verdeutlicht man sich den Drogenkonsum in einer Clique, so dürften keine Zweifel bestehen, daß die meisten Jugendlichen in solchen oder ähnlichen Cliques zu den 4 Millionen alkoholgefährdeten Bürgern der Bundesrepublik Deutschland zählen.

Wenn man von der These ausgeht, daß die Clique in Wickede sich ähnlich entwickeln wird, wie die Cliques der älteren Jugendlichen aus dieser Siedlung, so gewinnt man ein trübes Bild: Die Zahl der Jugendlichen, die bereits mit Heroin Erfahrung gesammelt haben, ist nach Auskunft des Jugendamtes in W. sehr groß. Im entsprechenden sozialen Umfeld ist Alkohol auch eine Einstiegsdroge für Opiate. Genau diese Einstiegsdroge spielt in der untersuchten Clique eine enorme Rolle. Berücksichtigt man zudem, daß zumindest einige Jugendliche auch bereits Erfahrungen mit Rausch erzeugenden Tabletten gesammelt haben, scheint die Drogenkarriere einzelner prognostizierbar.

Bezieht man die Tatsache, daß zwei Jugendliche bereits einen Suizidversuch hinter sich haben, in den Drogenkonsum ein, so trifft auf unsere Jugendlichen genau das zu, was die Enquetekommission "Jugendprotest im demokratischen Staat" des Bundestages in ihrem Zwischenbericht unter der Überschrift "Passiver Protest" formuliert hat:

"... Hierzu zählen vor allem die Selbstzerstörung durch Alkohol, Drogenmißbrauch, Selbstmorde, Selbstmordversuche und die Flucht in Jugendsekten. Beweggründe und Ursachen dieser Formen des Protestes sind sicher nicht allein auf soziale oder politische Probleme zurückzuführen. Hier spielt auch die Persönlichkeit der Betroffenen eine Rolle." (vgl. Frankfurter Rundschau, 19. Juni 1982, S. 14)

Was zugespitzt den Alltag einer Clique in W. . . bestimmt und einen geradezu buchhalterisch sachlichen Niederschlag in den Tagebuchaufzeichnungen der Jugendlichen findet (siehe Anhang), enthält zumindest Elemente gestörten Sozialverhaltens.

Gerade unter dem Gesichtspunkt, daß Jugendliche immer auch als Folgegeneration der Eltern verstanden werden müssen - und nicht ein selbstverschuldetes Schicksal ausleben - sind die von uns untersuchten Kategorien "Sozialverhalten" und "Mediennutzung" unterschiedliche Ausprägungen einer unteilbaren gesellschaftlichen Realität. Diese unteilbare gesellschaftliche Realität in den Mittelpunkt der Prävention zu stellen, scheint uns die eigentliche "Botschaft" gesundheitlicher Aufklärung zu sein, weil nur über sie wieder das zusammengeführt werden kann, was heute unter Trennung "leidet" (ohne sich des Leids bewußt sein zu müssen).

Die Trennung ist durch die Kommunikationslosigkeit gekennzeichnet. Sie läßt zwar Zusammensein und Zusammenleben zu, aber sie vermittelt keine Zuneigung und Sprache. Der vermittelnde Experte für gesunde Lebensführung ist in der Clique chancenlos. Wem es indessen gelingt zuzuhören, die Jugendlichen ernst zu nehmen, mit ihnen zu sprechen und ihnen zu helfen, schafft eine Perspektive.



In dieser Perspektive wird der Gegensatz von gesellschaftlicher und privater Verantwortung aufgehoben, der die Aufklärungsanstrengungen bis zur Erfolglosigkeit hemmen muß und der dazu führt, daß für jedes Problem ein "Berufszuständiger" eingesetzt wird (der spätestens an der Privatsphäre ohnehin mit seinem Einfluß am Ende ist). Gesundheitliche Aufklärung als öffentliche Aufgabe sollte ihren Erfolg im Selbstbewußtsein der Menschen suchen und sollte alle sozialen und medialen Kanäle nutzen, über die Verantwortung für die Gesundheit als ein Maßstab des allgemeinen Sozialverhaltens der Menschen vermittelt werden kann.

In diesem Sinne sollten unsere Untersuchungsergebnisse aus der Feldphase interpretiert werden, die wir den Stichworten "Mediennutzung", "Sozialverhalten" und "Gesundheitsbewußtsein" zugeordnet haben.

- Mediennutzung: Auffällig ist, daß die subjektive Einschätzung des täglichen Medienkonsums unter dem tatsächlichen Medienkonsum liegt. Insbesondere bei den Jüngeren hängen Fernsehnutzung und Familienleben eng zusammen und scheinen in ihrer Vorstellung beinahe Synonyme zu sein.
- + Familie Beim Stichwort "Fernsehen" wird spontan berichtet, wie gemütlich es zu Hause ist, wenn die ganze Familie im Wohnzimmer versammelt ist, wo jeder seinen eigenen Fernsehstuhl hat. Umgekehrt kommt beim Stichwort "Familie" zuerst eine Beschreibung, wie gern man es hat, wenn alle am Abend dasitzen - beim Fernsehen - und sich unterhalten. Fernsehen in der Familie erweist sich beim Nachfragen nicht als attraktive Einheit. Das Fernsehen ist nicht das Integrationsinstrument, sondern eher eine labile Klammer, mittels derer Zusammensein in der Familie noch möglich ist.
- + Fernsehen Die Mehrheit der Jugendlichen hat einen eigenen Fernsehapparat, bzw. teilt sich einen mit Geschwistern. Ihre Programmwahl wird bestimmt durch eine Tendenz zu brutalen Filmen. Diesem Trend wird durch das Angebot auf dem Videomarkt entgegengekommen. Der Verlust sinnlich wahrnehmbarer Realität wird so durch Gefühlschocker aufgefangen. Aktion und Spannung gibt es nur im Fernsehen und in Videofilmen, nicht mehr im eigenen Leben. Auch

Gefühle wie Liebe und Geborgenheit kommen aus der Röhre. Nicht mehr persönlich und selbst erlebte Idole und deren Ausstrahlung ziehen an, sondern die Vermittlung dramaturgisch erzeugten Lebensgefühls: "einem tollen Leben" (Dallas), "coolness" (Western) und "cleverness" (Die Straßen von San Francisco). Die Mediennutzung wird kulturell geprägt: Die türkischen Jugendlichen stehen noch auf der Rezeptionsstufe der Identifikation. Ihre Filme sind Heimatersatz. Das Leben aus 2. Hand korreliert mit der eigenen Langeweile. Fernsehen wird ebenso wie Rauchen und Trinken als Kompensation verstanden, ja verstärkt noch das negative Gesundheitsverhalten: "Rauchen macht frei", "Alkohol gehört zu starken Abenteuern und Spannungen".

Ausnahmen bilden Sendungen wie Pan Tau, die auch "Lebensgefühl" vermittelt hat, aber auf positive Weise: Pan Tau, ein Zauberer des Alltags - ein Lebenskünstler. Ein solcher ist auch Nils Holgerson, der einfach durch die Lüfte fliegt - so wollen auch viele Jugendliche leben: einfach abheben von dem auf Wohnkästen und Wohnquadrate eingeschränkten Alltag: "Völlig losgelöst"...

+ Musik

Musik ist eine weitere Abhebungsmöglichkeit - Musikhören gehört zu den beliebtesten Freizeitaktivitäten, allein oder in der Gruppe. Die Neue Deutsche Welle hat gerade bei den Jugendlichen aus sozialen Randgruppen großen Anklang gefunden, kann man sich doch mit den Texten identifizieren, da man sie versteht. Zudem spiegeln sie die für die Jugendlichen interessanten Themen wie Kriegsängste (Nena - 99 Luftballos), Umweltverschmutzung (P. Maffay) und Beruf (Bruttosozialprodukt) wider. Musik kommt noch ihren Träumen am nächsten. Sie wollen wenigstens in der 2. Realität träumen - daher sind Informationssendungen auch im Fernsehen nicht gefragt (Ausnahmen bestätigen die Regel). Die U-Kategorie (U für Unterhaltung) im Programmangebot hat die größte Nachfrage. Probleme hat man selbst, die braucht man nicht auch noch zu konsumieren.

+ Leben aus 2. Hand Die vermittelte Realität nimmt immer mehr die Stelle der echten eigenen Realität ein. Je reduzierter diese ist, desto attraktiver wird die vermittelte Realität. Man kann das schon nicht mehr als Flucht ins Medium bezeichnen, denn Flucht setzt einen Fluchtpunkt voraus, die eigene Wirklichkeit, die viele Jugendliche aber subjektiv kaum mehr wahrnehmen und verarbeiten. Denn diese heißt: Diskriminierung, Unverständnis seitens der Erwachsenen, Arbeitslosigkeit und Chancenlosigkeit. Man ist bereit, eine Familie zu gründen, aber dann müßte man erst mal Arbeit haben und Geld verdienen. Schwangerschaften als Fortsetzung des Lebens werden positiv angesehen, dafür würde man sich sogar gesund verhalten - nicht rauchen und nicht trinken - aber auch das kann man sich nicht leisten. Deshalb ist eine Abtreibung praktischer - realitätsnaher. In solchen Einstellungen kommt die unvermittelte Realität zur Geltung.

Das Leben aus 2. Hand geht einher mit der zunehmender Sprachlosigkeit, verstanden als mangelnde Artikulationsfähigkeit bzw. -bereitschaft im verbalen Bereich. Jugend hat Sprache - nur drückt diese sich in Symbolen und Ritualen aus. Begrüßungsformeln wie "Schnauze Becker!" - "Fresse, sonst gibt's was!" oder Fußtritte als Ausdruck von Wut zusammen mit Türenknallen untermalt von Lautstärke sind Sprach-elemente der Jugend.

+ Printmedien

Gelesen wird schon - nur keine Bücher mehr. Die BILD-Zeitung bedient sich tendenziell der reduzierten Sprachkompositionen und ist leicht aufnehmbar - die Satzfiguren entsprechen verbalen Comics und Comics werden von Jugendlichen gelesen. Comic-Dialoge prägen auch ihre eigenen Kommunikationsformen. Der Trend zur Satzverkürzung könnte auf der Informationsebene durch die Neuen Medien wie Bildschirmtext noch verstärkt werden. Die Sprache hat sich dem Medium anzugleichen - nicht umgekehrt.

Sozialverhalten

Cliquenkohäsion ja - aber wenn jemand aus dem genormten Rahmen herausfällt, kann man ihm auch nicht mehr helfen. Stereotype Verhaltensweisen sind in der Clique an der Tagesordnung: beim Tanzen, Sprechen, bei allen Aktivitäten. Nur nicht auffallen - in der Anonymität der Clique bleiben. Sie vermittelt als sozialer Raum Geborgenheit und Sicherheit, wenn auch nicht unbedingt die Befriedigung individueller Bedürfnisse. Dafür hat man andere Freunde und Bekannte oder Verwandte oder "man wird eben allein damit fertig".

+ Inaktivität

Das Cliquenleben zeichnet sich vornehmlich durch Inaktivität aus - sie sitzen da und warten darauf, "daß jemand etwas los macht" - aber es passiert nichts.  
WARTEN AUF DAS LEBEN.

In der Clique sitzt und steht man zusammen und hat weder einen Bezugspunkt in der Vergangenheit noch in der Zukunft. Satzfragmente wechseln den Sprecher - wenn überhaupt: "Na, auch da" - wird aber nicht mit Fragezeichen versehen, weil nicht nach Sinn und Bedeutung gefragt wird, warum man zusammen ist. Ein Trend zur Individualisierung, zur Isolation in der Clique ist unverkennbar. Man kann die Ansammlung von Jugendlichen mit Atomen vergleichen, die je nach Anziehungskraft Bindungen eingehen. Nebeneinander allein sein ist besser als ganz allein zu sein. Opinion-leader auf Dauer sind nicht mehr festzustellen. Hierarchische Binnenstrukturen sind selten geworden.

+ Isolation

Ausschlaggebend ist die Abschottung nach außen (auch in räumlicher Abgrenzung). Wenn z. B. eine "feindliche" Jugendgruppe ins eigene Freizeithaus kommt, dann zieht man sich geschlossen in eine Ecke zurück. Individuelle Kontakte zwischen an sich feindlichen Gruppenmitgliedern können trotzdem stattfinden, solange es die Gruppe nicht merkt. Die zeitliche Dimension ist die Gegenwart für die Jugendlichen; die räumliche ist das unmittelbare Umfeld. Je ausgeprägter die Abgrenzung

ist, desto abgeschobener fühlt sich die Clique - sie sind nur noch an ihrer unmittelbaren räumlichen Umgebung und der Gegenwart interessiert und suchen dort kontrollfreie Räume (die "Flugwiese", das Zeltlager, der "Stammbaum", "unser Haus").

Gesundheitsbewußtsein

Der Gesundheitsbegriff der Jugendlichen hat weder eine zeitliche noch eine soziale Dimension. Die Zukunft ist weit - daher nützen Appelle wegen der Folgeschäden nicht viel - vielleicht lebt man dann ja sowieso nicht mehr. Krieg und Umweltverseuchung sind auf der Zeitachse viel näher angesiedelt. Die sozialen Elemente des WHO-Gesundheitsbegriffs fehlen - die Jugendlichen engen den Gesundheitsbegriff auf rein körperliche Funktionen ein. Sie beschreiben ihn durch Negationen: "Gesund ist, wenn man nicht krank ist". Der Gesundheitsbegriff ist auch kulturell geprägt:

+ Kultur

Türken haben einen differenzierteren Gesundheitsbegriff als deutsche Jugendliche, bedingt durch den Koran und die darin enthaltenen islamischen Wertvorstellungen. Türkische Jugendliche haben auch Angst vor gesundheitlichen Folgen. Sie treiben aktiv Sport, um Krankheiten vorzubeugen. Medikamente konfliktieren allerdings nicht mit ihren kulturellen Werten. Türken scheinen nach unseren Recherchen besonders anfällig für Medikamente zu sein.

+ Wissen

Der Wissensstand über gesundheitliche Themen ist vorhanden; Informationen sind von den verschiedensten Informationsquellen her aufgenommen worden; aber Wissen, das über die eigenen Erfahrungen hinausgeht, kann nicht in das eigene Leben integriert werden. Wissen ist auch nur Leben aus 2. Hand. Geglaubt wird nur an Konkretes: "Der Arzt soll mir erst mal zeigen, daß meine Lunge kaputt ist!" Raucherbeine haben nur andere, genauso wie nur andere Alkoholiker sind. Man

selbst "kontrolliert" sein Gesundheitsverhalten. Die Diskrepanz zwischen Verhalten und Informationsstand ist den Jugendlichen auch bewußt: "Ich tue viel, was ich nicht sollte".

Die Jugendlichen verfügen über ein starkes Körpergefühl und wissen, was dem Körper schadet. Hygiene kann sogar zur Gruppennorm werden.

Die ärztliche Autorität ist oft die einzige Instanz, die zumindest zeitweise etwas im Gesundheitsverhalten erreichen kann. Elternhäuser geben oft selbst ein schlechtes Vorbild, da nützen dann auch Verbote nichts mehr.

+ Schule

Die Schule behandelt das Thema Gesundheit vor allem im Biologieunterricht als regulären Stoff, über den auch Klassenarbeiten geschrieben werden. Dadurch wird das eigentlich interessante Thema zu einem pädagogischen Gegenstand degradiert.

+ Verhalten

Das Wissen um Gesundheit und das Gesundheitsverhalten sind diskrepant. Es gehört zum menschlichen Sozialverhalten, daß sich Menschen konträr zu ihrem Bewußtsein verhalten solange das sozial opportun erscheint. Die Umsetzung von Wissen in Handeln ist ein weiter Schritt und kann nur durch die allgemeine Beeinflussung des gesellschaftlichen Klimas erreicht werden.

Zwar ist der Informationsstand größtenteils da - außer in bezug auf Medikamente, mit denen Gesundheit per se assoziiert wird - aber die Prioritäten, nach denen sich das Verhalten ausrichtet, liegen anders als sie von einer unmittelbar auf Gesundheit bezogenen Aufklärungsarbeit gesetzt werden.

+ Aufklärung

Gesundheitliche Aufklärung darf nicht als Informationsproblem verstanden werden, sondern muß folgende Felder focussieren:

- Zukunftsängste bezogen auf Beruf, Krieg, Umwelt. Diese rangieren vor der Gesundheit in der Prioritäten-skala der Jugendlichen.
- Freizeit bezogen auf mangelnde Freiräume, ungenügende Angebote, räumliche Tristesse, architektonische Leere

Die vorherrschende Langeweile in der Freizeit, geprägt durch Konsumtion statt Produktion, läßt eine direkte gesundheitsbezogene Intervention kaum zu.

- Schule als negativ besetzte Lerneinrichtung mit Leistungszielen, die keine Zukunft versprechen, mit Regulativen und entnervten Lehrern, die keine Nähe zu eigenen Lebenserfahrungen vermitteln und mit räumlichen Angeboten, die keine Gruppenentfaltung auf selbstbestimmter Grundlage zulassen.

Gesundheit als Unterrichtsstoff müßte aber ein möglicher Ansatzpunkt für Aufklärung sein. Denn Gesundheit bezogen auf den einzelnen Jugendlichen und dessen Leben ist durchaus interessant, wie alle Interviews gezeigt haben.

Die Berufsstände, die mit Jugendlichen zu tun haben, dürfen nicht nur mit Informationen ausgestattet sein. Sie müssen vor allem darin motiviert werden, Jugendliche und Erwachsene stärker kommunikationsfähig zu machen und zwar in pädagogikfreier Atmosphäre. Die Jugendlichen müssen als Gesprächspartner ernst genommen werden. Nur so können sie aus ihrer Monokultur herausfinden und lernen, eigene Ansprüche zu stellen, mit diesen zu experimentieren und diese auch zu vermitteln. Ziel ist die Ausbildung kommunikativer Kompetenz, die am ehesten noch mit "sozialer Phantasie" zu erreichen ist.

## Anhang zum Teil II

- Leitfaden
- Aus dem Arbeitsprotokoll "Wickede"
- Ausgewählte Dokumente aus den Tagebüchern

### Fragen-Leitfaden

#### I Umfeld

##### 1. Familie

- Wie sind die Familienverhältnisse?
- Welchen Stellenwert hat die Familie?

##### 2. Eigene Situation

- Wird die eigene Situation angesprochen?
- Wie wird sie eingeschätzt?
- Wie ist die Einschätzung der "allgemeinen Lage"?
- Werden Perspektiven gesehen?
- Werden eigene Einflußmöglichkeiten gesehen?
- Werden Wünsche in bezug auf die eigene Zukunft ausgesprochen?

#### II Normen

##### 1. Gruppennormen

- Werden Normen sichtbar?
- Werden sie eingehalten?
- Welcher Art sind diese Normen?

##### 2. Übernahme allgemeiner Normen

- Werden geltende Normen als solche wahrgenommen?
- Werden sie reflektiert/in Frage gestellt?
- Werden geltenden Normen eingehalten (bewußt/unbewußt)?
- Welchen Einfluß hat das Verhalten der unmittelbaren Umwelt (Familie, Lehrer etc.)?
- Gibt es Identifikationsfiguren?
- Werden Normen nicht für sich selbst, aber für andere akzeptiert?

#### III Gesprächsthemen

- Welche Themen werden überhaupt angesprochen?
- Gibt es Themen, die in der öffentlichen Diskussion einen breiten Rahmen einnehmen, aber in der Gruppe nicht auftauchen?
- Welche Themen sind die wichtigsten?
- In welchem Verhältnis stehen diese Themen zur eigenen Situation?
- Ist "Gesundheit" überhaupt ein Thema?
- Wenn ja, in welcher Form wird es angesprochen?
- Sind die Jugendlichen auf Nachfrage bereit, über dieses Thema zu reden?



#### IV Interessen

- Werden Interessen sichtbar?
- Welcher Art sind sie?
- Werden Interessen artikuliert?
- Wie präzise werden sie artikuliert?
- Wird versucht, diese Interessen zu realisieren?

#### V Freizeit

##### 1. Freizeitverhalten

- Wo verbringen die Jugendlichen ihre Freizeit?
- Was machen sie in ihrer Freizeit?
- Gibt es Aktivitäten oder wird nur die Zeit totgeschlagen?

##### 2. Freizeitangebote

- Welche Freizeitangebote nehmen die Jugendlichen wahr?
- Gibt es Angebote, die sie nicht wahrnehmen?
- Wenn ja, warum nicht?
- Welche Angebote sind überhaupt bekannt?
- Gibt es Wünsche für Freizeitangebote?

#### VI Kommunikation/Reflektion

##### 1. Kommunikationsstrukturen

- Finden Gespräche statt?
- Gibt es Gespräche, in die die ganze Gruppe einbezogen ist?
- Gibt es nur Einzelgespräche?
- Finden themenbezogene Gespräche statt, oder gibt es nur Geblödel?
- Gibt es eine spezielle Gruppensprache?
- Wie differenziert ist die Ausdrucksweise?
- Können Wünsche ausgedrückt werden?
- Werden eigene Probleme ausgedrückt?
- Werden sie genau benannt?

##### 2. Reflektion

- Wird die eigene Situation reflektiert?
- Wird überhaupt über Dinge reflektiert?
- Wird nach Ursachen für Tatbestände gesucht?
- Wenn ja, wo werden Ursachen gesehen?
- Werden vorherrschende Meinungen über Ursachen übernommen?
- Findet eine Auseinandersetzung mit der Umwelt statt?

## VII Mediennutzung

### 1. Art und Stellenwert der Medien

- Welche Medien werden genutzt?
- Warum werden gerade diese Medien genutzt?
- Welche Medien sind bekannt?
- Werden die genutzten Medien nach bestimmten Kriterien ausgewählt?
- Findet eine bewußte Auswahl statt?
- Gibt es Medien, die explizit abgelehnt werden?
- Werden verschiedene Medien genutzt?
- Wie häufig werden sie genutzt?
- Wie viele Informationen werden aus Medien bezogen?
- Welche Art von Informationen werden aus Medien bezogen?

### 2. Umgang mit Medien

- Werden Medien kritiklos konsumiert?
- Welche Glaubwürdigkeit haben Medien?
- Welche Rolle spielt dabei die Herkunft der Medien?

### 3. Umgang mit Informationen

- Werden Informationen ausgetauscht?
- Wird gesagt, woher diese Informationen kommen?
- Wird über die Glaubwürdigkeit dieser Informationen gesprochen?
- Werden Informationen gesucht?
- Gibt es einen Informationsbedarf, der nicht befriedigt werden kann?
- Was wird von Informationen/Medien erwartet?

## VIII Gruppe

### 1. Gruppenstruktur

- Zahl der Gruppenmitglieder
- Alter der Gruppenmitglieder
- Geschlecht
- Bildungsstand
- Job?
- Wie verlaufen die Strukturen in der Gruppe?
- Gibt es einen Opinion-leader?

### 2. Gruppenverhalten

- Gibt es gruppenspezifische Verhaltensweisen?
- Wird auf die Einhaltung bestimmter Verhaltensweisen gedrungen?
- Werden sie reflektiert?
- Werden Verhaltensweisen sichtbar, die als Kompensation dienen?
- Gibt es aggressive Verhaltensweisen?
- Gibt es Dissonanzen zwischen Verhaltensnormen und Verhaltensweisen?

3. Gesundheitsverhalten

- Wie ist das Rauch- und Trinkverhalten?
- Wie wichtig ist Rauchen und Alkohol?
- Welche Bedeutung haben Rauchen und Alkohol für die Gruppe?
- Wird über Rauchen/Alkohol reflektiert?
- Werden Rauchen/Alkohol als Kompensation begriffen?
- Werden Rauchen/Alkohol gerechtfertigt?
- Werden Drogen genommen?

4. Bedeutung der Gruppe für die Mitglieder

- Wie häufig trifft sich die Gruppe?
- Trifft sie sich regelmäßig?
- Fluktuation?
- Wieviel Zeit verbringen die Mitglieder in der Gruppe?
- Wie gut kennen sich die Gruppenmitglieder?
- Wie wichtig ist die Gruppe für ihre Mitglieder?
- Welche Funktion hat die Gruppe für die Mitglieder?

Exkurs: Aus dem Arbeitsprotokoll "Wickede"

Am 16. Juli ist im Wickeder Jugendheim wenig los, auf dem benachbarten Sportplatz sind ca. sechs Teens, plötzlich tauchen Bierflaschen unter den Teens auf. M. brüstet sich mit seinem Bierkonsum, braucht offensichtlich den Stoff, um die kleine S. anzumachen, wie er später auch mal zugibt.

I. liegt völlig betrunken im Gras, er hat ein Wettsaufen hinter sich: eine halbe Flasche Apfelkorn auf ex für 5 DM; zwei Flaschen Bier auf ex. Er hat sich übergeben und schläft jetzt. Nur ein Jugendlicher kümmert sich um ihn. Sein Freund M. unternimmt nichts. Die Leiterin des Jugendheims erinnert sich, die Jugendlichen zuletzt vor zwei Monaten betrunken gesehen zu haben.

Derartig exzessiven Alkoholkonsum haben wir in der Clique ansonsten nicht bemerkt. Beide Beobachtungen zeigen die Unsicherheit auf, die die Cliquenmitglieder erfaßt, wenn sie von "oben" nach "unten" kommen. Sie reagieren mit der Flucht in den Alkohol. In dieser Umgebung lösen sich dann sogar sehr enge freundschaftliche Beziehungen und werden funktionslos.

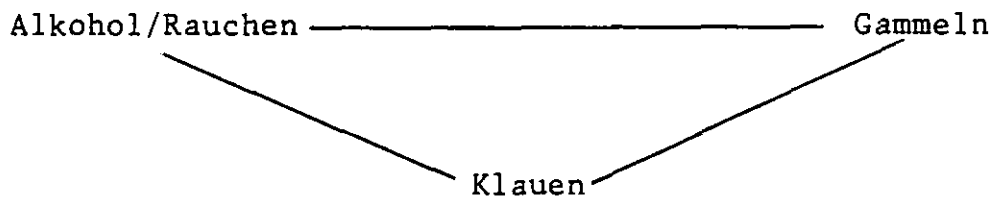
Das Beispiel hat noch eine zweite Dimension: Als unter den Sozialarbeitern im Jugendheim bekannt wird, daß ein Jugendlicher völlig betrunken ist, reagieren sie sehr verunsichert. Soll man einschreiten? Was soll man tun? Eine der Sozialarbeiterinnen argumentiert folgendermaßen: "Man könne ja später sagen, man habe die Eltern nicht gekannt und sie deshalb nicht anrufen können." Die Eltern sind wichtig, da sie zunächst gehört werden müssen, bevor ein Arzt eingeschaltet werden darf. Erst nach Intervention wird I. ins Krankenhaus gebracht.

Das Handeln der Sozialarbeiter war also in hohem Maße durch die Angst vor potentiellen Konsequenzen geprägt. Sorge um I. liegt dahinter klar zurück.

Hier wurde unseres Erachtens ein idealer Zeitpunkt verpaßt, mit den anderen Jugendlichen das Problem Alkohol mit präventiver Intention aufzuarbeiten. Die Sozialarbeiter schießen mit der Situation völlig überfordert.

Bei einem späten Gespräch mit I. erfuhren wir, wie seine Familie auf seine Alkoholeskapade reagierte: I. blieb an dem Abend und in der Nacht im Krankenhaus, rief morgens seinen Vater an, der ihn nach Hause holte. Der Vater machte ihm keine Vorwürfe, es fiel nur der Satz: "Sauf bei dem heißen Wetter nich' so viel."

Zweiter Fall: Wenige Tage später treffen wir einen Teil der Clique auf der sogenannten "Flugwiese". M. ... M. ... eine Freundin von M. ... und B. ... haben sich - zunächst nicht erkennbar, dann aber plötzlich hervorgeholt - gut mit Alkohol eingedeckt: zwei Flaschen Likör, eine Flasche Martini, eine Flasche Bier. (Die Flaschen wurden offenbar von B. ... organisiert.) Sie quatschen, rauchen, einige saufen (B. ... ist schon stark angetrunken), M. ... flirtet. Die Gespräche ergeben ein Dreieck:



Die Situation scheint typisch: Alle drei Faktoren stehen unseres Erachtens in einem Ursache-Wirkung-Verhältnis.

Derselbe Fall in der Schilderung aus dem Tagebuch von M.: "Heute morgen ging ich um 11 Uhr zum 'Stammbaum', dort saßen dann schon mehrere. Mittags gingen dann ein paar Jungs und ich mit meiner Freundin saufen im Dorf an einem Abenteuerspielplatz. Dann, als nichts mehr los war, zogen wir beide ab und nahmen jeder eine Pulle Alkohol mit nach Haus. ..."

Eine Schilderung ohne Dramatisierung, ohne auffällige Formulierung, eine für M. ... offenbar völlig selbstverständliche Freizeitgestaltung. Der Vorgang zeigt, wie normal selbst solche Trinkgelage für die Jugendlichen offenbar sind.

Auszüge aus den Tagebüchern

Wickede (6.Juli - 16-August 1982)

D. (15 Jahre) - Junge  
I. (17 Jahre) - Junge  
M. (15 Jahre) - Mädchen  
P. (16 Jahre) - Mädchen  
R. (16 Jahre) - Junge  
R. (16 Jahre) - Junge  
V. (17 Jahre) - Junge

P.                    Dienstag den 6. Juli 1982

Von 8.00 Uhr - 13.20 Uhr war ich in der Schule. Dann habe ich gegessen und Hausaufgaben gemacht. So gegen 14.30 Uhr bin ich zum Jugendheim gegangen. Dort sitzen wir immer auf dem Spielplatz und warten, bis das Jugendheim aufmacht. Wenn wir da auf dem Spielplatz sitzen, unterhalten wir uns oft und rauchen uns dabei eine Zigarette. Im Jugendheim spielen wir dann Karten oder tanzen auch mal. Oft käbbeln wir uns auch mit den Jungen. Nach dem Jugendheim um 17.30 Uhr sind wir zu einem Robinsonspielplatz gefahren. Dort treffen wir uns immer. Ich bin dann um 19.00 Uhr nach Hause gefahren und habe noch bis 10.30 Uhr Fern gesehen. Dann bin ich ins Bett gegangen.

Mittwoch den 7. Juli 1982

Ich war wieder bis 13.30 Uhr in der Schule. Danach habe ich gegessen und bin dann sofort zum Jugendheim gefahren. Ich habe dort erst eine geraucht, und bin dann mit meiner Freundin Claudia ins Dorf gegangen. Wir gehen sehr oft in die Kosmetik und Parfümabteilung. Dann um 15.30 Uhr sind wir ins Jugendheim in die Disco gegangen. Dort haben wir dann getanzt, und ein bißchen rungealbert. Nachher sind wir wieder zum Robinsonspielplatz gefahren. Wir haben uns dann in einem Garten geschlichen und Kirschen geklaut. So um 18.30 Uhr bin ich zu Rot-Gold gefahren. Dies ist ein Karnevalsverein. Dort gehe ich jeden Mittwoch von 18.30 - 19.30 hin. Danach war ich noch bis 20.00 Uhr auf dem Spielplatz. -  
Zuhause habe ich dann Radio gehört und habe hinterher die Profis gesehen. Dann bin ich schlafen gegangen.

Dann haben wir im AKI-Raum Fußball gesehen. Italien-Polen. Da es sehr langweilig war bin ich mit Susanne und Claudia zum Robinsonspielplatz gefahren. Wir haben uns dann auf die Wiese gelegt und ein bißchen gedöbt. Dann bin ich um 19.30 Uhr nach Hause gefahren und habe bis 23.00 Uhr Fern gesehen. Danach bin ich ins Bett gegangen.

Freitag 9. Juli 1982

Am morgen war ich bis 13.30 Uhr in der Schule. In den Pausen bin ich mit Susanne und Claudia zur Bude gegangen. Dort haben wir uns eine geraucht. Als ich aus der Schule kam, habe ich schnell gegessen und dann bin ich sofort zum Jugendheim gefahren. Da haben wir uns dann unterhalten und haben auch einige geraucht. So um halb 4 haben dann einige Jungs ein paar Flaschen Bier und eine Flasche Apfelkorn geholt. Ich habe auch ein paar Schluck getrunken. Dann haben wir die ganze Zeit am Jugendheim gesessen, geraucht und getrunken. Am abend habe ich dann Fernseh geguckt. (Edcar Wallace)

M.

Dienstag, den 20.07.81

Heute morgen ging ich um 11.00 Uhr zum "Stammbaum", dort saßen dann schon mehrere. Mittags gingen dann ein paar Jungs und ich mit meiner Freundin saufen im Dorf an einem Abenteuerspielplatz. Dann als nichts mehr los war zogen wir beide ab und nahmen jeder eine Pulle Alkohol mit nach Haus. Als ich dann um 19.00 Uhr zu Hause war brauchte ich nicht mehr lange warten, denn mein Freund kam. Wir beide guckten dann bei uns Fernsehen "Dallas" und hörten Musik bis er dann um 23.00 Uhr gefahren ist und ich dann auch zu Bett ging.

Mittwoch, den 21.07.82

Heute morgen ging ich um 12.00 Uhr zu meiner Freundin. Dort war ich so bis um 16.00 Uhr, wir hörten zusammen Musik und lasen Zeitung. Abends pennten wir dann im Zelt, denn ein Kollege hatte Geburtstag. Wir sauften uns dann alle voll ein und pennten die ganze Nacht nicht.

Donnerstag, den 22.07.82

Vortsetzung

Am nächsten Morgen hatten meine Freundin und ich einen Kater. Uns war den ganzen Tag schlecht also waren wir dann bloß bei ihr oben und hörten Musik. Abends um 19.00 Uhr ging ich dann nach Hause bis darauf mein Freund schon kam. Ich hatte dann mit ihm krach, weil er rausgekriegt hatte das ich gesoffen hatte. Aber das legte sich schon wieder. Er fuhr so um 22.30 Uhr und ich ging sofort zu Bett.

D.                      Mittwoch, den 21.7.82

Ich wollte um 16.30 Uhr in die Wohnung gehen um etwas zu essen, da sah ich meine Mutter und meinen kleinen Bruder vor der Tür im Vorgarten unkraut zupfen. Bei dieser arbeit wird man nicht alt, dachte ich bei mir, und spielte einwenig mit meinen Kater, der an der Aschentonne, vor unserem Haus, angebunden war.

Als Bruder und Mutter fertig waren ging ich in die Wohnung, mit ihnen und hörte mir etwas Radiomusik an, nach einer guten halben Stunde ging ich hinaus um zu Joggen. Ich hatte keine lust alleine zulaufen, so fragte ich Wolfgang ob er nicht mitlaufen würde. Wir sind ca. 5 Min. zusammen gelaufen, wir waren kaputt wie hund und gelangten am Stammbaum an. Ich ging nach hause, um mich zu duschen. Nachdem ging ich ins wohnzimmer und langweilte mich. Nach einer 1/4 Stunde aß ich mit der Familie zu abend und legte mich hinterher ins Bett und schrieb dieses, in diesem Moment kommt mein Kater ins Zimmer.

Freitag, der 23.7.82

11 - 12 Uhr Nach dem - Üblichen - Waschen - Essen ging ich nach draußen, zum Stammbaum und nachher nach Heike. Dort waren Becker und ich den ganzen morgen und wir unterhielten uns über die neue deutsche Welle, über Zelten und vor allem über Mädels.



2.00 Uhr ging ich in die Wohnung um zu Essen, ich hatte glück, und kam genau richtig. Es gab Nudeln, die esse ich rellativ gerne. 2.30 ging ich gerade hinaus und dachte an nichts böses, als auf einmal meine Mutter hinter mir stand und mich zurück rief. Ich mußte doch glatt abwaschen. Um 3.00 Uhr ging ich ungestört hinaus. Ich wollte wieder zu Heike, doch dort öffnete mir niemand. Also beschloss ich zum Stammbaum zu gehen, doch hinter der Bank lagen schon wieder leere Bier Flaschen, so daß ich mich schnell verzog.

Mittlerweile ist es schon 1/4 4 ich ging zurück in die Wohnung, und verlis die wohnung nur noch zum Laufen. Heute war ich nicht so gut wie gestern, denn ich habe nach rund zwei Kilometern Herzstiche bekommen, ich ärgerte mich, weil ich den ganzen Weg mit Schmerzen zurück gehen mußte.

Danach legte ich mich sofort ohne zuessen ins Bett.

Montag 26.7.82

2.00 Uhr mittags stand ich auf, es gab etwas zu essen, Spagetti, die esse ich gerne. Ich ging zu Heike und bekam noch das ende von einem geliehenen Film mit. Es war langweilig. Dann ging ich nach hause, um zu essen, und las dann noch Sehr viele Micky-Mouse-Hefte bis in die Nacht.

M. Donnerstag, den 29.07.82

Heute morgen war ich mit Freunden an der Bude. Mittags um 14.30 Uhr fuhr ich nach Sölde mit dem Fahrrad, dort traf ich mich mit meiner Freundin. Wir fuhren durch Lichtendorf und dann nach Aplerbeck. Dort lernten wir ein paar Jungs kennen bis wir dann wieder nach Hause fuhren. Als wir um 22.00 Uhr ankamen spielte ich mit meinen Eltern noch Karten bis ich schlafen ging.

Freitag, den 30.07.82

Heute morgen fuhr ich mit meinen Eltern am Mönesee und nachher nach Soest. Dort richteten wir Einkäufe ab und danach auch nach Hause. Dann um 19.30 Uhr kam meine Freundin von der Arbeit (Ferienjob) und wir beide fuhren mit dem Fahrrad nach Massen. Dort gingen wir in einer Romabar (Eisdiele) und aßen Eis und tranken Bier. Wir lernten dort vier Jungs kennen und unterhielten uns mit denen über Arbeit und privates. Um 21.45 Uhr fuhren wir nach Hause. Zu Hause guckte ich Fernsehen "Flußfahrt". So um 1.05 Uhr ging ich zu Bett.

D. Sonntag, 1.8.82

Heute habe ich mir das Frühstück ans Bett bringen lassen, und daß dort sehr gemütlich, es ist herrlich. Ich ließ mich beim schlafen nicht stören, und ich schlief bis um 2.00 - 2.30 Uhr dann brachte man mir das Mittagessen als ich das Kottlett und das Gemüse gegessen hatte schlief ich bis zum späten abend, zog mich an lief eine runde ums Feld und dachte dabei nur ans Essen und daran wie man als Millionär leben würde. Doch aus der Traum, nach einer guten Stunde, wieder zu hause legte ich mich nach einer dusche wieder ins Bett, und schlief seelenruhig.

R. Sonntag, den 1.8.1982

Heute morgen habe ich mich mit Petra Lerche und Dieter Lüpkes über das manchmal schlechte Lehrstellenangebot und die Zukunftsaussichten im Beruf von Jugendlichen unterhalten. Um 13.30 Uhr bin ich dann mit Torsten Gant und Wolfgang Briese nach Kirchhörde gefahren wo die 1. Mannschaft von Rot-Weiß-Wickede ein Freundschaftsspiel (Fußball) hatte. Als der Film "Alles um Anita" mit Jerry Lewis und Dean Martin um 18.00 Uhr kam waren wir auch wieder zu Hause. Nach dem Film war ich mit Torsten Gant in dem Restaurant "Zur Alten Herberge" in Asseln. In dem Restaurant arbeitet Torsten Gant als Koch und er hatte etwas mit seinem Chef zu bereden. Danach sind wir beide noch bis 22.00 Uhr in unserer Siedlung rumgegangen.

Montag, den 2.8.1982

Heute haben Markus Adam, Ingo Ogrzewalla, Torsten Gant, Dieter Lüpkes, Britta Rahn und ich bei Heike Freund einen französischen Action-Film mit Alain Delon auf Video gesehen. Das ging von 12.00 Uhr - 13.30 Uhr. Um 14.00 Uhr bin ich mit Volker Fißmer und Torsten Gant ins Freibad "Schöne Flöte" gefahren. Dort haben wir Skat und Billard gespielt. Um 17.30 sind wir nach Hause gefahren um "Raumschiff Enterprise" zu gucken. Am Abend, von 19.00 - 21.00 Uhr, habe ich mit Torsten Gant eine Radtour gemacht. Wir fahren nach Holzwickede und Lünen. Dann wieder zurück nach Wickede. Um 21.15 Uhr bin ich nach Hause gegangen. Da habe ich noch die Ruhr-Nachrichten und die Bild-Zeitung gelesen.

Dienstag, den 3.8.1982

Um 8.30 Uhr traf ich mich mit Torsten Gant und seinen Eltern um mit ihnen mit dem Auto nach "Fort Fun" zu fahren. Um 10.30 Uhr kamen wir dort an. Dieser Freizeitpark ist sehr abwechslungsreich. Es gibt für jeden Geschmack etwas. Ich bin mit der Rutschbahn, Wildwasserbahn und dem Wirbelwind (Loopingbahn) gefahren. Um 15.30 Uhr sind wir vier in ein gegenüberliegendes Restaurant gegangen um für zwei Stunden zu kegeln. Um 17.30 Uhr traten wir die Heimreise an. Zu Hause angekommen habe ich mir den Fernsehfilm "Arabische Nächte" mit Cleo Kretschmer geguckt. Der ging bis 21.00 Uhr. Ab 21.45 hab ich mir "Dallas" angesehen.

M. Mittwoch, den 04.08.82

Heute holte er mich um 12.00 Uhr ab. Wir fuhren dann mit seinen Freunden ins Schwimmbad "Schöne Flöte". Danach um 17.00 Uhr fuhren wir wegen ein Gewitter das auf uns zu kam. Wir beide gingen dann im Wald spazieren bis um 19.30 Uhr. Dann tranken wir etwas in einer Kneipe und aßen etwas in einer Pommesbude. Hinterher waren wir noch mit den anderen alle zusammen. Und um 22.00 Uhr brachte er mich nach Hause. Zu Hause guckte ich noch Fernsehen. "Die Straßen von San Francisco". Danach habe ich noch gelesen bis ich zu Bett ging.

R. Freitag, den 6.8.1982

Heute bin ich um 10.00 Uhr aufgestanden. Nach dem Frühstück habe ich die Ruhrnachrichten, die Bildzeitung und die Kickerzeitung gelesen. Um 11.30 Uhr bin ich mit Torsten Gant ins Dorf gegangen. Wir haben uns vor Coop auf die Stühle gesetzt und haben die Leute "beobachtet". Nach dem Mittagessen habe ich in meinem Zimmer zwei Stunden Musik gehört. Da Torsten Gant wieder arbeiten mußte und Klaus Oelke und Christian Kahrmann in der Stadt waren war ich am Nachmittag alleine draußen und ich bin ein bißchen in der Siedlung rumgegangen. Um 18.00 Uhr bin ich nach Hause gegangen und habe meine Trainingssachen geholt. Wir hatten von 18.30 Uhr - 20.00 Uhr Training. Nach dem Training war ich noch mit Christian Kahrmann und Klaus Oelke bis 22.00 Uhr am Stammbaum. Ein besonderes Gesprächsthema hatten wir nicht. Ich habe mir noch um 23.00 Uhr die "Sportschau" angesehen und bin dann ins Bett gegangen.

I. Elfter Tag: 7.8.82

Um 10.00 Uhr bin ich aufgestanden.

Um 10.15 bin ich rausgegangen und bin nach Markus gegangen. Danach traf ich Thomas, Frank, Roland, Thorsten, Christian und Volker.

Um 13.00 Uhr bin ich reingegangen.

Um 13.30 bin ich zur Pommes Bude gegangen und habe was gegessen.

Um 13.45 bin ich rein gegangen habe Musik gehört und gelesen.

Um 14.47 habe ich "Sindbad" gesehen.

Um 16.00 Uhr bin ich rausgegangen und bin nach Klaus gegangen und haben Skat gespielt, Bier getrunken und Musik gehört.

Es waren daß Markus, Roland, Volker F., Volker Schleger, Christian Klaus.

Um 21.00 Uhr bin ich dann nach Hause gegangen. Ich habe den Film "Mann ohne Ausweg" gesehen, danach bin ich ins Bett gegangen.

Zwölfter Tag: 8.8.82

Um 11.00 Uhr bin ich aufgestanden.

Um 12.00 Uhr bin ich raus gegangen und bin nach Klaus gegangen und habe Klaus, Roland, Christian, Volker V., Volker S., Thorsten, Wolfgang, Reinhold, Markus, Thomas und Andreas Wendt getroffen.

Wir haben Musik gehört, Skat gespielt, Bier getrunken und ein bißchen gebastelt. \_\_\_\_\_

Um 9.00 Uhr bin ich reingegangen.

Um 9.30 bin ich ins Bett gegangen und habe ein Wenig Musik gehört.

R. Montag, den 9.8.1982

Heute morgen bin ich mit Thomas Wendt und Volker Schleger in der Siedlung mit den Fahrrädern rumgefahren. Am Mittag haben Thomas Wendt, Volker Schleger, Torsten Gant, Reinhold Kunze, Jürgen Ogrzewalla, Christian Kahrman und ich am Stammbaum Fußball gespielt. Nach dem Fußballspielen, gegen 17.00 Uhr bin ich mit Dirk Tilsen und Wolfgang Briese ins Dorf gefahren, wo wir in einem neueröffneten Steh-Cafe einen Kaffee getrunken haben. Danach waren wir drei auf dem Sportplatz und haben einer Mannschaft beim Training zugeschaut.

Um 20.00 Uhr war ich zu Hause um die neue Folge der Serie "Roots" zu sehen. Nach Roots hab ich noch den Film über die AEG-Telefunken, "Der wankende Riese", gesehen. So Recht verstanden habe ich diesen Beitrag nicht. Um 22.00 bin ich zu Bett gegangen.

Dienstag, den 10.8.1982

Ich bin um 11.00 Uhr aufgestanden. Um 11.45 hat mich Torsten Gant abgeholt und wir sind nach Thomas Wendt gegangen. In der Wohnung haben wir dann Skat gespielt und Musik gehört.

v. Bericht vom Dienstag den  
10.8.82

Heute bin ich um 11.30 aufgestanden, blickte kurz in die Rundschau (unsere Tageszeitung) ging dann nach meinen Freund Thomas Wendt. Dort half ich mit die Wohnung aufräumen. In der Zwischenzeit war es 12.00. Bertie, Gambo kamen dazu. Zu vierten spielten wir dann Skat. Kurz vor zwei gingen die beiden Mittagessen. Um 3.00 rum kamen die beiden, Enders, Henes, Inge und Dr. Bob. Wir alle spielten Skat, dann kam einer von Euch. Der erklärte uns alles und spielte ein, zwei runden Skat mit. Um 4.10 hörten wir auf und verabredeten uns für 4.30 am Stambrunnen, zum Pöllen. Dieses gepölle hörte um 19.00 auf. Abends guckte ich den Französischen Spielfilm der um 19.30 kam. Danach lag ich im Bett und Schlieff.

Donnerstag, den 12.8.82

Heute stand ich um 9.00 auf. Wir, Bertie, Micky, Brise, Henes und Inge waren nicht da. Wir anderen spielten bis 17.00 Skat. Dann gingen wir nach Hause. Ich legte mich bis 22.00 Schlafen. Dann ging ich nach Thomas. Später kamen Henes und Gambo. Wir Vier zockten bis 1.00 Skat. Dann gingen wir. Ich habe die ganze Nacht bis Morgens 5.30 Musik gehört (Radio, Casette). Dann Schlieff ich ein.

R. Samstag den 14.8.1982

10.00 Uhr aufgestanden. Um 11.00 bei Thomas Wendt den ganzen Tag Skat gespielt mit Thorsten Gant, Volker Schleger, Roland Fischer, Klaus Oelke, Kristian Kahmann und ich. Um 18.00 UHR in die Disco gegangen mit Klaus Oelke, Volker Schleger, Roland Fischer, Kristian Kahmann, Thomas Förflinger, und ich. Um 23.00 Uhr bei Thomas Wendt gewesen mit Volker Schleger, dann haben wir Ferngesehen Vier Vögel am Galgen. Um 2.00 Uhr ins Bett gegangen.

Sonntag 15.8.1982

9.15 aufgestanden. Nachhause gegangen, und danach zum Sportplatz. Um 12.45 Uhr zuhause gewesen und dann rausgegangen draußen habe ich Ingo Ogrzewalla, Micky Thoms, Volker Schleger, Wolfgang Briese und Roland Fischer. Um 15.00 Uhr nachhause gegangen und Video-Filme geguckt. Um 18.00 Uhr rausgegangen. Um 20.00 Uhr nachhausegegangen und die 12 Gerechten geguckt, danach ins Bett gegangen.

V. Samstag den 14.8.82

Heute binn ich um 11.00 aufgestanden. Ging zum Thomas, 11.30, wo Gambo, Bertie, Reinhold, Dr. Bob und Manu waren. Einige von uns spielten wieder Skat. Das war 12.00 bis 17.00. Dann gingen wir alle aus Thomas, Gambo und Manuela in die Disco 18.00. Als Bertie, Reinhold und ich dann nach hause gingen war es 22.00. Reinhold und ich gingen nach Thomas wo wir auch schliefen.

Sontag den 15.8.82

Morgens um 8.00 öffnete ich die Augen bei Thomas. Ging sofort nach hause. 9.30 ging ich zum Fußballplatz. 13.00 war ich wieder da. 15.00 legte ich mich ins Bett und schlief dort ein.

Montag den 16.8.82

Heute Morgen Öffneten sich meine Augen um 10.00. Ging dan rauß und ging bis 17.00 spazieren. 19.00 traf ich mich mit meiner Freundin und kamm um 23.00 wieder ging ins bett und Schlieff.

Duisburg (14. August bis 24. August 1982)

D. (15 Jahre) - Junge  
G. (17 Jahre) - Junge  
G. (13 Jahre) - Junge  
M. (14 Jahre) - Junge  
S. (17 Jahre) - Mädchen

Umwelt

G.

Eintragung am: 16.8.82

Ich sitze im Wohnwagen und denke darüber nach was man tun könnte, und ich schreibe nur das was ich in diesem augenblick denke. Um mir die Zeit zu vertreiben treibe ich Sport aber wenn ich gerade keine Lust dazu habe oder langeweile hab dann lese ich oder fahre Fahrrad. Fahrrad fahren tue ich eigentlich am liebsten, da ist man wenigstens in der Natur, ich liebe die Natur es ist wenig davon übrig geblieben wenn man die Welt sieht. Es werden überall Straßen gebaut und es werden immer Hochhäuser gebaut und es gibt immer mehr Autos und mit den Autos mehr Abgase, aber die Abgase kommen nicht nur von den Autos sondern auch von Fabriken aus ihren hohen Schornsteinen. Und mit den Fabriken kommen auch Flüsse die sie auch noch oben drein verschmutzen, viele Fische müssen deswegen sterben weil die Chemiekalien zu stark sind. Das ist eigentlich nur ein kleiner Teil den ich aufgezählt habe aber wir leben nunmehrker halt in dieser Welt und die Welt kommt ohne Chemikalien nicht aus. Da gibt es aber, und leider muß ich dazu sagen die legen es an und setzen alles daran die Natur zu verschändeln und das sind die miesen Fabriken. Fabriken habe ich geschrieben nein das kann nicht stimmen, denn das kann oder können nur die Obersten sein. Sie beachten nicht richtig oder gar nicht die Gesetze, und es gibt zu wenig Leute die das ganze kontrollieren und das ist es, die Kontrolle fehlt und das ist der springende Punkt, aber was sagt man, die Jugendlichen sind zu radikal. Das ist doch so wenn man nichts tut, guckt man zu wie die Fische sterben, oder wenn man was tut erklärt man uns für brutal und unmoralisch, man sperrt uns ins Gefängniss und die Sache ist erledigt. Man denkt nicht nach was passiert wenn und das ist traurig. Die Jugendlichen aber leuchtet ein was passiert wenn denn wir denken nach, natürlich wir sind nicht alle brav es sind sogenannte Wanderer bei den

Demonstrationen die für unruhe sorgen sie gehen von einer Demo zur anderen Demo. Aber dafür können die nichts die bessere absichten haben. Aber bei den Polizisten geht das Motto um zwei fangen an alle hängen mit drin. Da kann man nichts machen. Aber in Gemeinschaft da ist man stark, so wie Green-Peace. So einer Gruppe möchte ich angehören man rettet die Natur und Lebewesen ich sage Lebewesen weil das Allgemein ist Tiere - Menschen - Pflanzen. Über diese Gruppe möchte ich mehr wissen weil ich sie einfach bewundere sie sind nicht brutal das heißt sie - zerstören - nichts ihre Organisation ist hervorragend sie sind agresiv und aktiv und keineswegs wie schon gesagt brutal und wenn ich könnte würde ich meinen persönlichen dank aussprechen und ich möchte wenn es irgendwie geht helfen. Was ich sonst noch gut finde ist oder sind Musikgruppen sie singen über das Wirkliche so wie Genesis - Extra Breit und Rheingold Fischer-Z und andere Gruppen. Manche Leute ekeln sich davor sie sagen Neger Musik sie haben kein Verständnis dafür obwohl sie auch Deutsch singen jedenfalls manche. Die ältere Generation ist meinesachtens schon so verblödet das sie auf die Trommeln um E-Gittaren hören aber nicht auf den Titel und die gesammte Musik. Sie singen über den Krieg und der Verpestung. Sie singen über die Gewalt von heute. Sie singen über die großen Bosse. Und singen über die Neureichen von heute und sie singen über Atomkraftwerke Fabriken mit dem großen Schloot, über die Öltanker die ihren großen Ölteppich über das Meer ausbreiten. Man muß hinhören. Green Peace hat einen Spruch rausgegeben den ich auswendig gelernt habe er heißt so:

Wenn der letzte Baum gerodet ist,  
wenn der letzte Fluss verseucht ist,  
wenn der letzte Fisch gefangen ist,  
dann werdet ihr merken das man Geld nicht essen kann.



Im allgemeinen stimmt das doch wenn die wichtigsten Bestandteile weg sind kann man nichts kaufen von nichts kommt nichts. Was ich glaube ist das es jetzt noch geht das heißt wir können, wir damit sind gemeint die Menschheit, wir können jetzt noch Tiere retten Pflanzen retten bevor es zu spät ist was wir brauchen ist Zeit und Zeit haben wir bis jetzt noch genügend. Wenn es zu spät ist, davor habe ich Angst. Und vor den dritten Weltkrieg habe ich Angst vor den Nuklearen Waffen es wird zuviel Geld damit rausgeworfen damit könnte man besseres anfangen denke ich, als Bomben - Raketen zu bauen. Man könnte Tiergehege bauen und ernähren. Man könnte der dritten Welt helfen. Aber das bedenken sie nicht damit sind die großen Staaten gemeint - UDSSR und die Vereinigten Staaten: USA kann UDSSR 28 mal vernichten und die UDSSR kann USA 30 mal vernichten. Das heißt sie könnten nach meiner Theorie die ERDE ungefähr 3end halb mal vernichten. Alles was auf der ERDE ist könnte in binnen einem Tag zerstört werden und soviel ich weiß hat Gott die ERDE in 7 tagen erschaffen. Das heißt wir die Menschheit zerstören das was Gott geschaffen hat und das ist erbärmlich. Was ich mir wünschen würde das ist die ganze SCheiß müßte in die Luft fliegen und alles müßte nacheinander verrekken und nach einer Woche müßte alles auferstehen und einsehen das es zweglos ist Waffen zu bauen und es müßte eine große Lehre gewesen sein und sie wären dankbar das sie doch noch leben. Aber das ist leider nur Fantasy und damit muß man leben daß man auf einer Zeitbombe sitzt die unaufhörlich tickt bis sie droht zu explodieren. Und wenn sie explodiert ist es vorbei und davor hat die neue Generation Angst. Und das dürfte nicht nur die jüngere sondern auch die Ältere sein die müßten auch mal das schlottern haben, sicher da sind ein paar die haben schiß vor einem dritten Weltkrieg aber es sind nicht alle. So eine Friedensdemonstration das ist das richtige sowas müßte es öfters

geben. Es hilft zwar nicht so viel aber es sehen alle und warum jedenfalls ist es ein anzeichen das man was tut und nicht zuguckt. Eins weiß ich wenn ich Präsident wäre würde ich das Geld nicht so auf der Straße werfen sondern erst überlegen und dann handeln. Aber das sind ja nur alle Träume und Träume sind Schäume.

S: Montag, 16.8.1982

13.45 Uhr. Ich bin heute morgen um 9.30 Uhr aufgestanden, natürlich wie immer gezwungener Maßen. Der heutige Grund war allerdings nicht das herumschreien der Kinder, sondern das ich mit meiner Mutter einkaufen gehen mußte. Ach so! Die Sachlage: Ich befinde mich in einem Kinderlager, daß über die ganzen Sommerferien läuft. (Als Betreuer - unter uns eine sehr "ehrenvolle" Aufgabe). Na ja! Natürlich hatte ich aus diesem Grunde eine miserable Laune. Bzw. aus zwei Gründen: 1. mein Freund befindet sich bei der Bundeswehr seid 1 Jahr und auch noch die nächsten 3 Jahre. Er ist in Hannover stationiert und kann deshalb nur zum Wochenende nach Hause kommen. Das heißt also, daß wir uns nur am Wochenende sehen. 2. Punkt. Das Einkaufengehen. Nachdem ich dann ins Lager zurück kam, ging meine Stimmung auf den O-Punkt runter. Das Lager sah saumäßig aus: überall lag Papier herum, der Grill total verschmutzt, aber keiner hob eine Cola Büchse auf, über die er gestolpert war.

Ich mußte also die ganzen Kinder mit ein paar anderen Betreuern zusammen trommeln, Ihnen eine Rüge erteilen und dann einige Arbeitsgruppen bilden, um den ganzen Müll beseitigen zu können. Danach hatte ich komischerweise einen solchen Drang mich irgendwo hinzusetzen, um erst mal eine Zigarette zu rauchen. Danach ging es mir wieder besser. Ich fühlte mich auch plötzlich Aufnahmefähiger für das was noch kommt.

16.10 Uhr

Mein Magen machte sich plötzlich bemerkbar - Essen gegangen -. Nach dem Essen sollst Du rauchen... gesagt getan. Wir haben uns dann gemütlich in die Sonne gesetzt und gequatscht. Dann hatte ich plötzlich lust, mein Zelt auf Vordermann zu bringen. Für heute Abend haben wir uns eine Flasche Sangria gekauft. - Ich bin müde. Am liebsten möchte ich mich in mein Zelt verkriechen und schlafen. ...Leider unmöglich durch ständies kommen und gehen der Kinder. (Zitat Ende) Den Abend haben wir so verbraucht: Trickfilme gesehen, Sangria getrunken und Blödsinn gemacht.

Dienstag, 17.8.82

Heute morgen eine große Fahrrad Tour (Mist kein Bock). Erst sind wir 1 1/2 mit dem Fahrrad durch den Wald gefahren, dann am Entenfang 3/4 Std. Boot gefahren. Weshalb ich das so kurz schreibe? Ist doch logisch - Müde, Dicken Kopf vom vorherigen Abend und keine Lust.

Nachmittags war es dann schon besser, verursacht durch ein großes Waffeessen. Und dann kam der große Regen. Einige Zelte standen Unterwasser. Im Moment sieht es hier im Lager aus, wie auf einer Baustelle. Abends, nachdem wir Gräben gezogen hatten um das Wasser wegzubekommen haben wir uns noch einige Filme angesehen und sind anschließend alle müde und kaputt ins Bett gegangen.

D. The next day: 16.8.82

(Momentan Füller gesucht u. gefunden)

Mit Jörg zum Wohnwagen gelatscht und Kaffee getrunken. Danach Sylvias Zelt umgebaut. Gegen Mittag die Haare schneiden lassen. Danach bin ich nach Primus gefahren und habe folgendes eingekauft:

- 1 Flachmann
- 2 + 1 Flas<sup>+</sup>(ch)en Sangria
- +(bin schon so blau!)
- 1 Tüte Chips
- 1 Tüte Flips
- 1 Tüte für den Phillip (you know?)

17.8.1982

Ich muß sagen: Der gestrige Abend war barbarisch! Zuerst wurden Filme geguckt wie z. B.: Krieg der Sterne und Charleston mit Bud Spencer. Die Filme waren sehr lustig und es wurde viel gelacht. So gegen 11.00 Uhr rum saßen wir im großen Zelt und tranken den Sangria den wir am Mittag gekauft haben. Nach der ersten Flasche war die Stimmung leicht angehoben und es wurde über jeden Mist gelacht. Ins Bett sind wir dann allerdings um 2.00 gegangen und total dicht versteht sich. Gepennt habe ich wie ein toter und bis 9.00 Uhr. Jetzt werde ich Frühstück gehen und danach steht eine Fahrradtour an.

kl Pause

Was war jetzt aus der Fahrradtour geworden? Sie verzögerte sich um ca. eine 1/2 Stunde. Wir sind aber endlich doch gefahren. Unser Ziel lag keine 1000 Meter von uns entvernt. Doch riesige Umwege verlängerten die Fahrt um etliches. Im Anschluß an die Tour sind wir dann Rudern gegangen. Und als wir zurückkehren erwartete uns eine Überraschung. Es gab Waffeln! Die Waffeln sind Ingrid's Spezialitäten. Warum? Ganz einfach? Weil sie unwahrscheinlich gut schmecken. Jetzt ist es wieder am Regnen und ich muß alle 10 Minuten den Wassersack aus meinem Zelt machen, sonst wird es undicht. Jetzt werde ich mein Zelt aufräumen und danach mit Sylvia zum Wohnwagen laufen

21.9.1982

Ich bitte um Verständnis, daß 3 folle Tage nicht beschrieben werden.

M.

3. Tag: 16.8.

Heute ist mir auf dem Gelände etwas schreckliches passiert. Sven Bauer und ich waren hinter dem Zeltlager und sollten mit Bambusstöcken aufpassen daß das Pferd nicht böckt. Dann kam es das alle möglichen Kinder anfangen mit diesen Stöcken zu werfen um sich gegenseitig zu treffen. Ich hatte wieder das Pech und traf Sven über die Brille in das Auge. Wie wir um halb zwölf erfuhren hatte Sven einen Riß in der Hornhaut und muß Geläsert werden. Ich war ziemlich erschrocken weil ich jetzt jeden Tag mit Sven zusammen war und ausgerechnet uns mußte es wieder treffen. Morgen werde ich Sven erst mal besuchen und ihm irgend etwas mitbringen. Er muß jetzt ungefähr 2 - 3 Tage im Krankenhaus bleiben. Ich glaube und ich hoffe das er und ich das nächste mal besser aufpassen werden. Auch wenn andere dabei sind.

7. Tag: 20.8.

Heute habe ich daran gedacht das bald die Schule wieder anfängt, da wurde mir wieder ganz übel. Andauernd dieser Krach mit den Lehrern und so. Aber ich habe mir heute etwas gutes vorgenommen und zwar will ich nicht mehr rauchen bis jetzt habe ich es auch geschafft. Ich finde es gut wenn ich nicht mehr rauche. Im Lager auf unserem Gelände ist auch nichts mehr los aber für heute abend ist eine Nachtwanderung angesagt bei der wir Jugendlichen die anderen erschrecken sollen. Die war der größte Spaß heute. Es war lustig wie wir mit unseren Masken die Kleineren erschreckt haben. Übrigens war ich heute wieder beim Sven im Krankenhaus es geht ihm wieder besser und er darf jetzt auch aufstehen, wahrscheinlich kommt er Donnerstag heraus. Heute habe ich mir auch ein neues Fahrrad gekauft es fährt unheimlich gut ich bin zufrieden.

16.8.1982: 2. Tag

Heute morgen mußte ich sehr früh aufstehen, weil ich für heute den Job als Babysitter übernommen habe. Um halb neun stand ich auf, ging mich waschen und zu meinen Eltern frühstücken. Um neun Uhr kam dann mein Baby. Es hieß Simon und sah wirklich putzig aus. Er war eineinhalb Jahr alt. Aber schon nach einer viertel Stunde merkte ich wie lästig der kleine war. Dauernd vermißte er seine Mama und weinte. Aber dann nahm ich ihn mit in unser Vorzelt und beschäftigte ihn so gut es ging. Nach einer weile entdeckte er einen Korb mit Krimskrams und holte alle Sachen heraus, und verteilte sie im ganzen Vorzelt. Bei seinen Spielen vergaß er ganz, daß seine Mutter nicht da war. Manchmal tanzte er sogar nach der Musik aus dem Cassettenrecorder. Das sah natürlich unheimlich witzig aus. Als nach zwei Stunden seine Mutter ihn abholte war ich erleichtert den Kleinen wieder los zu sein. Aber ich fand es auch mal ganz nett Babysitter zu spielen. Als der kleine dann eine zeitlang weg war fuhren meine Mutter und ich nach Schell einkaufen. Wir holten Grillfleisch zum Mittagessen. Als wir wieder da waren schmissen wir den Grill an. Für mich hatten wir zwei mal Putenschnitzzell gekauft. Zum Mittagessen habe ich dann über zwei Pfund Fleisch gegessen. Danach war ich restlos voll und ich hätte keinen Bissen mehr runter gekriegt. Jetzt mache ich aber erstmal Schluß weil ich keine Lust und Zeit habe weiterzumachen.

---

17.8.1982: 3. Tag

Am Anfang möchte ich noch was zum gestrigen Tag schreiben, was ich vor aufregung vergessen habe. Gestern hatten wir nämlich einen schweren Unfall im Lager, bei dem beinahe jemand sein Augenlicht verlorgen hätte. Das kam so: zwei von uns haben sich vor dem Lagertor mit einer Strohstange gegenseitig beworfen. Natürlich war es nur Spaß. Aber aus diesem Spaß wurde leider bitterer Ernst. Auf einmal passierte ein ungeschickter Wurf und die Strohstange landete bei einem fast im Auge! "Zum Glück" ging er nich mitten hinein, sondern streifte das Auge nur am Rand. Der Junge wurde sofort ins Krankenhaus gebracht und ein Stück der Netzhaut wurde kurze Zeit später angenäht. Wahrscheinlich muß er noch eini-

ge Wochen im Krankenhaus liegen. Hoffentlich geht es ihm bald wieder gut. Noch etwas möchte ich noch von gestern schreiben. Als ich mein Tagebuch für gestern geschlossen hatte und ins Bett wollte wurde nichts darauf. Ein paar ältere von uns (ich auch) und auch etwas jüngere halfen dann dabei eine Flasche Sangria (1,5 l) zu leeren. Wir erzählten uns Witze und scherzten miteinander. Am Ende, als die Pulle leer war, waren alle außer mir leicht angeheitert. Ich war es nicht weil ich nur kurz genippt habe. Ich bin nicht so für Alkohol und Zigaretten weil ich einsehe, daß es schädlich ist. Außerdem ist es mir viel zu teuer. Die meisten im Alter von 12 - 14 trinken sowieso nur als Angabe. Kurz nachdem die Flasche leer war ging ich denn ins Bett. Heute morgen als ich aufwachte und noch im Bett lag hörte ich wie zwei der Leute die gestern mitgetrunken haben auch noch damit prahlten. So etwas finde ich echt beknackt. Nach dem Aufstehen frühstückte ich ein Paar Brote mit Nutella.

Mit Schrecken denke ich daran, daß morgen mein dummer Bruder wieder aus dem Urlaub zurück kommt. Wenn der wieder da ist gibt es bestimmt wieder viel Krach und öfters auch mal eine Prügelei. Mein Bruder ist zwar erst dreizehn aber wenn er wütend wird muß man sehr vorsichtig sein wenn man keine mitkriegen will. Na ja, wenigstens noch heute Ruhe. Jetzt höre ich aber auf zu schreiben. Ich muß mich noch auf nacher vorbereiten. Wir haben ja eine Radtour geplant. Bis nacher also.

Es ist ziemlich spät geworden. Jetzt habe ich Zeit wieder zu schreiben. Gerade eben haben wir Filme geguckt. Die Filme waren echt stark und unheimlich lustig. Die Radtour die wir heute gemacht haben hat viel Spaß gemacht. Besonders die Bottsfahrt die wir nacher gemacht haben wir echt lustig. Wir haben unseren "Fußballstar" mit der großen Fresse in die Zange genommen und ihn bespritzt. Das fand er natürlich gar nicht lustig und er fing bald an zu flennen vor Angst. Er tat mir ja so leid (Gäg). Ich fuhr dann mit Markus, der einen Platten hatte, etwas eher zurück als die anderen. Im Lager angekommen flickten wir dann den Reifen. Als die anderen wieder da waren ging ich mit unserem Jugendwart und seinem Sohn im Teich angeln. Ich holte drei Rotaugen raus. Bevor wir die Filme guckten gingen wir bei strömenden Regen nochmals Angeln.

### Teil III Handlungsmodelle

Die zahlreichen Analysen zu Verhaltensweisen Jugendlicher, die wir im ersten Teil dieser Arbeit unter ordnenden Gesichtspunkten referiert haben, konnten zu Hypothesen zusammengefaßt werden, deren Erkenntniswert in den Gruppengesprächen weitgehend präzisiert wurde. In der Arbeit mit Jugendlichen wurde vieles konkret und anschaulich, was in der Literatur notwendig abstrakt-begrifflich und teilweise auch spekulativ bleiben mußte. Beides, die analytisch-strukturelle Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Problemen Jugendlicher sowie die intervenierende, den Lebensalltag Jugendlicher suchende Arbeit in den Gruppen und Cliques, bestärkt uns in unserem Ansatz, daß Aufklärung nicht ein einstufiger Prozeß zwischen einer aufklärenden Einrichtung und den Individuen, den Jugendlichen ist. Aufklärung muß das Dreiecksverhältnis zwischen Jugendlichen, Erwachsenen und Medien voll berücksichtigen, will sie "erfolgreich" in dem Sinne sein, daß sie ein höheres allgemeines Reflexionsniveau gesundheitsrelevanter Tatbestände erreicht.

Wir haben deshalb versucht, an drei Beispielen Aktivierungspotentiale für einen derartigen Aufklärungsprozeß zur Diskussion zu stellen. Die Beispiele beschränken sich auf jene Erklärungszusammenhänge, die in unseren Gruppen besonders auffallend waren. Wir erheben mit den Beispielen nicht den Anspruch, alle Aktivierungspotentiale zu erfassen. So haben wir keine Anregungen ausgearbeitet, wie die Familien in ein gesundheitliches Aufklärungskonzept einbezogen werden können, wie in der Aus- und Weiterbildung von Sozialarbeitern entsprechende Themenfelder eingebaut sein sollten, welche Rolle Ärzte im Umgang mit Jugendlichen spielen müßten etc.



Wir gehen von der Überlegung aus, daß diejenigen Berufsgruppen besser vorbereitet sein müssen, die professionell mit den Krisen Jugendlicher konfrontiert werden. Dabei spielt nach unseren Einsichten die Aus- und Fortbildung für die entsprechenden Berufe eine besondere Rolle. Exemplarisch erörtern wir das am Beispiel der Berufs- und Gewerbeschullehrer. Nicht minder wichtig scheint uns das Experiment, die kommunikative Kompetenz Jugendlicher durch Aktivierung ihrer medialen Ausdrucksmöglichkeiten zu fördern. Das Experiment haben wir mit einer Gruppe durchgeführt, die am Anfang unserer Arbeiten Gegenstand unserer Beobachtungen durch das Medium Video war. Diese Gruppe hat am Ende unserer intervenierenden Gespräche versucht, aus ihrer Sicht ihren Alltag darzustellen und in Beziehung zu setzen zu den von uns an sie herangetragenen Themen.

Das letzte Beispiel Aktivierung von gesundheitsbezogener Aufklärung bezieht sich auf die Medien selber. Wir glauben, daß es Chancen einer jugendnahen Berichterstattung gibt, ohne auf teure und in der Wirkung unbefriedigende Anzeigenschaltungen ausweichen zu müssen. Exemplarisch für Medien versuchen wir modellhafte Empfehlungen in Richtung Tageszeitungen aus den Eigenarten des Transportsystems Zeitung und dem Bedarf an "Journalismus" in den Zeitungen herauszuarbeiten.

Grundlegend für alle Aktivierungsmodelle ist ein allgemein vermittelbares Verständnis und Verstehen dessen, was man die "Probleme Jugendlicher" nennt. Unsere Literatur- und Gruppenarbeiten zusammenfassend bemühen wir uns in dem ersten Kapitel dieses Teils, solche Grundlagen und Reflexionen zu formulieren, um auf diese Weise noch einmal das Dreiecksverhältnis von Erwachsenen, Jugendlichen und Medien als Voraussetzung einer präventiven gesundheit-

lichen Aufklärung deutlich zu machen. Nicht die Entweder-Oder-Entscheidung ist das Thema der Aufklärung, nicht die Tabuisierung von Drogen zugunsten eines angstbesetzten Gesundheitsbegriffs kann die Lösung sein, sondern die Erziehung zu bewußten Leben in einer gesellschaftlichen Umwelt, aus der Zigaretten und Alkohol genauso wenig fortzudenken sind wie Medikamente, chemisch behandelte Nahrungsmittel und eine durch zahlreiche Risikofaktoren bestimmte natürliche Umgebung der Luft, des Wassers, der Speisen und Getränke.

## 1. Grundlagen für Vermittlungskonzepte

In allen Gesprächen haben uns die Jugendlichen zu verstehen gegeben, daß sie über Drogen sehr gut Bescheid wußten, auch die gesundheitlichen Risiken des Rauchens und des Alkohols kannten. Hingegen wußten Sie meistens nichts über mögliche Gefahren des Medikamentengebrauchs. In bezug auf Medikamente besteht ein allgemeiner Informationsmangel, was man nicht über das Rauchen und den Alkohol und auch nicht über die Drogen im engeren Sinne sagen kann. Medikamente erscheinen den Jugendlichen völlig ungefährlich, ja im Gegenteil heilsam. Sie sind doch legal, werden von Ärzten empfohlen und sind für die Gesundheit, nicht gegen sie.

Nun fällt auf, daß z. B. Zigaretten oder Alkohol Mittel sind, die die Geselligkeit unter Jugendlichen fördern, bzw. Begleiterscheinungen von Geselligkeit sind. Medikamente hingegen werden individuell eingenommen, gewissermaßen außerhalb der Sichtweite und der Gesprächsbereitschaft anderer, sei es Jugendlicher oder sei es Erwachsener. Insofern ist es vielleicht fraglich, ob die Jugendlichen tatsächlich so wenig über Medikamente informiert sind. Entscheidend ist, daß Medikamente zum privaten Bereich der Jugendlichen gehören, während andere Drogen überwiegend im Sozialverhalten der Jugendlichen in Erscheinung treten. Der Medikamentengebrauch, der Konsum von Pillen mußte in dieser Untersuchung weitgehend unberücksichtigt bleiben. Dies schon aus methodischen Gründen, weil in dieser Untersuchung in erster Linie das soziale Verhalten in Beziehung zu dem Konsum von Alkohol, Zigaretten, oder anderen Drogen gesetzt wurde.

Die Jugendlichen, gleich aus welchen Schichten, wissen ziemlich genau darüber Bescheid, was öffentlich zum Rauchen, zum Alkohol, zu den Drogen gesagt, geschrieben und in Filmen gezeigt wird. An Informationen mangelt es offensichtlich nicht. Aber die Informationen überzeugen wenig. Sie überzeugen umso weniger, je positiver ihre soziale Bedeutung für das Zusammenleben mit anderen Menschen eingeschätzt wird.

Fragt man Jugendliche im privaten Gespräch, was sie vom Trinken halten, was sie von den Zigaretten halten, so antworten sie, daß sie derartiges für sich alleine eigentlich nicht benötigen. Im Gegenteil, vielen schmecken Zigaretten nicht, aber sie rauchen dennoch; vielen schmeckt das Bier nicht, aber sie trinken es dennoch. Die Bedeutung, die ihrem Konsum zugeordnet wird, liegt eindeutig im sozialen Bereich.

Gerade aber diese sozialen Werte, die mit Rauchen und Alkohol einhergehen, werden in den Informationen zumeist nicht berücksichtigt oder höchstens in abstrakter Form berücksichtigt. Stattdessen betonen viele Informationen die Gefährlichkeit der Substanzen, die Gefährlichkeit der Wirkungen von Rauchen und Alkohol auf das Individuum. Solche Informationen werden deshalb häufig als Angriff auf die eigene soziale Persönlichkeit gewertet, als Verbot der Erwachsenen mißdeutet, als Aufforderung verstanden, von sozialen Bindungen zu lassen, die doch gerade im gegenwärtigen Leben für viele Jugendliche den einzigen Rückhalt bilden. Wir haben bei vielen Jugendlichen, die auch sonst wenig Vertrauen zu den Erwachsenen haben, einen großen Mangel an Glaubwürdigkeit gegenüber den Informationsquellen feststellen können. Mit anderen Worten: Gerade von denen, für die Informationen wichtig sind, wird die Relevanz der Informationen angezweifelt.

Dahinter verbirgt sich ein grundsätzliches Kommunikationsproblem zwischen Erwachsenen und Jugendlichen. Wenn Erwachsene Jugendlichen etwas zu sagen haben, so wittern die Jugendlichen dahinter meistens bestimmte Zwecke. Der Lehrer will ihnen etwas beibringen, der Richter entscheidet über Strafe oder Nicht-Strafe, der Sozialarbeiter möchte sie auf den richtigen Weg bringen, der Arzt sagt ihnen, was gut für die Gesundheit ist und so weiter und so fort. Hingegen erleben viele Jugendliche die zweckfreie, also gesellige Information nur unter ihresgleichen. Über die Botschaft, daß ein Leben ohne Alkohol oder ohne Zigaretten besser werden könne, schöner werden könne, können viele Jugendliche nur lachen.

Ein solches Versprechen ist für sie eine typische Fehlinformation, die nur von Erwachsenen kommen kann.

Aber auch in pathologischer Hinsicht ist es offensichtlich schwierig, mit gesundheitsbezogenen Informationen bei Jugendlichen zu landen. Ein Grund, so fanden wir heraus, liegt in der "missionarischen Absicht" vieler Informationen, am erhobenen Zeigefinger, mit dem behauptet wird, was die Jugendlichen nicht erfahren haben: daß Drogen und andere Schadstoffe die Ursache von Leid, Krankheit, Unglück usw. sind. Die Jugendlichen nutzen Zigaretten, Alkohol und anderes zunächst als Mittel. Und mit diesen Mitteln machen sie Erfahrungen, die von den meisten Informationen unterschlagen werden, z. B. auch Vergnügen, Minderung von Ängsten und Unlust, das Gefühl intensiver Geselligkeit und Zusammengehörigkeit. Hingegen sind ihnen die Erfahrungen, daß im Gebrauch dieser Mittel gesundheitliche Risiken liegen können, im allgemeinen unbekannt.

Jugendliche, die ohne Problembewußtsein rauchen oder Alkohol trinken, hatten von den Informationen vor allem deren Drohungen behalten, daß die Folgen ihres Tuns fürchterlich sein können, ja sogar tödlich. Sie waren aber fest davon überzeugt, daß sie selbst die Gefahren vermeiden oder meistern können, weshalb sie sich selber gegen die Informationen immunisieren, sie den Erwachsenen zuschreiben, von denen sie sich ohnehin diszipliniert fühlen ohne Einsicht in den Sinn solcher Disziplinen.

Dieser Eindruck, den wir bei Jugendlichen gewannen, muß nicht bedeuten, daß die Informationen tatsächlich so sind, wie sie von Jugendlichen verarbeitet werden. Wir selber haben in den Gruppen Informationen verwendet (so z. B. auch Informationen der BZgA), die keinerlei "Zeigefinger" erkennen ließen, sondern im Gegenteil die soziale Bedeutung von Zigaretten und Alkohol im Leben Jugendlicher durchaus realitätsnah beschrieben haben.

Dennoch wurden solche Informationen überwiegend abgelehnt, weil "man ja nicht genau wissen kann, was die denn eigentlich damit wollen".

Der Sozialmediziner Friedrich Hacker faßt diese Immunisierung gegen Informationen in dem Satz zusammen: "Die Unsicherheit der Zukunft verstärkt den Drang und schließlich den Zwang, die Möglichkeiten der Gegenwart, unbeschadet dessen, was vielleicht einmal später geschehen könnte, auszuprobieren und auszukosten." <sup>1)</sup> Wir haben für diese Feststellung viele Bestätigungen bekommen. In den Gruppengesprächen wie auch in den Einzelgesprächen haben wir immer wieder versucht, Zusammenhänge zu finden zwischen den Zukunftsängsten oder der Verdrängung von Zukunft und den Stimulanzen des Lustgewinns in der Gegenwart. Nimmt man diesen Zusammenhang ernst, dann kommt man zu dem Ergebnis, daß nicht Informationsdefizite das Problem sind, sondern die Kommunikationsunfähigkeit zwischen den immer härter werdenden Fronten vieler Erwachsener und vieler Jugendlicher, die den Umgang mit sinnvollen Informationen erschweren.

Dieses Kommunikationsverhältnis war bestimmt auch früher zwischen Jugendlichen und Erwachsenen nicht besser. Immerhin hatten die Erwachsenen gegenüber Jugendlichen noch einen Faustpfand in der Hand: Sie konnten meistens den Jugendlichen eine berufliche Perspektive für ihr weiteres Leben vermitteln und auf diese Weise aus Jugendlichen Erwachsene machen. Gerade aber diese Fähigkeit, diese wichtige Vermittlungsfunktion ist heute häufig gestört. Was können Erwachsene Jugendlichen denn überhaupt noch bieten? Im Prinzip sind wir immer wieder auf diese Frage gestoßen, und die dahinter stehende Haltung bestärkt die Jugendlichen, ihr eigenes Leben zu führen, sich ihre eigenen Verhaltensregeln zu setzen.

-----  
1) Friedrich Hacker: Drogen - Verhüten statt behandeln, behandeln statt strafen. Wien 1981, S.10

Daraus kann eine erste und sehr einfache Schlußfolgerung gezogen werden: Es reicht nicht aus, Institutionen aufzubauen, die eine Informations-, Beratungs- und Behandlungskette koordinieren. Solange diese Institutionen nur fallbezogen arbeiten können und dies oft gegen die Widerstände in der Gesellschaft tun müssen, bleibt die Prävention teuer aber ineffektiv. Mindestens ebenso wichtig ist es, ein gesellschaftliches Klima zu schaffen, in dem die Institutionen überhaupt erst funktionieren können. An erster Stelle müssen die Selbstheilungskräfte in der Gesellschaft mobilisiert werden, was gesundheitspolitisch und volkswirtschaftlich effektiver ist als die Folge eines gesellschaftlich falschen Klimas durch unendliche Mühen der Sozialarbeit aufzufangen. Das gesellschaftliche Klima ist aber nicht zuletzt auch ein Ergebnis einer aktiven Öffentlichkeitsarbeit, mit der möglichst viele Menschen für die Probleme Jugendlicher sensibilisiert werden müssen. Je mehr Kommunikation mit Jugendlichen erreicht wird, desto geringer wird das Risiko einer Ersatzbefriedigung mittels Drogen jeglicher Art zur temporären Füllung der Gegenwart.

Einer gesundheitsbezogenen Informationspolitik steht eine grundsätzliche Schwierigkeit im Wege: Wie nämlich sollen objektive Informationen aussehen, die weder übertreiben noch verharmlosen, die glaubwürdig sind und schließlich das gesellschaftliche Klima beeinflussen können? Negativa wie Übertreibungen und Verharmlosungen scheinen als Botschaft der Massenmedien in den Köpfen hängen zu bleiben und eskalieren die Kommunikationsunfähigkeit in der Gesellschaft. Sensationelle Fälle, in der Presse natürlich bevorzugt behandelt, lassen den Leser und Jugendlichen in Ratlosigkeit zurück, schaffen bestenfalls Gesprächsstoff, ohne wirkliche Betroffenheit erzeugen zu können. Verharmlosungen hingegen sind meistens nicht einmal einer Information wert. Kommunikationsunfähigkeit ist vor allem wohl auch ein Ergebnis der Informationen über sogenannte harte Drogen. Die Medien berichten periodisch von extremen Einzelfällen und stilisieren diese häufig zu kollektiven Gewohnheiten jugendlicher

Gruppen hoch. Erschrecken und Ratlosigkeit in der Bevölkerung ist die Folge, und ihrer Wirkung können sich auch nicht Politiker entziehen. Die Relativierung solcher Informationen unterbleibt, die Ursachen werden nicht diskutiert und zurück bleibt Irrationalität, Frustration und Wut. Nach drakonischen Strafen wird gerufen, nach dem harten Durchgreifen der Polizei.

Gerade aber diese Eskalation von einer übertreibenden Berichterstattung durch die Massenmedien bis zur Kapitulation großer Teile der Bevölkerung durch den Ruf nach dem starken Staat bestärken viele Jugendliche in ihrer Haltung: Ablehnung der Werttroika von Macht - Leistung - Disziplin, Suche nach eigenen lustbetonterem Lebensformen.

Umgekehrte Irrationalität gibt es dann bei den Jugendlichen in einer ständigen Verharmlosung der gesundheitlichen Risiken ihrer eigenen Lebensformen. Gesundheit wird verkürzt auf den augenblicklichen Zustand von Leben. Fühlt man sich wohl, unter Umständen erst durch die Folge von Stimulanzen, erlebt man Gemeinsamkeit und Geselligkeit, unter Umständen nur unter Berücksichtigung der Gruppennormen, zu denen z. B. auch das Rauchen gehört, dann erscheinen Abstinenzappelle unter dem Wertaspekt Gesundheit eher als zynische Appelle aus der ohnehin abgelehnten Welt.

Viele Fragen bleiben offen, wenn man die herkömmlichen Methoden der Befragung Jugendlicher betrachtet. Da werden Jugendliche unterteilt in Raucher und Nichtraucher, in welche, die trinken und in solche, die nicht trinken. Wir haben erhebliche Zweifel an den direkten Antworten, die auf solche direkten Fragen gegeben werden. Der Tatbestand ist zunächst kaum zu verhindern und gehört zur sozialen Lernphase der Jugendlichen: Es wird getrunken, geraucht, Tabletten werden ausprobiert, es wird geschnüffelt und geschluckt, um sich zu entspannen, um in Stimmung zu kommen, um zu erleben, Gemeinsamkeit zu finden, zu vergessen, sich in einen temporär glück-



licheren Zustand zu flüchten. Doch das alles geht einher mit dem Experimentieren des eigenen sozialen Status. Die Dialektik von Belastungen und die Möglichkeiten der individuellen Befreiung schaffen eine ständige Nachfrage, fördern immer neue Methoden, bringen immer wieder die Märkte in Bewegung, sei es offiziell durch Werbung, sei es inoffiziell oder illegal durch den Drogenmarkt oder in den wohlgehüteten kleinen Absonderungen von Cliquenaktivitäten, Gruppentreffs etc.. Diese Experimente mit dem sozialen Status, mit dem Sozialverhalten überhaupt nicht zur Kenntnis zu nehmen, um stattdessen die Konsumgewohnheiten Jugendlicher anzuprangern, muß zu einer falschen Information für Jugendliche führen, verbaut Entwicklungswege Jugendlicher eher als daß sie zur Selbstreflexion Jugendlicher beitragen. Über die Mittel selbst gibt es viele Informationen. Und an moralischen Appellen ist kein Mangel. Aber die Dialektik von Belastungen und Befreiungsakten ist nur selten das Ziel umfassender Kommunikationsstrategien.

Hacker erklärt dieses Dilemma aus den Normen, die durch Industriegesellschaften dem einzelnen Bürger als unvereinbar auferlegt werden. Das Leben in der Industriegesellschaft ist ein Balanceakt zweier gegengesetzter Prinzipien. "Für den Arbeitsbereich gilt das Leistungsprinzip mit seiner Forderung nach Triebaufschub, Disziplin, harter Arbeit, Erfolgsstreben, während die Freizeit vom hädomistischen Konsumprinzip gelenkt werden soll, das Entspannung und Unterhaltung, Erhöhung der Lebensqualität und Genuß von Konsumgütern beinhaltet" (Hacker, S. 24). Komplementär sind diese Prinzipien, weil Arbeit Freizeit und Konsum sichern soll, während Freizeit und Konsum zu höherer Leistungsfähigkeit anspornen sollen.

Wenn man allgemein vom Generationskonflikt spricht, dann wohl auch deshalb, weil sich im Gleichgewicht dieser Prinzipien bei Jugendlichen grundlegend etwas verändert hat. Die Nachkriegszeit hat bis Ende der 70er Jahre in der Tat Arbeitsleistungen durch höheren Konsum, durch mehr Freizeit belohnt.

Die älteren Menschen, geprägt durch ein Zeitalter von Wachstum und Fortschritt, akzeptieren überwiegend das Gleichgewicht dieser beiden Prinzipien, allerdings zu dem Preis, daß sie die mit ihnen einhergehenden Normen und Standards nicht hinterfragen, also häufig tabuisieren.

Doch ob Freizeit und Konsum wirklich jene Genußfähigkeit zuläßt, von der die Werbung immer gesprochen hat, bleibt für die Jungen die Frage. Viele Jugendliche empfinden, daß ihre Eltern auch in der Freizeit die Disziplin und das Arbeitsethos nicht ablegen können. Was ihnen in der Kindheit und in der Jugendzeit als erstrebenswert vermittelt wurde, ist aber zunächst überwiegend das Prinzip des genußreichen Konsums als Lohn für ein arbeitsreiches Leben. Arbeit erscheint ihnen als das Fremdbestimmte, der Konsum als das Selbstbestimmte. Je problematischer die Arbeitswelt für sie wird, teilweise weil sie ohne Chancen in ihr sind, um so mehr versuchen sie, das Prinzip genußreichen Konsums auf das gesamte Alltagsleben zu übertragen. Die Jugendlichen werfen den Erwachsenen Genußsprich und Glücksunfähigkeit vor. Und die Erwachsenen reagieren, indem sie ihre Normen verteidigen.

Auf dem Weg zur eigenen Identität spielt die Suche, die Anlehnung in Gruppen Gleichaltriger eine besondere Rolle. Peer Groups oder Cliques als Gruppen der Identität für Jugendliche sind in der Literatur viel zu selten eingehender behandelt worden. Auch die Maßstäbe, an denen Jugendliche gemessen werden, die letztlich auch für jeden gutgemeinten Rat, für Therapien entscheidend sind, sind die Maßstäbe, die aus der Familiensoziologie entwickelt wurden oder aus der Erforschung des Schulalltages abgeleitet wurden. Dabei blieb unberücksichtigt, daß das Bedürfnis nach Identität und Anerkennung bei vielen Jugendlichen in ihren eigenen Gruppen am stärksten entsprochen wird. Dabei ist häufig die Bedingung zur Aufnahme in die Peer Groups oder Cliques die Anerkennung der von der Gruppe gesetzten Normen, ein Initiationsritus der Jugendlichengemeinschaft, zu der selbstverständlich auch solche Interaktionsformen wie Trinken und Rauchen gehören.

Der Ritus als Bewährung für Jugendliche schafft gleichzeitig die Ängste zu überwinden, die Hemmungen abzubauen, wenn es darum geht, Kontakte mit anderen Menschen zu entwickeln, soziale Anerkennung zu finden. Die Mittel erscheinen eher harmlos. Eigentlich tut man alles, was zur Anerkennung in der Gruppe zugehört, eher beiläufig und selbstverständlich. Man erlebt das Rauchen oder den Alkoholkonsum nicht als eine Überwindung der eigenen Individualität, sondern als Ausdruck von Gemeinsamkeit.

Die Normen, die faktisch bei Jugendlichen durchschlagen, beziehen sich vor allem auf die Bewegungsräume und auf die Zeiträume. Jugendliche erleben nur noch selten "Abenteuer". Über das Wort selbst lächeln sie nur noch, weil Abenteuer etwas ist, was sie durchweg aus zweiter Hand vermittelt bekommen, aus dem Fernsehen und aus anderen Medien. Selbst eine geplante, dann aber nicht stattgefundene Grillparty bleibt im Bewußtsein der Jugendlichen in Wickede als etwas so Außergewöhnliches haften, daß sie davon wie von einem Jahresereignis sprachen.

Abenteuer, als eine selbstinitiierte Erfahrungswelt ist in Peergroups und Cliques selten. Ein Grund mag darin liegen, daß die meisten Jugendlichen kaum die Chance haben, eigene Räume zu finden und zu gestalten, die nicht durch die Normen der Eltern, der Lehrer, des Staates, der Gesellschaft okkupiert sind. Selbst die Jugendzentren erscheinen, wie im Wickeder Videofilm beobachtet, als von Erwachsenen geregelte Räume. Sie sind nur zu bestimmten Zeiten geöffnet, die Erlebnismöglichkeiten werden quasi durch eine Hausordnung vorstrukturiert. Das höchste Spannungselement für die Jugendlichen liegt darin, den Regelkreis zu durchbrechen, um sich vor den Öffnungszeiten zum Biertrinken und Zigarettenrauchen zu treffen. Das Ritual "Jugendarbeit" wird durch das Ritual "Cliques" konterkariert.

Die Clique, so öde und langweilig ihr Innenleben auch sein mag, zeigt doch deutliche sozialkritische Ansätze: Ordnungsvorstellungen werden umgangen durch den Aufbau einer eigenen Ordnung, die im Kontrast steht zur Umgebung der Welt, die durch die Erwachsenen geprägt ist. Im Kontrast ist zwar nicht entschieden, welche Ordnungsvorstellungen sich letztlich durchsetzen, aber es ist anzunehmen, daß Jugendliche zunehmend in ihren "Ordnungen" der Cliquen hängen bleiben, solange das Ordnungssystem der Erwachsenen keine entscheidenden Gratifikationen zur Verfügung stellen kann. Die wichtigste Gratifikation ist wohl der Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Kann diese Gratifikation nicht geleistet werden, wachsen die Gefahren einer Verfestigung der Cliquenordnungen, die Kriminalisierung Jugendlicher wird wahrscheinlicher, Kommunikation und soziale Integration werden wirkungslose Bemühungen. Die Muster für derartige Entwicklungen und Karrieren fanden wir in Bochum, in Dortmund und in Hamburg in den von uns beobachteten Gruppen.

Die Cliquenbildung wird begünstigt durch das sog. gesellschaftliche Angebot für Jugendliche. Es wird von vielen als uninteressant, überflüssig und langweilig empfunden. Die Schule wird fast überwiegend als berufsbezogenes Pflichtsystem des Lernens bewertet. Als Kommunikationsinstanz der eigenen Lebensinteressen hat die Schule nur einen untergeordneten Wert für die Jugendlichen. Wenn die Schule positiv erlebt wird, dann nicht als Institution, sondern als Glücksfall, einen besonders "guten" Lehrer gefunden zu haben, "mit dem man sprechen kann" (Hamburg).

Zu Hause, im Elternhaus, ist meistens nichts los. Die Eltern sprechen, will man den Jugendlichen glauben, wenig mit ihnen. Sie können es wohl auch nur bedingt, weil die Sprachen und die dahinter stehenden Lebenserfahrungen auseinanderdriften (Dortmund). Nicht zuviel oder zu starke Autorität scheint das Problem in vielen Familien zu sein, sondern die gegenseitigen Ängste, die Unsicherheiten voreinander. "Solange ich mit meinem Sohn nicht reden muß, hat er auch nichts angestellt", sagte eine Mutter. Und jener Sohn zeichnete folgendes Bild von seinem

Zuhause: "Hektik, Glotze, gereizte Stimmung und immer die Frage: was hast du heute denn angestellt?" (Tagebuch)

Zwar ist die "Glotze" für die Jugendlichen genauso allgegenwärtig wie für die Erwachsenen. Aber sie lassen sich ungerne auf das häusliche Wohnzimmer mit der gepflegten Stille vor dem Fernseher ein. Lieber suchen sie mit Gleichaltrigen nach Gelegenheiten, gewissermaßen beiläufig oder zumindest unabhängig vom Programmschema ihren Fernsehkonsum zu befriedigen: Nebenbei beim Flippern oder vermehrt in Gruppen mittels Videorecordern und Videocassetten (siehe Videofilm). Das Fernsehen als ständige Präsenz von Welten, in denen Jugendliche kaum zuhause sind, ist ein deutliches Symptom, das Aufschlüsse über das Verhältnis vieler Jugendlicher zu ihrer Umgebung gibt: Auf die Frage, was sie mit dem Fernsehen machen, warum sie diesen oder jenen Film anschauen, wußten die meisten keine Antwort. Sie können vieles, was sie tun, nicht erklären; sie wissen nur selten, was sie wirklich wollen; sie wissen hingegen sehr genau, daß ihnen permanent etwas etwas fehlt, daß sie etwas brauchen, was sie nicht haben. Dieser Befund deutet auf mangelnde Reflexionsfähigkeit vieler Jugendlicher hin, auf den Mangel an Zielen und Sinnsetzungen, die für Jugendliche über den Tag hinaus irgendeine Bedeutung haben können.

Informationen, die den Jugendlichen die Botschaft übermitteln, daß sie auf dem falschen Weg sind, verfangen nicht, solange nicht mit den Informationen Gratifikationen verbunden sind, die den Jugendlichen mehr Freiheit, Spannung und Zukunftschancen bieten können als sie sich aus ihren eigenen künstlichen Sozialversuchen holen. Nicht das Reflexionspotential, das viele gutgemeinte Informationen an Jugendliche vermittelt, kommt an, sondern das konkrete Angebot für Kommunikation, das Nützliche, die Gratifikation. Das aber bedeutet: Informationen an Jugendliche bleiben wirkungslos, solange sie gezielt an ein bestimmtes Verhalten appellieren, solange sie rhetorisch und persuasiv

Einsichten vermitteln. Umgekehrt: Informationen kommen an, treffen auf einen großen Bedarf, sofern sie verbunden sind mit einer aktiven Jugendpolitik, mit konkreten Hinweisen, wie und wo Jugendliche gefragt sind, welche Aktionsräume sie haben oder schaffen können. Wir haben in unseren Gesprächen die Grenzen unserer Arbeit sehr genau erfahren: Sobald wir uns dem Punkt näherten und die Aktivitäten Jugendlicher aus dem Dreieck Individuum, Familie, Clique bzw. Gruppe zu lösen versuchten, um über mögliche Alternativen zu sprechen, stiegen die Erwartungen der Jugendlichen, waren sie plötzlich konzentriert, bemühten sich um Kommunikation. Aber sie wollten von uns etwas Konkretes, das wir nicht zu bieten hatten. Folglich verloren sie schnell wieder ihr Interesse an unserer Arbeit.

Literaturhinweise

- Antons, K. und Schulz, W.: Normales Trinken und Suchtentwicklung - Theorie und empirische Ergebnisse... 2 Bde. Göttingen - Toronto - Zürich 1976/77
- Balluseck, H. v.: Abweichendes Verhalten und abweichendes Handeln. Frankfurt/M. 1978
- Behr, S. und Häsing, H.: Ich erziehe allein. Reinbek 1978
- Bösel, R. u. a.: Streß. Einführung in die psychosomatische Belastungsforschung. Hamburg 1978
- Finzen, A. und Schädle-Deininger, H.: "Unter elenden menschenunwürdigen Umständen". Die Psychatrie-Enquete begleitet, zusammengefaßt und kommentiert. Loccum 1979
- Fischer, M.: Geänderte Umwelt - geändertes Verhalten. Der Beitrag ökologischer Psychologie zur Prävention. In: Report Psychologie 1980, Heft 3
- Gordon, Th.: Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kindern. Köln 1977
- Hacker, F.: Drogen. Verhüten statt behandeln, behandeln statt strafen. Wien 1981
- The Boston Women's Health Book Collective: Unser Körper - unser Leben. Reinbek 1980
- Heinze T. und Sickelmann, B.: Handlungsforschung im pädagogischen Feld. München 1975
- Helbrügge, J., Rutenfranz, J. und Graf, O.: Gesundheit und Leistungsfähigkeit im Kindes- und Jugendalter. Stuttgart 1960
- Jantzen, W. (Hg.): Arbeit und Arbeitslosigkeit als pädagogisches und therapeutisches Problem. Köln 1980
- Keupp, H. (Hg.): Normalität und Abweichung. Fortsetzung einer notwendigen Kontroverse. München 1979
- Lempp, R.: Die Kluft zwischen den Generationen wird größer. In: Die Zeit vom 7.3.1980
- Möller, M.L.: Anders helfen. Selbsthilfegruppen und Fachleute arbeiten zusammen. Stuttgart 1981

Rodenstein, M.: Gesundheitsrelevante Belastungsdimensionen  
- Überlegungen zu einem Präventionsforschungsansatz.  
Berlin 1979

Schön, B. und Hurrelmann, K. (Hg.): Schulalltag und Empi-  
rie. Neuere Ansätze in der schulischen Sozialisations-  
forschung. Weinheim 1979

Thoma, P.: Psychische Erkrankung und Gesellschaft. Eine  
medizin-soziologische Analyse. Frankfurt/M. 1978



## 2. Aktivierung kommunikativer Kompetenz

Die Zielvorgaben sind aus der Kommunikationswissenschaft, aus der Psychologie und Pädagogik, aus der Sozialarbeit und aus Medienprojekten in Gruppen bekannt: Die Selbstdarstellung ist ein Akt des Lernens, ihre mediale Artikulation ein Vorgang der Reflexion. Uns ging es darum, experimentell einige Bedingungen zu setzen, unter denen Jugendliche aus einer Gruppe, mit der wir über längere Zeit zusammengearbeitet hatten, ihre eigenen Erfahrungen mit Zigaretten, Alkohol usw. im Kontext ihres Lebensalltags und ihrer Lebensbedingungen darstellen können.

Wir konnten davon ausgehen, daß die zahlreichen Gespräche mit den Jugendlichen bereits eine gewisse Einübung in das Thema bewirkt hatten (Intervention). Und wir nahmen an, daß die Kreativität und Kompetenz schneller entwickelt sei, wenn wir ihnen eine mediale Produktionstechnik zur Verfügung stellen würden, die auf Jugendliche einen starken Anreiz ausübt, das Video. Video eignet sich nicht nur als Technik und Mittel der Selbstdarstellung, es ist auch ein attraktives Mittel der Vermittlung, der Mitteilung an andere. Unser Vorschlag war also, über das Video anderen die Sichtweise des eigenen Lebensalltags zu vermitteln.

### 2.1 Das Experimentziel

Aus der Literatur ist der Begriff Video-Feedback bekannt. Die Anordnung unseres Experiments entspricht genau diesem Begriff. Unser Experiment läßt sich somit auch als Methode des Abbaus von Interaktionsbarrieren beschreiben. Damit ist folgendes gemeint:

Feedback ist eine Mitteilung an eine Person oder an eine Gruppe, die diese darüber informiert, wie ihre Verhaltensweisen von anderen wahrgenommen, erlebt und interpretiert werden. Besteht zwischen Informierenden und Informierten ein gemeinsamer Lebensbezug (Familie, Gruppe, Schule etc.), dann werden entsprechende Informationen nicht nur bevorzugt wahrgenommen, man setzt sich auch eher mit ihnen auseinander als mit solchen, deren Informationsquellen keinen persönlichen Bezug erkennen lassen. Darauf beruht die positive Wirkung des Feedbacks und - im weiteren Sinne - der personalen Kommunikation. Positive Wirkungen können sein:

- Verhaltensweisen, die dem Betroffenen oder der Gruppe nicht weiterhelfen oder ihnen nachteilig sind, können korrigiert werden.
- Beziehungen zwischen Personen werden genannt, aufgedeckt und definiert; diese Klärung hilft, die oder den anderen besser zu verstehen.
- Die Abhängigkeit von Beziehungen und Bindungen von bestimmten Umwelteinflüssen werden deutlich und bewußt. Damit wird die Basis der Gemeinsamkeit deutlicher, was die bewußte Ausbildung von Verhaltensweisen erleichtert.

Die Feedbackfunktionen in entsprechenden Experimenten herzustellen, ist im Prinzip einfach. In den Vorgesprächen klärten wir mit den Jugendlichen unser Anliegen und forderten sie auf, in ihrem Film folgende Aufgaben zu lösen:

1. Einer läßt den anderen wissen, wie er über sich selbst denkt und fühlt.
2. Man läßt die anderen (Gruppenmitglieder) wissen, was man über sie denkt und fühlt.
3. Man sagt sich gegenseitig, was man über sich selbst und die anderen denkt und fühlt (feedback-Dialog).

Damit waren die wesentlichen Vorgaben umschrieben, die im Experiment zur Erlernung der kommunikativen Kompetenz berücksichtigt werden sollten. Schwierigkeiten bereitet die Umsetzung. In der Tat wird die Umsetzung kaum in einer Gruppendiskussion erreicht. Die Hemmungen, Gedanken und Gefühle zu artikulieren, sind zu groß. Die Konzentration auf den Ausdruck überfordert viele Jugendliche, die notwendige Distanz als Voraussetzung für Artikulation wird nicht gewonnen.

Tatsächlich ist der Einsatz von Video bei einem Feedback-Experiment ein vorzügliches Mittel. Es vereint spielerische mit kognitiven Elementen. Die Jugendlichen lernen sehr schnell die Technik und sie müssen sich mit dem auseinandersetzen, was sie gerade aufgenommen haben. Sie müssen entscheiden, ob sie eine Sequenz stehen lassen wollen oder wiederholen müssen. Sie lernen, Sequenzen miteinander zu verbinden und die Logik einer Abfolge von Sequenzen durch die Schnitt-Technik aufzubauen. Hinzu kommt, daß schon nach kurzer Zeit ein Autoren- und Produzentenbewußtsein entsteht, d. h. sie fühlen sich als "Steuerzentrale" eines Interaktions- und Kommunikationsprozesses.

Noch eine andere Eigenschaft des Video kommt dem Ziel des Experiments entgegen: Feedback ist am wirksamsten, je kürzer die Zeit zwischen dem jeweiligen Verhalten und der Information über die Wirkung desselben ist. Mit Video kann man ohne großen Aufwand eine entsprechende Situation aufzeichnen und sofort den Beteiligten und Betroffenen vorspielen. Der dadurch erzielte Effekt löst meistens spon-  
tane und häufig intensive Reaktion aus. Kommunikation entsteht also schon in der Produktion.

Schließlich wollten wir in dem Videoexperiment die nicht-sprachlichen Verhaltensweisen ausdrücken, die bereits in unserer früheren Videobeobachtung eine große Rolle gespielt hatten (siehe Teil I). Gestik und Mimik, Bewegungsabläufe und Emotionen drücken sich gerade in der Gruppe in teilweise ritualisierten Formen aus. Wir haben Grund zu der Annahme, daß Suchtverhalten eher aus den Ritualen einer Gruppe entstehen kann als durch kognitiv-sprachliche Ausdrucksformen über Vor- und Nachteile bestimmter Substanzen und ihres Gebrauchs im alltäglichen Leben.

Jugendliche sollten also Video benutzen, um über die filmische Darstellung ihr eigenes Verhalten an andere zu vermitteln. Die anderen Jugendlichen sollten durch Video motiviert werden, ihre eigenen Probleme, auch ihr eigenes Suchtverhalten zu reflektieren. Die Medienarbeit soll dabei Erkenntnisprozesse in Gang setzen, gemeinsame Betroffenheit auszulösen und Möglichkeiten zur Veränderung situationsbedingter Verhaltensweisen aufzuzeigen. Die "Gratifikation" dieser Methode besteht nicht nur im Stolz, einen Film zu machen. Sie besteht vor allem darin, den Punkt zu erreichen, an dem durch Videoarbeit in der Gruppe Kommunikation anfängt. Dieser "Punkt" hat durchaus etwas mit der Situation und dem Selbstverständnis der Jugendlichen zu tun: Indem die Jugendlichen ihre soziale Situation aufzeichnen und in einem Film montieren, beschreiben sie auch die Bruchstellen dieser Situation, die sie als belastend und nicht bewältigt empfinden.

Der Einsatz von Video geht dann über den gesteckten experimentellen Rahmen hinaus, wenn Produktion und Produkte gezielt in gruppenspezifische Prozesse integriert werden. Video im Rahmen vertiefender Diskussionen eingesetzt erscheint uns ein pädagogisch gutes Mittel, die o. g. Bruchstellen aufzuspalten und in Situationseinheiten umzuformen, die von Jugendlichen neu aufgebaut und bearbeitet werden können. Dabei wird sich dann auch herausstellen, wann und in welcher Form personale Hilfen bei der Gesundheitsaufklärung von Jugendlichen erwartet und genutzt werden.

## 2.2 Die Durchführung des Experiments

Als Alltagsdokumentaristen fanden wir zwei Schüler: Jörg B. als "Kameramann" und Andreas M. als "Schauspieler". Jörg ist 14 Jahre alt, Andreas 15. Beide besuchen eine Sonderschule in Duisburg. Der "Kameramann" hatte bereits Erfahrung mit Video gesammelt im Rahmen eines Schulfilmes.

Jörg raucht gar nicht und trinkt selten. Andreas raucht ca. 8 Zigaretten am Tag. Jörg neigt dazu, Geschichten zu erfinden und hat daher kaum Freunde, da er als unglaubwürdig, als Spinner empfunden wird. Er hat keine Clique und vertreibt sich die Freizeit vor allem mit CB-Funk. Andreas hat eine Clique, sowohl im Jugendzentrum als auch im Fußballverein. Er neigt zur Gewalttätigkeit, was im ersten Moment nicht auffällt. Er kann sich nur schwer konzentrieren. Der Absprung in eine normale Schule klappte nicht, obwohl er intelligenzmäßig dazu imstande sein müßte.

Eigentlich sollten noch zwei Mädchen am Projekt mitarbeiten. Sie nahmen auch an den ersten Besprechungen teil, konnten dann aber aus Zeitmangel - sie besuchen eine andere Schule - nicht mehr mitmachen.

Jörg beobachtete Andreas mit der Videokamera im Alltag und in der Freizeit drei Monate lang - Oktober, November, Dezember 1982.

Die Videoarbeit mit Jugendlichen im Jugendzentrum wurde dann bis Mitte '83 fortgesetzt, getragen von einer studentischen Videogruppe, die durch uns in das Projekt eingeführt und an das Jugendzentrum in Großenbaum vermittelt wurde.

Alltagssituationen, die schließlich im Film berücksichtigt wurden (Situationen, die die Jugendlichen für ihren Alltag auswählten):

- Andreas auf dem morgendlichen Weg zur Schule
- Andreas in der Schule
- Andreas zu Hause beim Musikhören und im Hof
- Andreas im Jugendzentrum in seiner Rolle als Jugendlicher und als Mitarbeiter
- Andreas als Zuschauer eines Fußballmatches
- Andreas zurückgezogen auf dem Turm.

In der Filmarbeit traten Widerstände auf, die zeitweise starke innere Konflikte bei den Akteuren erzeugten. Trotz eindringlicher Ermahnung des jugendlichen Kameramannes holte dieser nicht immer eine Erlaubnis ein, so daß er vor allem in der Schule echte Schwierigkeiten bekam: Er mußte die Szenen in der Schule wieder löschen, was er allerdings nicht ganz tat. Jörg reagierte seinen Frust damit ab, daß er auch den vereinbarten Rückgabetermin der Kamera mit der Videogruppe nicht einhielt, sondern stattdessen zu seinen Großeltern fuhr, um dort als Kameramann zu agieren. Dieses Problem und seine Reaktion wird später von ihm erkannt und "sinnvoll" gelöst, wie ein Interview im März '83 zeigte.

Das Vorhaben, daß Jörg und Andreas im Fußballstadion filmten, wurde von uns abgeblasen, da es uns zu riskant erschien. Auch Jörgs Vater hatte es bereits verboten. Die späteren Situations-Schlägereien im Fußballstadion im entsprechenden Block der Fans, wo sich die Jugendlichen zu treffen pflegen, zeigten diese Vorsicht als begründet an.

Ein Filmen bei Andreas zu Hause wurde nach einem Gespräch unsererseits mit den Eltern möglich. Sie hatten Jörg und Andreas ursprünglich das Filmen in der Familie verboten. Jörgs Eltern unterstützten dann die Videoarbeit mit Ratschlägen, waren aber dennoch froh, als der Film beendet war, da Jörg nichts anderes mehr im Kopf hatte außer den Umgang mit der Kamera.

Für Jörg war der Umgang mit der Videokamera einfach, da er schon mal in der Schule mit der Videokamera gearbeitet hatte. Die Kamera verschafft ihm den nötigen Respekt, der ihm sonst nicht entgegengebracht wird, da er als "Spinner" gilt. Mit der Kamera verändert sich seine Persönlichkeit. Er arbeitet diszipliniert und beobachtet genau, ohne etwas dazu zu erfinden.

Andreas gefiel die Rolle als Akteur, und die Beobachtung durch die Videokamera störte nicht seinen Alltagsablauf. Auch die anderen Jugendlichen im Jugendzentrum fühlten sich durch die Kamera nicht gestört; einerseits weil die Videoarbeit in ein längerfristiges Projekt eingebracht wurde, andererseits weil Andreas ständiger Besucher des Jugendzentrums ist und zudem Jörg mit der Kamera bald ziemlich professionell umging.

In Anlehnung an unsere Kategorien der Gruppenarbeit sollen zusätzlich zum Film noch folgende Hinweise zur Videoarbeit in dem Experiment gegeben werden:

#### Mediennutzung

Die Situation - Andreas mit Freunden zu Hause vor dem Videorecorder - fehlt, weil der Recorder gerade in Reparatur war. Allerdings gehört Videogucken - insbesondere Zombies und andere Horrorschinken zum alltäglichen Medienkonsum von Andreas und auch von Jörg. Beide führten uns einen Zombie vor, den sie "irre" fanden. Wir konnten kaum hinsehen.

Jörg ist zudem CB-Funker und funkt ständig.

Andreas ist eher Musikhörer, was er in seinem Zimmer, das er mit seiner jüngeren Schwester teilt, nachmittags tut. Sein Zimmer ist voll mit Plakaten von Musikstars, vor allem von Nena.

## Wohnsituation

Beide wohnen in einer Duisburger Vorstadtsiedlung, dreigeschössige Mehrfamilienhäuser des sozialen Wohnungsbaus. In der Siedlung gibt es viele Kinder und kleine Grünflächen zwischen den Häuserblocks. In der Nähe von A.'s Wohnung liegt das Jugendheim. Inmitten der Siedlung steht ein Kiosk, an dem auch Zigaretten und Alkohol an die Jugendlichen verkauft werden. Ebenso steht dort ein Computerspielautomat, der eifrig genutzt wird. Nachmittags besteht das Stammpublikum aus Jugendlichen.

## Gefühle und Reflexionen

Ein Interview mit Jörg und Andreas im März 1983 ergab auf die Frage

- Was bedeutet es für Dich, Hauptdarsteller zu sein?

A: Im Mittelpunkt stehen paßt zu mir. Ich stehe gerne im Mittelpunkt.

Eine Vorführung vor Mitarbeitern im Jugendzentrum ergab, daß sie den Film gut fanden und ihn als Hauptdarsteller auch. Er findet auch selbst, daß er die Sache gut gemacht habe - zwar sieht man selbst das anders - aber er würde gerne nochmal so einen Film machen.

auf die Frage

- Warum überhaupt einen Film machen?

A: Weil's Spaß macht und weil was dabei rumkommt, weil es mal etwas anderes ist.

- Wie sieht er die eigene Rolle?

A: Er spielte sich selbst, typisch, ganz normal, keine Attrappe. Es war sein Alltag, der gezeigt wurde, eine wahre Begebenheit.

auf die Frage nach dem Aufbau des Films

A: Der Aufbau des Films war so, weil er dokumentarisch viel interessanter ist; z. B. die Musik wurde so druntergelegt, weil er sie auswählte, weil er die Texte gut findet. Sie singen interessante Sachen, die man sonst nicht hört. Der Aufbau muß so sein und nicht anders, damit nichts erfunden wird, sondern nur die Wahrheit - der Alltag des Schülers - gezeigt wird.



zur Frage des Videofeedback

A: Früher hatte ich immer die Kasperlrolle übernommen. Durch den Videofilm sehe ich, daß ich nicht mehr der Kasperl bin. Der Film hat bewirkt, daß viele Leute freundlicher zu ihm wurden. Er ist jetzt mehr anerkannt, weil nicht jeder mit der Kamera arbeiten darf.

auf die Frage, warum er nichts trinkt?

A: Er trinkt nicht viel, weil er einmal zuviel gehabt hat und das reicht ihm. Er gibt nicht damit an.

auf die Frage, was es für ihn bedeutet, sich im Film rauchen zu sehen?

A: Es sieht doof aus - die Haltung. Er hat zu rauchen angefangen, weil es schmeckt, nicht weil er sich groß damit vorkommt. Mit 14 hat er eine Zigarette aufgedrängt bekommen, nach 3 Wochen konnte er inhalieren. Zunächst wollte er wieder aufhören. Aber man sagte ihm, die Übelkeitszustände würden wieder weggehen - so war es dann auch. Er raucht nur starke Zigaretten und mittelmäßig viel. Er hat in der Schule einen Film über Lungenkrebs gesehen, aber irgendwann stirbst Du sowieso - vielleicht auf eine sehr viel schlimmere Art - durch Krieg. Was ist schlimmer? Lungenkrebs oder verseucht?

Der Film sei für ihn kein "Heilfilm". Er hält ihn nicht vom Rauchen ab, er hatte schon vorher eine gefestigte Einstellung.

auf die Frage, was er von Aggressivität hält?

A: Er ist selbst aggressiv. Aber er erkennt das. Er erkennt den Zwiespalt zwischen Theorie und Praxis, z. B. beim Fußball. Er geht selbst zum Fußball, weil es ihm Spaß macht, mit den MSV-Fans (Fanatikern) zusammen zu sein. Er wird auch von der Dynamik erfaßt, die dort im Stadion abläuft. Da wird man anerkannt, wenn man jemand hilft oder wenn man jemand zusammenkloppt, wenn man brutal ist und nicht feige. Wenn man einen in der Gruppe verteidigt, wird man von der Gruppe anerkannt, gewinnt Identität. Auch beim Film gewinnt man ein Stück Identität. Beim Film wird man von anderen Leuten aner-

kannt. Diese haben eine andere Einstellung zum Leben - nur mit Köpfchen. Fußballfans arbeiten mehr mit der Faust. Wenn man mal 'ne Freundin hat und älter ist, wird man ruhiger. Im Jugendzentrum sind auch seine Freunde aus dem Stadion, die Fußballfans.

auf die Frage, ob man mit diesem Film etwas vermitteln kann?

A: Er glaubt nicht, daß man etwas vermitteln kann. Er kritisiert am Film, daß es nicht deutlich geworden ist, daß er ein Typ ist, der oft mit dem Kopf durch die Wand geht und ein Draufgänger ist. Man sieht auch nicht, wie sehr er sich für Politik interessiert und wieviel er davon weiß. Wissen über Politik hat er vor allem aus dem Fach Geschichte. Erdkunde ist noch besser, da es immer interessante Themen gibt. 1. und 2. Weltkrieg. Er schreibt eine 1 in Politik. Mit Leuten - Mitarbeitern im Jugendzentrum spricht er über solche Themen, mit seinen Eltern manchmal.

auf die Frage, wie er die Zukunft für sich sieht?

A: Die Zeche ist seine einzige Perspektive. Der Lehrer meint, er sollte etwas mit Menschen tun. Aber in Mathe ist er zwar von 5 auf 2, aber Physik und Chemie... Er hat wenig Angst, außer vor Hunden, vor allem die Hunde im Fußballstadion (Polizeihunde).

Frage an Jörg, den Kameramann: Warum hat er den Film gemacht?

J: Weil es Spaß macht, mit der Kamera zu arbeiten, der Umgang mit der Kamera; weil das Thema ihn interessiert - Jugend, Alkohol, Rauchen; weil er hofft, dadurch Filmaufträge zu bekommen.

Was bedeutet es für ihn, Kameramann zu sein?

J: Dreharbeiten und Ton zu machen bedeutet Anerkennung. Er hat etwas auf einem Gebiet gemacht - andere Leute haben den Film gesehen, z. B. ein Freund.

Wie findet er, daß er seine Aufgabe gelöst hat?

J: Er sieht sich als ganz guten Kameramann. Er hat gelernt, mit Video umzugehen und kennt sich jetzt in den verschiedenen Gerätetypen aus. Er hat Zeit gehabt, sich mit dem Gerät einzuarbeiten. Filmen ist Zeitvertreib, der Spaß macht. Man hängt nicht rum.

Es gibt auch Probleme: z. B. Ärger mit dem Darsteller und mit der Schule. Er hat gelernt, daß es nicht ganz so leicht ist. Er kann jetzt technische Probleme lösen. Eine Vorführung im Jugendzentrum ergab, daß alle den Inhalt gut fanden. Alles wichtige sei drin. Es handele sich nicht um gestellte Szenen. Videofreaks fänden vor allem den Alltag eines bestimmten Schülers gut.

Zwei Schüler, die jetzt in die Lehre gehen, Guido und Frank, beide 16, haben anhand des Filmbeispiels ihren Alltag mit dem des Schülers verglichen und festgestellt, daß Andreas einiges mehr unternimmt als sie selber. Die beiden haben erkannt, daß sie größtenteils rumhängen (Videofeedback).

Wie wird er in Zukunft Probleme lösen?

J: Die Schule verlangt eine Drehgenehmigung. In Zukunft wird der den offiziellen Weg gehen. Einmal war er nicht zum Termin der Videogruppe erschienen (das war an dem Konflikttag als er seine Schulszenen löschen mußte - d.A.) Er fuhr dann einfach zu den Großeltern: Diese sollten ihn als Kameramann sehen, er wollte durch sie anerkannt werden.

die Frage nach dem Aufbau des Film

J: Man gewinnt mehr Hilfestellungen aus eigenen Erfahrungen. Beim Drehen entstand ein Gefühl der Durchsetzungskraft. Video gehört schon zum Handwerkszeug.

Was hält er vom Rauchen und Trinken?

J: Er will es nicht anpacken. Er war noch nie besoffen, er trinkt, aber in Maßen. Er raucht nicht; er hat noch nie andere angemacht, findet Rauchen im frühen Alter als Angeberei, um sich mit den Erwachsenen auf eine Stufe zu stellen. Er hat zu Hause mit seinen Eltern darüber gesprochen (diese verbieten ihm das Rauchen strikt).

Hat der Film seine Phantasiewelt ausgefüllt?

J: Ja, auf jeden Fall - einigermaßen. Er hatte mehr vor (er hatte auch ein Drehbuch geschrieben) aber man kann ja nicht alles in die Wirklichkeit übersetzen. Es war auch ein Zeitproblem.

Interview mit Guido, dem Nachbarssohn am 17.3.83:

Er fand den Film nicht schlecht. Die Musik war gut - sie hat gut reingepaßt. Das Klicken im Ton störte ihn (war technisch durch die Pausentaste beim Schnitt bedingt) im Aufnehmen des Films. Was der Darsteller erzählt gibt Sinn. Aber es ist kaum zu glauben, daß er alles Geld in den MSV steckt. Er ist zwar selbst Fan, aber... Der Alltag hängt ihm auch zum Hals raus, den ganzen Tag in der Schule rumzuhängen - das stimmt schon.

Er wird sich bei der Bundeswehr verpflichten - Bundeswehr ist eine Aufgabe für's Leben - 4 Jahre lang als Berufssoldat.

Den Alltag im Film empfand er als ziemlich echt. Auf den Trum raufzusteigen, war ein Bruch, da doch niemand dort raufgeht, um Ruhe zu haben. Die Schulhofszenen waren zu lang, die Chaoten haben nicht reingepaßt, sie haben sich übertrieben dargestellt. Sie sind in der Hauptschule nicht so, bei ihm sind sie mehr kameradschaftlich.

Der Film gibt unbedingt Anlaß, über den eigenen Alltag nachzudenken. Man erkennt sich manchmal wieder. Normal denkt man über den Alltag nicht nach. Durch den Film fallen Selbstverständlichkeiten auf.

Das Rauchen im Film ist zu auffällig, weil jeder raucht - da stört sich keiner dran. Er hat's mit 6 probiert. Mit 15 hat er echt zu rauchen angefangen. Die 1. Zigarette kriegt man angeboten - auf dem Schulhof wird gequalmt. Man raucht eben mit. Im Film nur affektiert, es sieht so aus, als würde der Hauptdarsteller sonst nie rauchen.

Er spielt selber Fußball, fährt Mofa, guckt Video und trifft eine Freundin.

"Wer raucht der raucht". Broschüren und Plakate schrecken nicht ab. Gegen Rauchen gibt es keine Maßnahmen. Wer rauchen will, der raucht eben. Er geht nicht zum Fußball, um sich zu prügeln, er geht nur wegen der Spieler.

Seine Freunde sind aus der Schule und dem Fußballverein. Die CB-Funker sind nicht direkt seine Freunde, obwohl er wie Jörg ein Gerät hat und funkt.

Er würde selbst gerne am Film mitmachen. - Kamera läuft etc. - das Drumherum macht Spaß. Jörg und er haben irgendjemand angehalten, er sollte für sie im Krimi um die Ecke fahren. Film macht Spaß - "haut rein" - Video kann man vor allem auch hinterher direkt anschauen.

Er raucht 8 - 18 Stück pro Tag. Wenn man beim Freund sitzt; was rumsteht zum Rauchen, der Vater qualmt auch. Einen Grund für's Aufhören gibt es nicht. Gibt es Gelegenheit, "umsonst" zu rauchen, nutzt er die Chance konsequent. Ansonsten ist es ein teures Vergnügen.

### Jörgs Mutter

Sie ist sehr besorgt um sein schulisches Mitkommen. Filmen war für sie anstrengend, weil sich für Jörg alles nur noch um den Film drehte. In der Schule hat er nicht mehr mitgemacht, nur geträumt. Außerdem wurde die Telefonrechnung zu hoch. Aber beide Eltern erkennen an, wie gut ihr Sohn den Film gemacht hat.

Beide - Jörg und Andreas - haben den Film alleine gemacht. Konzeption und Durchführung lagen in ihren Händen. Von uns gab es lediglich die experimentellen Vorgaben. Wir standen zunächst nur als Videokameralieferant da. Später waren wir bei einigen Aufnahmen dabei, was uns allen Spaß machte, z. B. mußten wir lernen, wieder auf einen hohen Turm zu klettern. Aber die Aufnahmen wurden selbst ausgesucht. Den Vorspann hat Jörg alleine zu Hause aufgenommen. Schnitt und Ton haben wir zusammen gemacht, wobei Jörg das meiste machte. Andreas bestimmte die Musikeinlagen. Die Idee mit dem Turm als Zwischenschnitt, um die einzelnen Alltagssituationen zu trennen - stammte von uns, nachdem wir gemerkt hatten, daß der Turm in Andreas Leben eine kontinuierliche Rolle spielte. Eine langfristige Videoarbeit mit Jugendlichen erscheint äußerst sinnvoll. Auch die Vorführung dieses Films "Alltag eines Schülers" vor jugendlichem Publikum konnte zu Diskussionen anregen und dazu beitragen, Erfahrungen aufzuarbeiten im Sinne des Videofeedback-Erlebens.

### 3. Aktivierung eines erfahrungsbezogenen Schulunterrichts

Der Themenkomplex Zigaretten, Alkohol, Drogen sollte, so fanden wir Übereinstimmung bei allen Gesprächen mit Lehrern, zur schulischen Realität gehören. Auffallend jedoch war bei vielen Lehrern, daß sie keine richtige Vorstellung von Prävention haben, sondern vorschnell ausweichen, wenn sie auf die Überforderung der Schule hinweisen, sofern Schüler bereits in Abhängigkeit geraten sind. Die "Unsicherheit" der Lehrer in dieser den Alltag der Schüler berührenden Frage war Grund genug für uns, nicht nur Einstellungen und Verhaltensweisen der Schüler zum Objekt der Untersuchung zu machen, sondern auch auf der "anderen Seite" anzusetzen, der Situation der Lehrer und der Schule als Institution.

Unsere Recherchen konnten nicht die gesamte Schulsituation erfassen. Wir beschränkten uns auf das Schulumfeld, das wir bei unserer Arbeit über Hamburger Jugendliche kennenlernten und legten das Schwergewicht auf Recherchen über die Ressourcen der gesundheitlichen Aufklärung im Studium und in der Fortbildung der Lehrer. Wie das Thema tatsächlich im Schulunterricht aufgearbeitet wird, konnten wir im Rahmen dieser Untersuchung nicht beantworten.

#### 3.1 Erkenntnisziel

Wir stellten die Frage, welche Möglichkeiten der Prävention im Schulbereich vorhanden sind. Wir interessierten uns dafür, welche Kompetenzen Lehrer für die Behandlung dieses Themenkomplexes erwerben, welche Bereitschaft sie erkennen lassen, auf diese Themen in ihrem Unterricht einzugehen. Und unabhängig vom einzelnen Lehrer interessierten uns institutionelle Voraussetzungen, ob z. B. die Schule als Institution Maßnahmen der Prävention unterstützt oder sie möglicherweise auch erschwert.

Es ist darauf hinzuweisen, daß wir diese Untersuchung nur in Hamburg gemacht haben, und daß wir methodisch bestenfalls Hypothesen gewinnen konnten.

Arbeitstechnisch wurden zunächst die beiden Phasen der Lehrerausbildung daraufhin untersucht, ob sie erkennbar Interesse für die Prävention gesundheitsschädigender Verhaltensweisen wecken, bzw. die nötigen Kompetenzen für Maßnahmen in diesem Bereich vermitteln. Hierzu wurden sowohl Studien- und Prüfungsordnungen, als auch das Lehrangebot des Pädagogischen Instituts der Universität Hamburg (PI) herangezogen. Da im Staatlichen Studienseminar gesundheitsschädigende Verhaltensweisen in der Regel nicht während der Referendarzeit angesprochen werden, wurde auf das Verzeichnis der Veranstaltungen zur allgemeinen Lehrerfortbildung zurückgegriffen, um so zumindest einen Indikator für die Relevanz zu haben, die diesem Themenkreis von seiten des Instituts für Lehrerfortbildung (IFL) beigemessen wird.

Ein weiterer Schritt bestand darin, die Bibliotheken des PI und IFL im Hinblick auf Qualität und Quantität der dort vorhandenen Literatur zu untersuchen. Dabei ist es wichtig, die beiden Bibliotheken hinsichtlich ihrer unterschiedlichen Funktion und damit ihrer unterschiedlichen Schwerpunkte zu unterscheiden. Während die Bibliothek des PI auf die vorwiegend theoretische Ausrichtung des Studiums zugeschnitten ist, steht die Bibliothek des IFL hauptsächlich Referendaren und Lehrern zu Verfügung und geht folglich sehr viel stärker auf Probleme der Schulpraxis ein.

Und schließlich muß schon jetzt auf eine wichtige Zuspitzung der Fragestellung hingewiesen werden: Wir gingen von der Prämisse aus, daß die entscheidende Frage sich nicht so sehr auf Qualität und Quantität der insgesamt vorhandenen Materialien und Curricula zur Prävention richten



darf, sondern vielmehr danach gefragt werden muß, ob diese Materialien den Lehrern auch zur Verfügung stehen, bzw. welche Anstrengungen ein Lehrer unternehmen muß, um sich entsprechende Materialien zu beschaffen. Die Aussagen der befragten Experten der Schülerhilfe und der Landesstelle gegen Suchtgefahren stimmten darin überein, daß genügend Aufklärungsmaterial und Unterrichtshilfen vorhanden sind, das Problem also nicht im Fehlen von Materialien zu sehen sei (wobei wirdie Qualität des Materials nicht überprüft haben und somit auch nicht beurteilen können).

Damit wird zugleich auf einen weiteren Aspekt verwiesen: Da zum einen eine repräsentative Befragung Hamburger Lehrer im Rahmen dieser Studie nicht möglich war, zum anderen standardisierte Interviews erfahrungsgemäß nur eine beschränkte Aussagekraft haben, wurde die Methode der Expertenbefragung gewählt. Befragt wurde je ein Vertreter der Schülerhilfe Hamburg und der Landesstelle gegen Suchtgefahren. Diese Interviews sollten zugleich eine Einschätzung der Aktivitäten zur Prävention an Hamburger Schulen ermöglichen.

Schließlich wurden die Hamburger Lehrpläne herangezogen, um festzustellen, welche Behandlung gesundheitsbezogener Themen vorgeschrieben ist.

### 3.2 Ergebnisse

#### Studien- und Prüfungsordnungen

Auf die Studien- und Prüfungsordnungen hier detailliert einzugehen, erscheint müßig, denn zusammenfassend läßt sich feststellen, daß generell nur fachliche und auf den Unterricht bezogene pädagogische Qualifikationen gefordert werden. Darüberhinausgehende allgemeine pädagogische oder sozialpädagogische Qualifikationen sind, abgesehen von den Studiengängen für Sonderschullehrer, nicht erforderlich.

#### Angebot des PI im WS 82/83

Die Begrenzung der Untersuchung auf das WS 82/83 ging von der Tatsache aus, daß für die vorhergehenden Semester keine kommentierten Vorlesungsverzeichnisse vorlagen. Und auch für das Gesamtangebot WS 82/83 kann bei einigen Veranstaltungen nur von dem angekündigten Titel ausgegangen werden, der häufig den eigentlichen Seminarinhalt nur sehr begrenzt wiedergibt.

Insgesamt fanden sich in dem sehr umfangreichen Angebot nur neun Veranstaltungen, die sich mit Jugendthemen, bzw. mit Themen abweichender Verhaltensweisen beschäftigen. Hiervon geben drei Veranstaltungen als Schwerpunkt die theoretische Bearbeitung des Themas "Jugend und Subkultur" an. Vier Seminare beschäftigen sich mit Sozialisations- und Jugendtheorien. Zwei Seminare thematisieren das Problem abweichenden Verhaltens, eines davon mit dem Schwerpunkt "schulische Sozialisation".

Schließlich sei angemerkt, daß informell zugestanden wurde, daß lediglich ein Dozent gelegentlich Seminare zur Drogenproblematik anbietet.

#### Angebote des IFL

Die Veranstaltungen des IFL sind fächer-spezifisch gegliedert. Außerdem gibt es allgemeine Kurse sowie einige Angebote, die den verschiedenen Schultypen zugeordnet sind.

Unter den fächerspezifischen Angeboten beschäftigt sich nur eine Veranstaltung mit einem gesundheitsbezogenen Thema. Unter der Rubrik "Hauswirtschaft" ist eine Veranstaltung mit dem Thema "Die Bedeutung der richtigen Ernährung für die Gesundheit" verzeichnet. Diese Veranstaltung richtet sich an Lehrer, die Hauswirtschaft an Haupt- und Realschulen unterrichten.

Bei den allgemeinen Kursen gibt es drei Veranstaltungen, die sich an Beratungslehrer wenden, bzw. der Ausbildung zum Beratungslehrer dienen. Im Rahmen dieser Ausbildung beschäftigen sich zwei Veranstaltungen ausschließlich mit der Drogenprävention in der Schule.

Schließlich wird unter der Rubrik "Beobachtungsstufe - Orientierungsstufe - Hauptschule - Realschule" ebenfalls ein Seminar zur Drogenprävention in der Schule angeboten, das sich wiederum vorrangig an Beratungslehrer richtet. Zusammengefaßt kann man sagen, das Thema Drogenprävention findet in der allgemeinen Lehrerausbildung kaum statt, könnte aber ein Baustein für die Spezialisierung für Beratungslehrer werden.

#### Literatur in der Bibliothek des PI

In dieser Bibliothek sind ein systematischer Katalog und ein Schlagwortkatalog vorhanden. Der systematische Katalog enthält fünf Gebiete, die möglicherweise Literatur zur hier interessierenden Thematik beinhalten können. Innerhalb dieser Sachgebiete wurde der Bestand der vorhandenen Bücher im Hinblick auf Umfang, Thematik und Aktualität untersucht.

Im Gebiet "Pädagogische Soziologie" sind nur sehr wenige Jugendstudien zu finden, die zudem durchgehend veraltet sind. Der Bereich "Pädagogische Probleme" enthält Studien über pädagogische Einzelfragen, wie z. B. "autoritäre Erziehung". Zum Themenkomplex dieser Untersuchung ist keine Literatur vorhanden. Relativ groß

ist dagegen die Zahl der zum Gebiet "Sexualpädagogik" vorhandenen Literatur. Die Bücher sind jedoch größtenteils älteren Datums. Unter der Überschrift "Suchtfragen" läßt sich nur eine kleine Literaturlauswahl finden. Die vorhandenen Bücher thematisieren ausschließlich harte und illegale Drogen. Auch hier sind fast alle Bücher veraltet. Schließlich wurde noch die Rubrik "Umwelteinfluß" untersucht. Auch zu diesem Gebiet gibt es nur sehr wenig Literatur, von der ca. zwei Drittel als veraltet gelten muß.

Auch die Benutzung des Schlagwortkatalogs brachte keine positiveren Ergebnisse. Die Stichworte "Rauchen" und "Alkohol" waren nicht vorhanden. Unter dem Schlagwort "Gesundheit" waren fünf Bücher verzeichnet, deren Erscheinungsdatum 20 Jahre und mehr zurückliegt. Zur "Gesundheitserziehung" waren drei Bücher angegeben. Eines beinhaltete eine veraltete Zusammenstellung von Aufsätzen (1970) zu gesunder Ernährung, gesunder Kleidung etc. Das zweite Buch ist eine von der BZgA in Auftrag gegebene Studie von 1975 über "Einstellungen und Praktiken von Eltern im Feld gesundheitlicher Erziehung". Das dritte Buch beschäftigt sich schließlich mit der "Gesundheitserziehung auf dem Lande" (1968).

Literatur in der  
Bibliothek des IFL

Die Bibliothek des IFL verfügt über eine sehr fein differenzierte Systematik, außerdem über getrennte Schlagwortkataloge für Monographien und Zeitschriftenaufsätze.

Im systematischen Katalog waren u.a. Untergruppen der Punkte "Pädagogik", "Psychologie", "Sexualwissenschaft" sowie unter dem Punkt "Soziologie" das Stichwort "Jugend" relevant. Mit Hilfe dieser Systematik wurden die vorhandenen Literaturbestände zu zahlreichen Einzelpunkten untersucht.

a) Systematik Pädagogik

Zu dem vielversprechenden Begriff "Selbsterziehung" waren nur drei Bücher vorhanden, während zur Familienerziehung zahlreiche, größtenteils relativ neue Bücher zu finden waren. Unter dem Punkt "Soziale Einrichtungen für Schüler" gab es nur wenige Bücher, die sich mit den Themen Berufswahl und -beratung beschäftigen. Zum Thema "Schulgesundheitspflege" waren nur drei Bücher vorhanden, wovon zwei das Thema unter rein medizinischem Blickwinkel behandeln. Das dritte Buch beschäftigt sich zwar mit der Gesundheitserziehung in der Schule, wurde aber bereits 1968 veröffentlicht. Die zum Gebiet Lehrerausbildung und -fortbildung vorhandene Literatur beschäftigt sich mit Einzelfragen des Referendariats, dem Praxisschock sowie Problemen und Defiziten der Lehrerausbildung. Ferner ist Literatur zu einzelnen Unterrichtsfächern und -themen vorhanden. Zum hier untersuchten Themenkomplex gab es keine Literatur. Auch in den Gebieten Hauptschule und Berufsschule gab es keine Literatur zu den Problemen der Schüler.

b) Systematik Psychologie

Zur "Psychologie der Jugend" gab es nur relativ wenige, dafür aber aktuelle Bücher. Unter dem Stichwort "Schulpsychologie" finden sich einige neuere Bücher, die sich hauptsächlich mit der Psychologie des Lernens, Fragen der Lehrer- und Schülerbeurteilung etc. beschäftigen. Zu den Bereichen "Erziehungsberatung" und "Verhaltensstörungen" ist die vorhandene Literatur zwar relativ umfangreich und sehr differenziert, es findet sich jedoch nichts zum hier relevanten Themenkomplex.

c) Systematik Sexualwissenschaft

Zur "Didaktik und Methodik der Sexualwissenschaft" gibt es nur wenige, aber aktuelle Bücher.

d) Systematik Soziologie

Diese Systematik enthält einen sehr umfangreichen Unterpunkt "Jugend". Hierzu sind zahlreiche neuere Publikationen vorhanden. Eine Inhaltsanalyse der gesamten Literatur ist hier nicht möglich, generell läßt sich jedoch feststellen, daß zahlreiche qualifizierte Publikationen neueren Datums vorhanden waren.

Schlagwortkataloge Hier sollen die Ergebnisse, die die Suche unter verschiedenen Schlagworten erbracht hat, nicht im einzelnen aufgeführt werden. Zusammenfassend ist festzustellen, daß zu den Themen Gesundheit, Gesundheitserziehung, Drogen, Jugendliche und Alkohol sowie Rauchen einige, sehr aktuelle Angaben zu finden waren. Insbesondere zum Drogenproblem gab es zahlreiche Bücher. Es handelte sich aber hauptsächlich um Drogenkunden, die nur Kenntnisse über den Drogenbereich vermitteln, ohne Lösungsmöglichkeiten vorzuschlagen.

Insgesamt fanden sich nur sehr wenige Bücher, die den gesamten Themenkomplex auch im Hinblick auf die schulische Situation Jugendlicher behandelten. Bei diesen Publikationen handelte es sich fast ausschließlich um von der BZgA in Auftrag gegebene Studien, so daß hier auf eine nähere Erörterung verzichtet werden kann. Erwähnt werden soll schließlich noch, daß es die meisten Bücher zum Drogenproblem gab, zum Thema Jugend und Alkohol waren ebenfalls eine Reihe von Büchern vorhanden, unter dem Stichwort "Rauchen" waren dagegen nur zwei Bücher verzeichnet, die beide nicht auf das Thema Jugendliche eingehen. Hier zeigt sich ganz deutlich, welche Relevanz diesen drei Themenkomplexen jeweils zugemessen wird.

Der Schlagwortkatalog für Zeitschriftenartikel verzeichnete eine ganze Reihe von Artikeln, die sich mit dem Bereich Nikotin, Drogen, Alkohol beschäftigen. Bemerkenswert ist die Aktualität eines großen Teils der aufgeführten Aufsätze. Weiter ist auffallend, daß einige Artikel sich mit dem Problem des Rauchens an Schulen beschäftigen, bzw. über durchgeführte Unterrichtseinheiten zu diesem Thema berichten. Hierin ist möglicherweise ein Indikator zu sehen für die zunehmende Bedeutung, die diesem Thema aufseiten der Schule beigemessen wird.

Landesstelle gegen  
die Suchtgefahren

An dieser Stelle kann nicht auf die gesamte Arbeit der hamburgischen Landesstelle gegen die Suchtgefahren eingegangen werden, vielmehr soll die Darstellung auf die Bereiche beschränkt werden, die für den Schulsektor relevant sind.

Die Landesstelle verfügt über eine umfangreiche Materialsammlung zu den Themen Rauchen, Alkohol, Drogen. Hierzu gehören themenbezogene Literatur, Unterrichtseinheiten und Filme. Außerdem stellt die Landesstelle Informationsmaterial für Schüler, Eltern und Lehrer zur Verfügung.

Ferner hat die Landesstelle eine sehr umfangreiche qualifizierte Bibliographie zum Thema erstellt, die laufend auf den neuesten Stand gebracht wird. Außerdem hat sie ein Verzeichnis der zum Thema vorhandenen Unterrichtseinheiten erarbeitet. Schließlich ist in der Landesstelle ein Referentenverzeichnis erhältlich, in dem zu verschiedenen Problemkreisen Referenten aufgeführt sind, die sich bereit erklärt haben, bei Veranstaltungen über Alkohol-, Medikamenten- und Drogenprobleme mitzuwirken.

Expertenauskunft  
Landesstelle

Nach Angaben ihres Leiters verfügt die Landesstelle über die umfangreichste Materialsammlung zum Mißbrauch legaler und illegaler Drogen. Dennoch wird die Landesstelle nur relativ wenig von Lehrern frequentiert. Die Ausleihe von Filmen sei am geringsten. Dies könne an der mangelnden Qualität des vorhandenen Filmmaterials liegen. Wahrscheinlicher sei aber, daß die Möglichkeit, Filme zu entleihen, prinzipiell zu wenig bekannt sei. Es gebe verschiedene Stellen in Hamburg, die Filme zur Verfügung stellen, leider sei es bisher jedoch nicht möglich gewesen, ein Gesamtverzeichnis zu erstellen.

Die Bibliothek der Landesstelle werde dagegen ebenso wie die Sammlung der Unterrichtsmaterialien zumindest relativ häufiger genutzt. Eine Einschätzung der Effektivität insbesondere der Unterrichtsmaterialien sei schwer möglich, weil es nur gelegentlich zu einer Rückkoppelung einzelner Lehrer mit der Landesstelle komme. Dies sei u.a. dann der Fall, wenn die Erfahrungen der Lehrer mit den erprobten Konzepten positiv waren. Generell sei die Tendenz zu beobachten, daß Lehrer mit den erprobten Konzepten zufrieden waren. Generell sei die Tendenz zu beobachten, daß Lehrer sehr dankbar für bereits vollständig aufbereitete Unterrichtseinheiten seien, die nur eine geringe Vorbereitung auf seiten des Lehrers erforderten.

Der Leiter der Landesstelle vertrat die Auffassung, daß die Funktion der Landesstelle als Serviceeinrichtung für Lehrer zu wenig bekannt sei. Das IFL verweise zwar auf Nachfrage an die Landesstelle, in der Bibliothek befinde sich jedoch kein offensichtlicher Hinweis auf die Landesstelle.

Die Effizienz der zahlreichen Printmedien mit der Zielgruppe Schüler beurteilte er skeptisch. Auch die Wirksamkeit großangelegter Kampagnen, die z. B. mit Anti-Drogen-Plakaten und ähnlichen Mitteln der Werbebranche arbeiten, wurde von ihm bezweifelt.

#### Schülerhilfe

Die Schülerhilfe Hamburg ist eine Einrichtung des Amts für Schule, die sich mit allen Problemen im Schulbereich beschäftigt. Sie ist die zentrale Schulberatungsstelle in Hamburg. Außerdem gibt es Beratungsstellen an allen Gesamtschulen. Die Schülerhilfe bildet auch Beratungslehrer aus. Diese Ausbildung findet jeweils einen Tag in der Woche über einen Zeitraum von zwei Jahren statt. Schwerpunkt der Ausbildung ist dabei die Drogenprävention.



Expertenauskunft  
Schülerhilfe

Die Frage nach der Wirkung von Medien zur Drogenprävention beantwortete der Drogenreferent der Schülerhilfe dahingehend, daß die Schulen in der Regel kein Material mehr abfragen. Dies gelte sowohl für Broschüren als auch für Filme, die bei der Landesbildstelle ausgeliehen werden können.

Eine Einschätzung der Effektivität der Beratungslehrer, die für diese Tätigkeit fünf Stunden in der Woche vom Unterricht freigestellt werden, <sup>ist</sup> nur schwer möglich. Sie hänge stark vom Engagement des jeweiligen Lehrers ab. Teilweise leisteten die Beratungslehrer ganz hervorragende Arbeit. Die Behandlung der Drogenproblematik hänge generell sehr stark vom Engagement der einzelnen Lehrer ab.

Eine allgemeine Einschätzung der an den Schulen vorhandenen Aktivitäten sei ebenfalls schwierig, weil es der Schülerhilfe unmöglich ist, einen Gesamtüberblick zu behalten. Der Drogenreferent der Schülerhilfe nannte daher Beispiele von Aktionen, die seiner Ansicht nach positiv verlaufen waren. Gemeinsame Merkmale dieser Beispiele sind:

- Aktionen gehen häufig auf konkrete Drogenfälle in den Schulen zurück. In solchen Fällen wenden sich die betroffenen Schulen an die Schülerhilfe mit der Bitte um Unterstützung. Außerdem sei der Umfang, in dem das Thema an den Schulen behandelt wird, davon abhängig, welche Publizität das Drogenthema jeweils hat. Es sei ein Ansteigen der Aktionen zu verzeichnen, wenn in den Medien häufig über die Drogenproblematik berichtet wird, so daß, über einen längeren Zeitraum, eine Art Wellenbewegung in diesem Bereich zu beobachten sei.
- Aktionen verlaufen dann positiv, wenn es gelingt, eine aktive Beteiligung der Schüler zu erreichen. Es ist unbedingt erforderlich, die Schüler so früh wie möglich in die Planung der Aktionen einzubeziehen. Den Schülern müssen eigene Gestaltungsmöglichkeiten offenstehen.

- Am erfolgversprechendsten erwiesen sich gemeinsame Planungen von Eltern, Lehrern und Schülern. Werde innerhalb dieser Gruppe Einigkeit erzielt, <sup>werde</sup> es z. B. möglich, während eines ganzen Schultages in der gesamten Schule verschiedene parallel laufende Aktionen zur Drogenproblematik zu veranstalten, ohne daß auch nur kleine Teile der Schüler die Schule frühzeitig verlassen. Teilweise dauerten die Diskussionen bis in die Abendstunden.
- Die Diskussionen kommen meist schnell von der reinen Drogenproblematik ab und thematisieren stattdessen generellere Probleme der Schüler und Lehrer. Oft kommen dadurch dann auch mögliche Ursachen des Drogenkonsums zur Sprache. Solche Diskussionen hätten z. B. in einigen Fällen sogar zu Vereinbarungen zwischen Schülern und Lehrern geführt und erhebliche Langzeitwirkungen gezeitigt.

Der Drogenreferent war der Ansicht, daß reine Information über Drogen nicht nur geringere Effizienz habe, sondern auch die Gefahr beinhalte, die Neugierde erstmals zu wecken. Eine Verankerung gesundheitsbezogener Themen im Lehrplan sei kaum effizient, weil ein solcher Unterricht meist über die Köpfe der Schüler hinweggehe. Das ließe sich auch an gelegentlichen Beschlüssen von Schulleitungen zeigen, die ihre Schule für "rauchfrei" erklärten, aber rein gar nichts bewirkten. Ähnliche Beschlüsse jedoch, die auf einen Konsens zwischen Schulleitung, Lehrern und Schülern beruht hätten, wären im allgemeinen auch eingehalten worden. Und schließlich gingen größere Aktionen häufig auch nicht ohne Widerstände seitens der Schulleitung und der Elternschaft ab und nichts könne die Voraussetzung ersetzen, daß Aktionen nur dann zustande kämen, wenn sich eine Gruppe von Lehrern und Schülern bereitfinden, diese langfristig vorzubereiten.

Hamburger Lehrpläne Da keine umfassende Inhaltsanalysen der geltenden Lehrpläne vorliegen, soll hier nur kurz auf die Hamburger Lehrpläne für Volks- und Realschulen sowie Gesamtschulen eingegangen werden.

Gesundheitsbezogene Themen müssen nur im Fach Biologie behandelt werden. In den Volks-, Haupt- und Realschulen soll in den Klassen 5 und 6 das Thema "Vom Mensch und seiner Gesundheit" (15 Std.) und in den Klassen 7 und 8 "Die Verantwortung des Menschen für seine Gesundheit" (20 Std.) behandelt werden. Die Vorschriften für Gesamtschulen sind entsprechend. Außerdem ist jedoch für die gekoppelten Jahrgangsstufen 5,6, und 7 die Behandlung des Themas "Schädigung der Gesundheit durch Tabak, Alkohol und Drogen (5 Std.) vorgeschrieben.

### 3.3 Zusammenfassung

Der Lebensalltag Jugendlicher unter besonderer Berücksichtigung ihres Gesundheitsverhaltens als Thema in den Schulen ist curricular nicht eindeutig verankert. Die Lehrer erwerben in beiden Phasen ihrer Ausbildung keine besondere Kompetenz, um dieses Thema in ihren Unterricht zu integrieren. Die Schule, wengleich ebenfalls vom Sozialverhalten Jugendlicher, insbesondere vom Drogen- und Medienkonsum betroffen, ist nicht der Ort, an dem die Ursachen entsprechender Verhaltensweisen aufgearbeitet werden. Das persönliche Engagement der Lehrer wird letztlich ausschlaggebend sein, ob und wie Eltern, Schüler und Lehrer gemeinsam zu Aufklärungsanstrengungen gelangen. Die Literatur, die gleichsam zum Pflichtprogramm der Lehreraus- und -fortbildung gehört, bietet offensichtlich nur wenige Anregungen. Impulse kommen eher aus unmittelbaren Erfahrungen in den Schulen oder vermittelt durch die Berichterstattung in den Medien.

Erst unter diesem erweiterten Gesichtspunkt kann die Drogenproblematik im Schulalltag produktiv aufgearbeitet werden.

Dennoch sind die präventiven Maßnahmen nach unseren bisherigen Recherchen als viel zu gering zu bezeichnen. Dafür gibt es mehrere Ursachen: Wieweit Motivation und Arbeitsbelastung eine Rolle spielen, müßte untersucht werden. Wie das Gespräch mit dem Leiter der Landesstelle gegen Suchtgefahren gezeigt hat, sind zwar Unterrichtsmaterialien vorhanden, ihre Existenz ist aber offensichtlich nicht hinreichend bekannt. Auf seiten des Lehrers muß also schon ein relativ großes Engagement für die Drogenprävention vorhanden sein. Eine zumindest mittelfristig akzeptable Lösung könnte die Institutionalisation von Drogenberatungslehrern sein.

Ein weiterer Faktor ist die Komplexität der Drogenprävention. Die Expertengespräche haben deutlich gemacht, daß die in großen Auflagen produzierten Broschüren eine eher geringe Effizienz haben. Abgesehen davon, daß es schwer möglich ist, zu überprüfen, ob diese Materialien auch wirklich bei der Zielgruppe ankommen, können ihre Inhalte von den Schülern kaum rezipiert werden. Die einzig erfolgversprechende Methode ist die Aktivierung der Schüler selbst, etwa durch angeleitete Analyse von Werbung, durch Eigenproduktion einer Ausstellung zur Drogenproblematik, oder durch eigenständige Ermittlung der örtlichen Beratungsstellen und deren Besuch. Allenfalls wäre noch denkbar, daß sich Schulen zu Anbietern von Freizeitmöglichkeiten entwickeln, wie schon bei Sport und Sportvereinen.

Solche Aktivitäten können aber nicht zentral organisiert werden, sondern bedürfen des Engagements einzelner. Dieses könnte allenfalls durch wissenschaftliche Begleitung und Beschreibung unterstützt werden. Und eine breite Streuung entsprechender Berichte könnte nicht nur die Anregung zur Nachahmung ermöglichen, sondern gleichzeitig auf mögliche Schwierigkeiten und Widerstände verweisen und so unnötige Frustrationen ersparen.

#### 4. Aktivierung eines jugendbezogenen Zeitungsjournalismus

In unserem Untersuchungsdesign spielte der Zusammenhang zwischen Sozialverhalten und Mediennutzung die entscheidende Rolle. Wir konnten erfahren, daß vor allem ausgeprägte Langeweile und Passivität in der Freizeit Jugendlicher zu vielfältigen Formen der Ersatzhandlungen führen. Zu solchen Ersatzhandlungen gehört gleichermaßen Drogenkonsum (Alkohol und Zigaretten) wie Medienkonsum. Als wesentliche Schaltstellen und Impulse für diesen Konsum haben wir Gruppen und Cliques mit ihren spezifischen Interaktionsformen beschrieben.

Je enger der Zusammenhang von Drogen- und Medienkonsum als Freizeitbeschäftigung ist, umso wichtiger ist es, neben Anstrengungen in der unmittelbaren Sozialisation der Jugendlichen auch Anstrengungen gegenüber den Medien zu unternehmen, damit über diese jugendgemäße Inhalte und Ansprechformen transportiert werden.

Ein weiteres auffallendes Merkmal der von uns untersuchten Gruppen bestand darin, daß sich Jugendliche, bedingt durch ihren Alltag, mit ihren Erfahrungen und Vorstellungen sehr eng an den überschaubaren räumlichen und sozialen Gegebenheiten orientieren. Wir meinen deshalb, daß Medien vorrangig in ihren lokalen und regionalen Reichweiten als Mittel der aufklärenden Berichterstattung gesucht werden sollten.

##### 4.1 Erkenntnisziel

Wir beschränken uns deshalb im folgenden auf Anregungen, wie die Printmedien in ein Aufklärungskonzept zu integrieren sind. Das mag angesichts der Befunde verwundern, wonach Printmedien für viele Jugendliche eine untergeordnete Rolle spielen, während Fernsehen, Video und Radio einen erheblichen Teil der Freizeit füllen. Die elektronischen Medien haben aber den Nachteil, daß sie in ihren räum-

lichen Bezügen nur selten die tatsächlich erlebte Umwelt der Jugendlichen einbeziehen können. Sie veranstalten überwiegend überregionale Programme und sind für die Jugendlichen vorrangig Unterhaltungsmedien.

Das muß nicht bedeuten, daß sie für die Aufklärungsarbeit bedeutungslos wären. Speziell in den Hörfunkprogrammen, aber auch in den Fernsehprogrammen gibt es zahlreiche positive Ansätze und Beispiele, welche Beiträge die elektronischen Medien zur Herausbildung eines Gesundheitsbewußtseins leisten können und welche "Ansprechformen" der Orientierungssuche und sozialen Differenzierung Jugendlicher gerecht werden. Nicht zuletzt dürften die elektronischen Medien einen erheblichen Anteil für die weitergehende Beschäftigung mit entsprechenden Problemen in der Familie, in der Schule und in anderen sozialen Einrichtungen haben, indem sie Themen aktualisieren und konkretisieren und Gesprächsstoff zur Verfügung stellen.

Die konkrete Lebensumwelt in der aktuellen und periodischen Berichterstattung spielt hingegen vornehmlich im Lokaljournalismus eine Rolle. Lokaljournalismus gibt es aber heute noch fast ausschließlich nur in den Printmedien. Zeitungen als Informationsmedien werden überwiegend wegen ihres Lokalteils gelesen. Der Lokalteil erreicht von allen redaktionellen Sparten der Tageszeitungen mit Abstand die höchste Reichweite und Leserdichte.

Die Möglichkeiten des Lokaljournalismus für die gesundheitliche Aufklärung erschöpfen/sich nicht nur darin, mehr Jugendliche durch Zeitungen mit Informationen zu erreichen, sie sind auch deshalb zu suchen, weil sie zur Integration der Jugendlichen in die Gesellschaft beitragen können: die Erwachsenen müssen mehr darüber erfahren, welche Probleme Jugendliche haben, und die Jugendlichen müssen sich in der Berichterstattung gerecht behandelt wiederfinden. Auf diese Weise können Medien durchaus einen positiven Beitrag für eine bessere Kommunikation zwischen Erwachsenen und Jugendlichen leisten.

Da viele Jugendliche überhaupt keine konkreten Vorstellungen darüber haben, was Gesundheit ist und bedeutet, müssten die lokalen und regionalen Medien vorrangig dazu genutzt werden, auch in Koppelung mit anderen Themen mittel- und langfristig ein "Gesundheitsbewußtsein" bei den Jugendlichen aufzubauen und zu fördern. In diesem Abschnitt versuchen wir so konkret wie möglich Maßnahmen zur Diskussion zu stellen, welche Rolle dabei die BZgA spielen kann. Wir unterscheiden dabei zwei Möglichkeiten:

Zum einen geht es darum, die Medien danach zu klassifizieren, welchen Transportwert sie für Aussagen, Analysen und Reportagen haben, die von der BZgA produziert als Fremdmaterial in den redaktionellen Kontext der Medien gestellt werden. Zum anderen geht es um die gezielte Ansprache, Motivation und Hilfestellung vornehmlich der Lokaljournalisten. Aus diesem Grunde sollte die BZgA ein "Gesundheitscurriculum" für Journalisten entwickeln, um auf diese Weise den Berufsstand für dieses wichtige Thema zu sensibilisieren.

Die im Teil I vorangestellten Aussagen zu den Printmedien müssen unter dieser Zielsetzung differenziert werden. Grundsätzlich wird der Printmedienmarkt in drei Segmente aufgeteilt: Buch, Zeitschriften und Zeitungen. Auf das Buch werden wir im folgenden nicht näher eingehen, zumal es als Werbeträger keine Rolle spielt und als Informationsträger nur langfristig und zielgruppenspezifisch eingesetzt werden kann.

Am vielgestaltigsten ist der Typus Zeitschrift. Große Teilbereiche von ihm können hier ebenfalls übergangen werden. Dazu gehört der gesamte Bereich der Fachzeitschriften. Bei den Publikumszeitschriften dürfte der Zugang der BZgA bereits lohnender sein, aber meistens auch denkbar schwierig oder gar unmöglich, weil die Publikumszeitschriften überwiegend durch redaktionelle Eigenproduktionen gefüllt werden.

Jugendzeitschriften wie Bravo, Mädchen, Kicker etc. sind nur scheinbar ein guter Träger, denn sie werden hauptsächlich zur Unterhaltung genutzt. In einer Berliner Untersuchung wurde z. B. festgestellt, daß nur 35 Prozent der Jugendlichen zwischen 13 und 24 Jahren Jugendzeitschriften auf die Frage nach Informationsquellen nannten <sup>1)</sup>. Dagegen wurden von je 85 Prozent der Befragten die Fernsehnachrichten und die lokale Tageszeitung benannt. Bei der Frage nach den Lesegewohnheiten tauchten Jugendzeitschriften erst auf dem Platz 7 auf.

Eine große Forschungslücke klafft in der Analyse der Zeitschriften mit nur lokaler oder regionaler Verbreitung auf. Diese Lücke ist umso schmerzlicher, weil vieles darauf hindeutet, daß diese Zeitschriften für die Mediennutzung Jugendlicher von großer Bedeutung sind <sup>2)</sup>. Die Region, besser noch das Lokale macht das Lebensfeld Jugendlicher aus und bietet somit der Lokalkommunikation besonders große Chancen, auch junge Leserschichten gezielt zu erreichen.

- Das klassische lokale Medium, die Lokal- bzw. Regionalzeitung, hat über Jahre die Jugendlichen als Zielgruppe ignoriert. Erst in jüngster Zeit, aufgeschreckt durch alarmierend geringe Nutzungszahlen bei etlichen Copytests, reagierten Journalisten und Verleger. Möglicherweise werden die jetzigen Bemühungen Erfolg haben und die Jugendlichen wieder stärker an die Lokalzeitung heranzuführen.
- Die gerade aus der Nichtbeachtung der Leserinteressen von einzelnen Bevölkerungsgruppen durch die etablierten Lokalzeitungen entstandenen Alternativen wurden und werden immer noch nur ungenügend bei den einschlägigen Untersuchungen berücksichtigt. Dies geht von den Schülerzeitschriften bis zu den alternativen Blättern. Aufmachung, Inhalte und letztlich das Alter der Macher selbst lassen

-----  
1) Rainer Kabel: Jugend in Berlin. Einstellungen, Verhaltensweisen, Mediennutzung. Bd. 2 (Analysen), München 1976  
2) Anzeichen dafür fanden wir bei unseren Recherchen für den "Kommunikationsatlas Nordrhein-Westfalen", der demnächst vom Ministerpräsidenten von NRW veröffentlicht werden wird.



aber den Schluß zu, daß gerade das Publikum der Alternativpresse in hohem Maße aus Jugendlichen besteht. Dieser Pressetyp wird deshalb noch genauer dargestellt werden.

Auch auf dem dritten Marktsegment, bei den Zeitungen, kann sich das Interesse auf wenige konzentrieren, da viele als ungeeignet angesehen werden müssen. Überregionale Tageszeitungen rangieren mit 33 Nennungen pro 100 auf die Frage nach den Informationsquellen Jugendlicher auf dem letzten Platz. Sonntagszeitungen (zumindest Bild und Welt am Sonntag) dürften bei den Jugendlichen ebenfalls kaum auf Interesse stoßen, da auch sie ihren Schwerpunkt auf überregionale Berichterstattung legen müssen. Das gleiche gilt - wohl noch schärfer - für Wochenzeitungen.

Anderes mag für BILD gelten, deutlicher noch für regionale Boulevard-Zeitungen wie "Express" oder "AZ-München". Boulevard-Zeitungen verfügen aber nur über eng begrenzten redaktionellen Raum. Der tägliche Kampf der Ressorts um Spalten und Seiten führt hier zu einer knallharten Stoffauswahl, die Themen mit gesundheitlicher Aufklärung im Regelfall kaum überstehen werden. Bleiben im Marktsegment "Zeitungen" die lokalen Wochenblätter, die Lokal- und Regionalzeitungen und die Anzeigenblätter. Auch zu den lokalen Wochenblättern liegen kaum verwertbare Informationen vor. Eine genaue Betrachtung der noch vorhandenen Blätter in NRW läßt aber die Aussage zu, daß sie fast alle optisch antiquiert gestaltet sind und zumeist Themen behandeln, die Jugendliche weniger ansprechen. Hier sei nur auf das typische Thema Heimatgeschichte verwiesen. (Einige Wochenzeitungen werden von Heimatvereinen herausgegeben). Auch dieser Typ scheint also für präventionsstützende Maßnahmen wenig geeignet.

#### 4.2 Ergebnisse

Schon die Differenzierung nach einzelnen Pressetypen zeigt, daß die BZgA nicht nur Reichweitedaten der einzelnen Medien berücksichtigen darf, um dann für viel Geld ihre Botschaft per Anzeigen zu streuen. Wichtiger erscheint uns die Frage, wie die BZgA den redaktionellen Teil der Medien erreicht. Handlungsleitend für unsere Recherchen und Überlegungen war dabei die Vorgabe, mit möglichst geringen finanziellen Mitteln möglichst breite publizistische Erfolge erzielen zu können. Dieser Grundsatz liegt jedem Werbe- und Public-Relation-Konzept zugrunde, läßt sich aber je nach zu "verkaufendem" Produkt oder zu vermittelnder Botschaft unterschiedlich realisieren. Die Chance der BZgA liegt darin, daß sie der Öffentlichkeit etwas mitzuteilen hat, was wirklich gesellschaftlich relevant ist. Die Mitteilungen gehören deshalb nicht in die Anzeigen, sondern in den redaktionellen Teil.

Die Differenzierung der Pressetypen ergibt, daß unter dem Gesichtspunkt der redaktionellen Vermittlung die

- Alternativpresse
- die Lokal-/Regionalzeitungen
- die Anzeigenblättern

am höchsten eingeschätzt werden, ohne daß die obige Reihenfolge eine Gewichtung darstellt.

Im folgenden werden nun (kostengünstige) Möglichkeiten aufgezeigt, diese drei Medientypen zu erreichen. Dabei wird generell von der Prämisse ausgegangen, daß Medien mit lokaler/regionaler Information bei weitem nicht nur Themen mit lokalem/regionalem Bezug behandeln. In beinahe jeder Ausgabe lassen sich Beispiele dafür finden. Diesen Umstand nutzt bereits seit Jahren mit Erfolg z. B. die AOK. Ihre Presseabteilung versteht es immer wieder, Material in lo-

kale/regionale Medien zu lancieren, ohne daß auch nur ein entfernter Ortsbezug zu erkennen wäre. Gleiches läßt sich auch für andere Interessenten (nicht gleich Inserenten) nachweisen.

### Die Alternativpresse

Noch vor einigen Jahren ist es schwierig gewesen, die Fülle der Alternativ-Zeitschriften auch nur annähernd bundesweit zu erfassen, geschweige denn die Adressen zusammenzustellen, denn etliche dieser Blätter sind in keinem Adressbuch zu finden, vielmehr nur über c/o-Adressen erreichbar.

1981 schätzte das Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit die Zahl der Alternativ-Blätter auf 700 und deren monatliche Auflage auf 1,6 Millionen Exemplare. BJFG (Hg.): Zur alternativen Kultur in der Bundesrepublik Deutschland. Bonn 1981

Bei der Verteilung der Blätter über die Bundesrepublik gibt es große Diskrepanzen. Auf dem flachen Land finden sich nur wenige Blätter, in großstädtischen Gebieten dagegen z. T. eine Vielzahl: in Berlin z. B. 114 und in Köln immerhin 19 Titel. Also auch für diesen Medientypus läßt sich ein deutliches Stadt-Land-Gefälle feststellen. Inzwischen liegt eine umfangreiche Liste von Alternativzeitschriften samt deren Adressen vor. Die Arbeitsgemeinschaft Alternativpresse hat ein sogenanntes "Riesengroßes Verzeichnis aller Alternativ-Zeitungen" vorgelegt. (Zu beziehen über: Arbeitsgruppe Alternativpresse, Langgasse 10, 5300 Bonn 1). Dieses Verzeichnis ist seitdem mehrfach aktualisiert worden. Diese Nachträge weisen immer eine Vielzahl von Titeln auf: Neue werden gemeldet, alte melden sich ab oder melden sich halt nicht mehr.

Eines der ständigen Themen der Alternativpresse sind die Drogen. Dabei wird z. t. wohl nicht mit den Schwerpunkten und erst recht nicht mit den Zielsetzungen der BZgA informiert. Dennoch oder gerade deshalb ist die Alternativpresse

auch eine Alternative für die BZgA. Dabei kann es nicht darum gehen, aus Gründen der Erfolgskontrolle oder gar des internen oder externen Leistungsnachweises die Langform "Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung" oder die Kurzform "BZgA" ins Blatt zu hieven. Bei der gerade in großen Teilen der Jugendlichen zu beobachtenden Skepsis, sogar dem Vertrauensverlust gegenüber staatlichen Institutionen in ihrer Gesamtheit, könnte dies nicht förderlich sein. Gleichwohl dürften die Konsequenzen mangelhaft ausgewiesener Quellen der Informationsmaterialien negative Folgen bei den Multiplikatoren haben.

In dieser Frage wird angeraten, die Materialzusendung zu splitten. Im Anschreiben sollte mindestens der Absender deutlich vermerkt sein, im Material selbst sollte dagegen - bis auf presserechtliche Grenzen - darauf verzichtet werden. Der Grundsatz heißt also: Deutliche Quellenangabe gegenüber Multiplikatoren (Profi- oder Laienjournalisten) zum einen, Zurückhaltung mit der eigenen Benennung im Material selbst. Dieses Verfahren schließt Quellenangaben in der Alternativpresse nicht aus, bewirkt sie aber auch nicht quasi automatisch.

Ein zweiter Grundsatz sollte sein, die Alternativpresse im übrigen nicht uniform zu behandeln, sondern sie differenziert anzusprechen. Auch dieser Pressetypus hat sich längst - wie auch alle anderen vor ihm - aufgespalten. Für die BZgA ist dabei eine differenzierte Ansprache des Untertyps der Stadt-Illustrierten aus mehreren Gründen wichtig:

Gerade wegen der Skepsis gegenüber staatlichen Stellen kann ein Erfolg der BZgA bei und über die Alternativpresse gleichfalls mit Skepsis betrachtet werden. Das Verhalten der Stadt-Illustrierten ist aber wesentlich pragmatischer ausgerichtet als beim z. T. sehr doktrinären und auch ideologisch abkapselnden Verhalten anderer Alternativblätter.

Ein Erfolg in diesem Untertyp ist deshalb wahrscheinlicher. Streuverluste müssen zunächst in Kauf genommen werden. Durch spätere Erfolgskontrolle könnten nicht-kooperative Blätter aus der Gesamtliste gefiltert werden.

Die Stadt-Illustrierten haben im allgemeinen einen größeren Umfang und greifen selbst oft auf Stilformen zurück, die breiteren Raum benötigen. Die Reportage dürfte auch der BZgA die Möglichkeit bieten, in den Stadt-Illustrierten die eigene Botschaft anzubringen.

Die Stadt-Illustrierten werden nicht auf graues Umweltpapier gedruckt, sondern nutzen gute Qualitäten, die von einigen auch zum Farbdruck verwendet werden. Illustrationen sollten für diese Blätter farbig sein, für die Alternativpresse im übrigen selbstverständlich schwarz-weiß.

Als Indiz für die Professionalität oder zumindest die professionelle Einstellung der Macher kann ihre Mitgliedschaft in der iwv, in der "Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern" oder die Mitgliedschaft in Werberingen angesehen werden. Die iwv veröffentlicht die Auflagen ihrer Mitglieder und zwar auch die verkauften Auflagen. Diese geben Beweis über den tatsächlichen Empfängerkreis der Stadt-Illustrierten und rechtfertigen die besonderen Anstrengungen. Im folgenden einige der ca. 30 Stadt-Illustrierten mit der verkauften Auflage im 1. Quartal '83 (nach iwv):

Stadt-Revue	Köln	14.000
Guckloch	Herne	21.900
Zitty	Berlin	48.600
Überblick	Düsseldorf	13.900
Citty Magazin	Münster	8.400
Ostwestfalen Tip	Bielefeld	11.500
Tip	Berlin	94.000

### Anzeigenblätter

Anzeigenblätter, also Druckschriften, die regelmäßig kostenlos an die Haushalte bestimmter Gebiete verteilt werden, nahmen in den letzten Jahren einen Aufschwung, eine Renaissance, die selbst Fachkräfte der Branche überraschte. Die Wachstumsphase ist immer noch nicht abgeschlossen, obwohl inzwischen schon weite Teile der Bundesrepublik von Anzeigenblättern abgedeckt werden. In Nordrhein-Westfalen beispielsweise findet sich kein einziger Kreis, keine einzige kreisfreie Stadt ohne Anzeigenblatt.

In den Statistiken werden zur Zeit knapp 700 Anzeigenblätter mit einer wöchentlichen Auflage von 30,7 Millionen Exemplaren geführt <sup>1)</sup>. Die Dunkelziffer in diesem jungen und noch wenig geordneten Markt ist allerdings groß. Tatsächlich dürfte zur Zeit eine Gesamtauflage von mindestens 40 Millionen vertrieben werden.

Also ein riesiger Werbeträger, der es an Auflagenzahl mit den Abonnementzeitungen (1982: 14,4 Millionen Auflage täglich) aufnehmen kann. Allerdings können die einzelnen Titel keine unabhängige Auflagenprüfung vorweisen und deshalb gibt es letztlich keine Sicherheit über die verbreitete Auflage. Zur Zeit wird vom Verlegerverband Deutscher Anzeigenblätter (VVDA) aber versucht, auch die Anzeigenblätter von der ivw prüfen zu lassen oder eine gleichgute Alternative zu schaffen. Vor allem bei den größeren Blättern dürften die jeweils genannten Auflagenzahlen aber schon heute sicher sein. Diese Vorbemerkungen sollen das Marktsegment Anzeigenblatt in seiner statistischen Bedeutung aufzeigen. Aussagen über die Qualität der Blätter als Werbeträger können dagegen nicht gemacht werden, da umfassende Copy-Tests und Analysen nicht vorliegen. Auch über die Akzeptanz der Blätter kann nichts Konkretes ausgesagt werden.

-----  
1) Zentralausschuß der Werbewirtschaft (ZAW): ZAW-Jahrbuch der deutschen Werbewirtschaft 1983. Bonn 1983

Die Anzeigenblätter vereinigen aber zwei Stärken, die eine beträchtliche Akzeptanz vermuten lassen, obwohl der Empfänger keine Gegenleistung für Anzeigenblätter entrichten muß und von daher ein Produkt minderer Güte vermuten könnte, das unbeachtet fortgelegt werden kann. Die beiden Stärken sind:

- lokalisierter Inhalt
- Periodizität.

Anzeigenblätter bieten zum großen Teil lokale Werbung. Gerade das zumeist kleine Verbreitungsgebiet bzw. das mindestens in kleine Einheiten aufgeteilte Belegungsgebiet hat die Anzeigenblätter wieder in den Markt gedrückt. Dem lokalen Gewerbetreibenden waren die Belegungseinheiten der Tageszeitungen vielfach zu groß und dementsprechend zu teuer. Die Anzeigenblätter-Verleger erkannten diese Lücke und nutzten sie mit Erfolg, Insertionen aus dem unmittelbaren Umfeld dem Leser zu bieten: das Sonderangebot des Metzgers, die Ladenerweiterung beim Fahrradhändler und die Sortimentserweiterung beim Bäcker.

Also Informationen, die viele Verbraucher interessieren dürften. Der Wert der Blätter wird zudem durch einen redaktionellen Teil erhöht, der den gleichen Vorteil aufweist: Lokalisierung oft bis auf die Ebene der Stadtteile. Im Schnitt haben diese redaktionellen Teile einen Anteil am Gesamtprodukt von 30 Prozent (wobei die Qualität der Berichterstattung allerdings enorm schwankt) und beziehen sich fast ausschließlich auf das direkte Umfeld der Empfänger. Der zweite Vorteil, die Periodizität, verlangt ständige Anstrengungen des Verlegers um ein gutes Produkt und erhöht die Zugriffschancen beim Empfänger. Dieser kennt das Blatt und kann es nicht mit anonymen Postwurfsendungen oder Zeitungsbeilagen verwechseln.

Trotz fehlender Akzeptanzstudien über Anzeigenblätter kann also vermutet werden, daß sie stattliche Nutzungsquoten erzählen.

Auf die unterschiedliche Qualität der redaktionellen Teile ist bereits verwiesen worden. Sie sind die Stiefkinder der Branche und dürfen vor allem nur geringe Kosten verursachen. Dies verleitet viele Verleger dazu, redaktionellen Stoff nicht nur in einem Blatt einzusetzen, sondern gleich in mehreren - ohne Rücksicht auf den jeweiligen lokalen Bezug.

Hier sollte die BZgA ansetzen und den Anzeigenblättern kostenlos Material für den redaktionellen Teil zur Verfügung stellen. Die Nutzungsquoten dürften hoch sein. Dabei ist im einzelnen zu berücksichtigen, daß das Material nicht ausschließlich aus Text bestehen darf. Fotos, Grafiken, Illustrationen jeder Art sind beliebt, da die großen Anzeigenteile optisch oft arm sind. Optisches Material kann sogar als Transmissionsriemen für textliche Darstellungen genutzt werden. Die Kosten für eine derartige Vorgehensweise können sehr gering sein, wenn die aufwendige Distribution eingespart wird. Dies ist über Zusammenarbeit mit Partnern der Anzeigenblätter möglich. Zwei Partner kommen dabei auch als Partner der BZgA in Betracht:

#### Der Verleger Verband Deutscher Anzeigenblätter (VVDA)

Dem VVDA gehören ca. 45 Prozent der Verlage an, die Anzeigenblätter vertreiben. Er repräsentiert eine wöchentliche Auflage von etwa 13 Millionen Exemplaren.

Zur Zeit produziert der Verband einmal monatlich für seine Mitglieder ein bis zu zweiseitiges Maternpaket, das ständig einem zentralen Thema gewidmet ist, um - quasi als Kollektiv - für ein ansprechendes Anzeigenumfeld zu dienen. Die Nutzung dieses Angebots durch die Mitglieder ist nach Auskunft des Verbandes sehr groß. Dies erscheint wegen der bereits beschriebenen knappen Mittel für redaktionellen Aufwand durch die Verlage plausibel.

Der VVDA ist, wie er gegenüber dem Projekt bestätigte, zur Zusammenarbeit mit der BZgA gern bereit. Zugunsten einer weitgehend von inhaltlichen Auflagen unabhängigen Arbeit der BZgA und sogar auf faktisch großen Einfluß auf das Endprodukt dürfte sich bei dieser Kooperation der geringe Personalstand des Verbandes auswirken. Er verfügt selbst nicht über journalistisch erfahrene Mitarbeiter.

Dies führte beispielsweise bei einer Kooperation zwischen VVDA und dem Bundesministerium für Wirtschaftliche Zusammenarbeit dazu, daß die Pressestelle des Ministeriums die Matern praktisch völlig autonom gestalten konnte. Das heißt, in ihrem Sinne beeinflussen konnte.



Kommt es zu einer derartigen Kooperation muß zwingend beachtet werden, die hergestellten Seiten zwar an einem einheitlichen Thema auszurichten, dennoch die Fläche aber in etliche selbständige Teile zu zergliedern. Dies ist notwendig, um den Verlegern Gelegenheit zu geben, durch Herausnehmen einzelner Blöcke Anzeigenraum zu schaffen und zweitens um für unterschiedliche Formate notwendige Veränderungen zu ermöglichen.

Kontaktadresse: Verleger Verband Deutscher Anzeigenblätter  
Herr Fuchs (Geschäftsführer)  
Bertha-von-Suttner-Platz  
5300 Bonn

#### Agentur Biermann in Münster

Gleiche Ware wie der VVDA, also fertige Matern, bietet die Agentur Biermann in Münster den Anzeigenblatt-Verlagen. Zu relativ erschwinglichen Preisen können Verlage thematisch gegliederte Dienste abonnieren, z. B. Auto, Ernähren, Haushalt etc. In wenigen Jahren ist die Agentur zum größten Zulieferer für Anzeigenblätter geworden. Zu ihren Kunden zählt sie mehr als 80 Verlage mit einer wöchentlichen Auflagensumme zwischen 8 und 13 Millionen Exemplaren verteilt über das gesamte Bundesgebiet.

Thematisch und produktions-technisch wird bei der Agentur ähnlich gearbeitet wie beim VVDA. Die Agentur erstellt mit acht festen Mitarbeitern die Matern allerdings selbst. Nach Auskunft des Chefs, Herr Biermann, ist die Agentur an einer Zusammenarbeit mit der BZgA lebhaft interessiert.

Kontaktadresse: Pressebüro Biermann  
Piusallee 30  
4400 Münster  
T.: 0251/40429

#### Lokal-/Regional-Zeitungen

In der Bundesrepublik existierten 1980 - nach umfangreicher Konzentration in den 60er und 70er Jahren - noch 309 eigenständige Zeitungsverlage, die insgesamt 1.202 Redaktionelle Ausgaben (also im wesentlichen unterschiedliche Lokalausgaben) produzieren (Quelle: Bundespressestatistik 1980). Diese Angaben liegen aber etwas zu hoch. Tatsächlich gibt es etwa 1.000 Redaktionelle Ausgaben.

Von den wenigen wirklich gut besetzten Lokalredaktionen - zumeist am Verlagsort - abgesehen, dürften praktisch alle

Redaktionen schon aus Arbeitsökonomie interessantes Material ins Blatt heben. Wie oben schon erwähnt, gibt es dafür bereits Beispiele, die diese These belegen (AOK).

Auch hier stellt sich aber - genau wie bei den Anzeigenblättern - das Problem, daß hohe Distributionskosten eine direkte Ansprache aller Lokalredaktionen oft nicht ermöglichen. Auf diesem Mediensektor kann zwar keine Kooperation ausgewiesen werden, mit der ähnlich wie beim VVDA oder der Agentur Biermann große Teile der jeweiligen Branche abgedeckt werden könnten, immerhin gibt es aber auch für die lokalen/regionalen Tageszeitungen Möglichkeiten zu kostengünstigem Vorgehen. Folgende Wege können empfohlen werden:

#### Verein pro Lokalzeitung

Der Verein arbeitet in enger Kooperation mit der Standortpresse in Bonn, der überwiegend kleine Verlage angehören. Der Verein gibt ein Periodikum heraus - die "Drehscheibe". Sie erscheint regelmäßig und soll erstens dem Erfahrungsaustausch über Lokaljournalismus dienen und zweitens sogenannte Bonner Themen für das Lokalressort aufbereiten.

Genau in dieses Spektrum lassen sich auch etliche Themen plazieren, die von der BZgA intentional genutzt werden könnten. Die veröffentlichten Berichte sind teilweise von beachtlicher Länge und inhaltlicher Qualität.

Kontaktadresse: pro Lokalzeitung e. V.  
Bonner Talweg 33 - 35  
5300 Bonn 1  
(Geschäftsführer: Klaus Schiementz;  
zuständig für die "Drehscheibe": Menzel-Buchner)

#### Standortpresse GmbH

Die Standortpresse versteht sich als eine Gesellschaft, die gerade den kleineren Lokalzeitungen bei der Sicherung ihrer Existenz helfen will. In früheren Jahren gab sie einen eigenen Agenturdienst, den dimitag, heraus, den sie aber inzwischen einstellen mußte. Weiterhin vertrieben werden von der Standortpresse aber regelmäßig Dienste zu bestimmten Themengebieten.

Diese Dienste sind journalistisch gemachte Produkte, die von den Mitgliedern - potentiell - ohne Überarbeitung gedruckt werden können (Matern).

Auch die Standortpresse ist zur Kooperation mit der BZgA bereit. Inwieweit dabei die BZgA auf das Endprodukt Einfluß hätte, kann nur durch Kooperationsversuche ermittelt werden.

Kontaktadresse: Standortpresse GmbH  
Bonner Talweg 33 - 35  
5300 Bonn 1  
(Geschäftsführer: wie beim Verein pro  
Lokalzeitung Klaus Schiementz)

Unter all den anderen Zulieferanten für die Presse findet man eine ganze Reihe, die sich auf medizinische Themen oder auf andere Fragen, die mit der Arbeit der BZgA in Verbindung stehen, spezialisiert haben. In ihrer potentiellen Bedeutung für die BZgA werden sie allesamt nicht so hoch eingeschätzt wie die zuvor besprochenen Möglichkeiten. Im einzelnen können auch keine Aussagen gemacht werden, ob sich die Pressedienste als Distributionsfaktoren für die BZgA empfehlen. Dazu käme es wohl auf einen Versuch an.

Im folgenden werden die Adressen der Dienste mit knappen Zusatzinformationen angegeben:

1. Bioas-Pressedienst  
Verlag Gerhart Grüninger  
Kolberger Str. 18  
7250 Leonberg 7  
1 x wöchtentlich; Abonnement
2. ddp-Gesundheit  
Justus-Liebig-Str. 13  
6367 Karten 1  
1 x wöchentlich; Abonnement
3. dmi - die medizinische information  
Bergengrünstr. 26B  
1000 Berlin 38  
1 x monatlich; Abonnement;  
2.500 Auflage
4. i-med Pressedienst  
Irminfriedstr. 31  
8032 Gräfelfing  
2 x monatlich; 350 Auflage

5. med-com-press  
Marktplatz 5  
6100 Darmstadt 2 x monatlich; 350 Auflage
6. Medizinischer Presse- und Informationsdienst  
Sonnenterrasse 12  
2430 Neustadt 1 x monatlich; 100 Auflage
7. Jugendpolitischer Dienst (jpd)  
Postfach 111  
5488 Adenau 48 x jährlich; Abonnement

Für Forschungsergebnisse

8. dd - Deutscher Dienst für Wissenschaft und Kultur  
Kaulbachstr. 6D  
1000 Berlin 46 3 x monatlich; Abonnement;  
150 Auflage
9. F und E-Report  
Krauskopfallee 66  
6229 Schlangenbad 5 3 x monatlich; Abonnement;  
150 Auflage.

Neben diesen direkten Wegen, über die die BZgA Berichte und Materialien einem potentiell großen Publikum zugänglich machen könnte, sollte auch ein indirekter Weg über die Lokaljournalisten eingeschlagen werden. Zahlen über diesen Zweig des Berufsstandes liegen nicht vor, eine individuelle Ansprache scheint aber aus Kostengründen unmöglich. Zwei Informationsträger werden von Lokaljournalisten aber weithin genutzt und können der BZgA deshalb empfohlen werden.

a. "Themen"

"Themen" ist eine professionell gemachte Beilage im Fachorgan des größten Journalistenverbandes "Der Journalist". "Themen" erscheint manchmal zudem noch in anderen Fachblättern als Beilage. Jede Nummer bearbeitet auf zumeist 12 Seiten ein Thema in möglichst vielen Facetten. Zielrichtung des Blattes ist es nicht nur über ein Thema zu informieren, sondern die Multiplikatoren auch zu eigener Berichterstattung zu animieren. Dazu lädt die farbige, optisch ansprechende Broschüre auch tatsächlich ein. Über die tatsächliche Akzeptanz und Animation von "Themen" ist allerdings nichts bekannt.

Kontaktadresse: Themen  
Verlag Rommerskirchen  
Rolandshof  
5480 Remagen-Rolandseck

#### b. Bundeszentrale für politische Bildung

Schon seit einigen Jahren gibt die Bundeszentrale in Zusammenarbeit mit dem Projektteam Lokaljournalisten zwei Handbücher für Lokaljournalisten heraus: das dreibändige "Handbuch für Lokaljournalisten" und das zweibändige "Materialien für Lokaljournalisten". Die knallroten Bände findet der Besucher in wohl fast allen Lokalredaktionen. Die Verbreitung über die Bundeszentrale für politische Bildung schlägt sich hier auch in der Streuung nieder. Zudem sind die meisten Themen aus dem "Handbuch für Lokaljournalisten" noch einmal im "ABC für Lokaljournalisten" (Oelschläger Verlag, München) erschienen.

Zum Zweck der Handbücher aus der Bundeszentrale heißt es in den Schriften selbst: "Eine Lose-Blatt-Sammlung für den praktischen Gebrauch in Lokalredaktionen

- mit Anregungen aus der Praxis für die Praxis
- mit Recherche-Tips für knifflige Fälle
- mit viel Platz für die eigenen Notizen".

Dem entsprechend sind die Bücher angelegt. Zu wichtigen Standard-Themenbereichen für Lokaljournalisten sind wesentliche Informationen zusammengefaßt. Im einzelnen umfassen die Kapitel meistens eine kurze Einführung ins Thema, allgemeines Wissen über das Thema und Hinweise für eine kontinuierliche Berichterstattung darüber.

Zum Themenbereich Gesundheit findet sich in beiden Handbüchern nicht viel Material. Hier bietet sich der BZgA also eine Brachfläche, die genutzt werden sollte. Das "Handbuch für Lokaljournalisten" ist zwar im wesentlichen abgeschlossen, soll aber u. U. noch einmal überarbeitet werden. Die "Materialien für Lokaljournalisten" werden immer

noch ergänzt. Möglichkeiten der Einflußnahme bestehen also. Die Chancen, den Themenbereich Gesundheit zu vertiefen, sind gegeben. Die Bundeszentrale für politische Bildung hat gegenüber dem Projekt Interesse daran bekundet.

Bislang existiert zu dem gesamten Themenbereich nur ein Beitrag. Im "Handbuch für Lokaljournalisten" Band I findet sich ein Beitrag zum Gesundheitswesen. Der Beitrag kann nicht als optimal im Sinne der BZgA bezeichnet werden. Ganz wesentliche Informationen werden nicht gegeben. Der komplette Bereich "Drogen" wird praktisch ausschließlich unter dem Aspekt Kosten abgehandelt. Unter dem Kapitel "Allgemeine Informationsquellen" finden sich zwar 10 Anlaufstellen, die BZgA sucht man aber vergeblich. Drogenberatungsstellen fehlen als Hinweis unter dem Punkt "Medizinische Versorgung" völlig. Suchtgefahren werden praktisch übergangen.

Eine Überarbeitung dieses Kapitels ist dringend zu empfehlen. Die BZgA sollte nicht nur versuchen, dies zu initiieren, sondern gleichzeitig dafür sorgen, bei der Bearbeitung in irgendeiner Weise Einfluß auf das Produkt zu erhalten. U. U. dadurch, der Bundeszentrale ein fertiges Produkt zu liefern.

Ähnlich könnte die BZgA auch bei der Erarbeitung anderer, zusätzlicher für die Zielgruppe Jugendliche relevanter Themen für die beiden Handbücher verfahren.